



skolast

der fahrende skolast
zeitschrift der süd-tiroler hochschüler
märz 1969 - 14. jahrgang
nummer 1

DIE SPALTE DES PRESSEREFERENTEN

Seit Jahresbeginn ist die SH um ein Referat erweitert worden: die aktive Hochschulgruppe Graz hat den Vorschlag eingebracht, ein Korreferat für politische Bildung einzusetzen. Und nach der Debatte und der Abstimmung darüber hat sich eine überraschende Zahl von Mitgliedern des Ausschusses für diesen Arbeitskreis gemeldet. Dieses Zeichen von wachsendem Interesse der Studenten an Politik und politischem Planen wird sicherlich nicht ungern gesehen von politischen Kräften, außer es mündet nur in Radau und Geschrei. Die Gründung eines Referates zeigt, daß man hier verstärkt arbeiten will und die Arbeit der Gruppen koordinieren. Und da man politische Bildung anstrebt, gehört dazu, daß man informiert wird. Denn ohne genaue Information ist es nicht möglich, sich zu entscheiden, kann man nicht beurteilen.

Wir haben jetzt eine neue Landesregierung. Unsere Wunschliste an sie ist groß. Was dieses Referat betrifft, möchten endlich genaue Pläne veröffentlicht werden, mit Angabe von Schwerpunkten, Programmen und Untersuchungen, wie sind die zustande gekommen, welche Schwierigkeiten stehen entgegen. Und ebenso die Gelderzuweisungen. Viele Mißverständnisse beruhen nur auf Unkenntnis der Standpunkte. Es ist so, daß man stets fertige Beschlüsse hört, wie etwas zustande kommt und wie es in den genannten Arbeitsbereich paßt, weiß niemand. Daß das Presseamt der Landesregierung in dieser Form seine Aufgabe nicht erfüllen kann, braucht kaum erwähnt zu werden (1 Mann-Betrieb!). Denn das Recht auf Information ist ein Grundrecht, keine Gnade. Vielleicht könnten Veröffentlichungen des Landes propagiert werden: die Schwerpunkte des Wirtschafts- und Sozialinstitutes, des Presseamtes, und, wer auf der Welt könnte ihre Majestäten, die Assessorate, zu größerer Schreibfreudigkeit bewegen?

Nach dieser Nummer wird Hartmuth STAFFLER die Redaktion der Zeitschrift übernehmen. Dies ist nicht einer Nach mir die Sintflut-Haltung abzuleiten, sondern der Wechsel bringt auch Bereicherung in Gestaltung und Inhalt. Ebenso wichtig ist, daß viele was lernen, und letztlich lastet das Studium. Eines noch: was falsch gemacht worden ist im letzten Jahr, geschah in diesem Blatt nicht aus bewußter, demagogischer Absicht, ich entschuldige mich aber dafür. Allen Helfern danke ich sehr.

Ihr Hans NOTDURFTER
Expresreferent

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER

Brigitte DEGASPERI, 6020 Innsbruck, Jahnstraße 26
Gottfried EBNICHER, 6020 Innsbruck, Stift Willen
Willi EGGER, P.O. 178 Jerusalem, Israel
Hansjörg HÖLZL, Meran, Christomannostraße 47
Joachim HRUSCHKA, Meran, Verdistraße 44
Béla JUHOS, 1010 Wien 1, Kai 65 MITOLO
Egon MORODER, 39046 St. Ulrich Gröden Rusina 46
HANS NOTDURFTER, 6020 Innsbruck, Zumrain 64, Studentenhaus
Gerhard MUMELTER, 5020 Salzburg, Am Rainberg 4
Siegfried NITZ, Bozen, Waltherhaus, Südtiroler Hochschülerschaft
Günter POSCH, 6020 Innsbruck, Höttingergasse 26
Alois SPARBER, Bozen, Quirainerstraße 26
Hartmuth STAFFLER, 6020 Innsbruck, Museumstraße 11/11
Emil STOCKER, Mailand, Via Commandini 4
Alois TIES, Bozen, Deutschhaus, Wäggsteinstraße 10
Josef ZELGER, 6020 Innsbruck, Höttingergasse 26/111

Titelbild:

Debatte im Parlament
von Luis BAUR, Innsbruck
(Anm. d. Red.: Erste öffentliche Diskussion
der „Kandidaten“
(siehe SKOLAS1 - Titelbild Nr. 5, 1968)
im Landtag)

INHALT

Spalte des Pressereferenten Hans NOTDURFTER	2
DER OSTBLOCK HEUTE:	
Mao, meine Zuversicht Günther POSCH	3
Einst Stille Taubstummschule wiederhallt jetzt vor Freude. Aus Peking Rundschau.	6
Brief aus Prag Das Tschechische Phänomen von Béla JUHOS	9
KULTUR:	
Bertolt BRECHT statt GOETHE Alois SPARBER	10
Was bei uns so alles GRASSiert Siegfried NITZ	11
Bücher:	
Erich KOFLER, Zwiesprache	12
Klaus ZAPOTOCZKY, Friede statt Reichtum	12
Kunst:	
Egon MORODER	13
Kurzgeschichten: „Und Friede den Menschen auf Erden“ Hartmuth STAFFLER	14
Nächte im Weißem Satin Joachim HRUSCHKA	14
Das Denkmal Brigitte DEGASPERI	15
Gedichte, Gerhard MUMELTER	16
Vorschläge für Kulturpolitik	40
POLITIK:	
Italienische Partolen in Südtirol, Popi ZELGER	18
Movimento sociale italiano MITOLO antwortet	27
Wahlwerbung, Anton TRAUNER	28
Die Eule blinzelt	20
Suppften Dokumentation Blafra heute	21 29
Miese Steine — Kieselsteine Gottfried EBNICHER	31
THEOLOGIE:	
Eine Diözesan Synode, Alois TIES	32
Le Paysan de la Garonne, Emil STOCKER	33
Bericht aus Jerusalem, Willi EGGER	35
ZUR SACHE SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT	
Worte des Vorsitzenden	36
Tätigkeitsvorschau der Referenten	36
Sozialreferat — Ermäßigungen	30
Veranstaltungen der SH seit November	39
Der Verein ohne Namen (SH-SKJ)	41
Erörterungen zur Mischehe zwischen SH-SKJ	42

Mao, meine Zuversicht

Über MAOismus,
MARXismus
und FANATismus

von Günter POSCH, Innsbruck

„Die Mitglieder des Parteikomitees studierten gemeinsam wieder und wieder die Lehre des Vorsitzenden MAO: „Entweder übertrifft der Ostwind den Westwind, oder der Westwind übertrifft den Ostwind, in der Frage der politischen Linie ist kaum Raum für Kompromisse“, und sofort spürten sie unerschöpfliche Kraft ihren Körper durchströmen. Mit dem Schatzbuch der Revolution in der Hand blickten sie zum Bild des großen Führers Vorsitzenden MAO auf und leisteten den ehernen Schwur: „Lebend stehen wir fest auf der revolutionären Linie des Vorsitzenden MAO; wenn wir sterben, bleiben wir dem Vorsitzenden Mao treu ergeben!“ (China im Bild, Okt. 1968, Seite 28 f.)

Ich darf annehmen, daß der Durchschnittsleser in Mitteleuropa so wenig revolutionären Schwung in sich verspürt, daß er die Begeisterung der solchermaßen Schwörenden nicht zu teilen vermag. Vielmehr wird er das in der chinesischen Zeitschrift geschilderte Ereignis für lächerlich halten. Der Leser wird vermutlich darum lachen, weil er überrascht ist, daß das rote Buch MAOs („Schatzbuch der Revolution“) jemandes Körper mit unerschöpflicher Kraft durchströmt, denn üblicherweise wird niemandes Körper beim Lesen eines Buches so wohltuend versorgt.

Wenn wir uns also darin einig sind, daß wir den Vorgang, den die chinesische Zeitschrift „China im Bild“ beschreibt, für lächerlich halten, dann können wir uns weiter unterhalten, d.h. Sie dürfen weiterlesen. Wenn Sie aber nichts Lächerliches daran gefunden haben, dann lösen Sie bitte erst recht weiter, denn dann sind Sie mein Mann. Ich ergreife jetzt nämlich die Partei des neuen Kaisers von China und werde nach Gründen suchen, warum man ihm zustimmen kann.

Gehen wir Schritt für Schritt vor. Zunächst ist es gar nicht lächerlich, wenn Mitglieder eines Parteikomitees gemeinsam etwas studieren. Auch Sie haben schon gemeinsam mit anderen etwas studiert, im Kindergarten, an der Hochschule oder sonst irgendwo. Als Sie noch kleiner waren, hat man Ihnen mittels bürgerlicher Märchen eingetrichtert, daß es reiche Könige, Edelleute, fleißige Handwerker und arme Bauern gibt. In Ihre wehrlosen Kindergemüter hat man Ihnen allen eingepflanzt, daß es eine ewige Ordnung zwischen Armen und Reichen gibt, daß wer arm ist, vielleicht durch Zufall reich werden kann, und daß ein Reicher dann gut ist, wenn er viele Almosen austeilte und die Botliler, die auch zum fortwährenden Bestand der Ordnung gehören, kräftig füttert. Diese und ähnliche Dinge haben Sie früher oder später gemeinsam studiert und ich sage Ihnen, daß Sie seit dem Kindergarten mit einer Ideologie besetzt wurden, der Sie kaum noch entweichen können, weil Sie gar nicht wahrhaben wollen, daß es eine Ideologie ist. Sie meinen immer, die anderen, die bösen Roten hätten eine Ideologie, aber nicht Sie selbst; und doch haben auch Sie eine Ideologie! Es ist also gewiß nicht lächerlich, wenn Menschen gemeinsam eine Lehre studieren, wie im Fall der Chinesen.

Wie sieht diese chinesische Lehre aus? Sie ist schlicht und einfach wahr: entweder übertrifft der Ostwind den Westwind oder umgekehrt. Das ist gewiß nicht schwer zu begriffen. Und diese

schlichte Wahrheit nimmt der Vorsitzende als Gleichnis, um seine politische Wahrheit daran zu knüpfen: der Ostwind, nämlich sein Wind, der Wind des Vorsitzenden ist der stärkere, darum braucht er keine Kompromisse. Zum Wohle der werktätigen Massen setzt er seine revolutionäre Politik durch, darum ist er „unser höchst verehrter und geliebter großer Führer“ (a.a.O.S.1).

Und nun überlegen wir uns, daß es gar nicht lächerlich ist, wenn uns die Gewißheit, einen so großen und erfolgreichen Führer zu haben, mit unerschöpflicher Kraft erfüllt. Was gibt es denn Schöneres als die Gewißheit, einen starken Führer zu haben? Einen erfahrenen Steuerermann, der das Staatsschiff durch alle Klippen steuert! Einen Mann an der Spitze zu haben, der 700 Millionen seit 20 Jahren unfehlbar unterwiesen hat. Sich dessen immer wieder zu vergewissern, muß ein doch mit unerschöpflicher Kraft erfüllter und der Schwur, diesem Mann die Treue zu halten, ist eine begeisterte Tat, die aus vollem Herzen und mit unmaßloser Freude geschieht. Gar nicht lächerlich! Oder? Selbstverständlich kann ich Ihnen hier nicht die Lehre des Vorsitzenden entwickeln, um Sie vollends zu überzeugen, wie Recht dieser Mann hat, aber ich möchte an einem anderen Punkt einhaken. Nehmen Sie es den Chinesen übel, daß wenigstens viele von ihnen die Gewißheit haben, in MAO TSE-TUNG ihren großen Führer gefunden zu haben? Wenn ja, dann haben Sie wahrscheinlich noch zu wenig die Geschichte dieses Mannes studiert oder Sie kennen seine Schriften nicht. Aber haben Sie wenigstens dafür Verständnis, daß die Chinesen auf der Suche nach Gewißheit sich einem Führer und dessen Gedankenwelt verschrieben haben? Ist es nicht menschlich verständlich, nach Gewißheit zu suchen? Tut es nicht jeder von uns? Du und ich, wir alle? Brauchen wir nicht wie unser tägliches Brot die Gewißheit, wer unser Führer ist? Und vielleicht glauben manche von uns nicht an einen persönlichen Führer, aber zumindest an die Wissenschaft, letzte Grundsätze, die nicht umzustößig sind, an eine sittliche Weltordnung, die von Ewigkeit zu Ewigkeit bestehen bleibt, oder an ähnliches. Hat nicht jeder von uns irgendwo den Punkt, den er nicht mehr in Frage stellt und an dem es für ihn nichts mehr zu rütteln gibt? Braucht nicht jeder von uns diese letzte Gewißheit, um halbwegs ruhig und geordnet leben zu können? Und wollen wir es nun den Chinesen übel nehmen,

daß sie sich den Vorsitzenden MAO, einen gescheiterten und erfolgreichen Menschen, zu ihrem Führer gewählt haben? Sind wir auch nur um ein Haar besser, wenn wir zwar keinen großen Führer haben, aber uns doch einen wünschen und sei es auch in der abgeschwächten oder übertragenen Form, daß wir „die Wissenschaft“, „den Glauben“ oder dergleichen an diejenige Stelle setzen, an die in China MAO TSE-TUNG gerückt wurde.

Ohne also die Theorien des Vorsitzenden MAO TSE-TUNG zu entwickeln zu müssen, der in den chinesischen Zeitschriften als der „größte Marxist-Leninist unserer Zeit“ bezeichnet wird, kann ich gute Gründe angeben, warum man auf seiner Seite sein kann: Jeder von uns sucht letzte Sicherheit, der eine da, der andere dort, und darum kann man sie auch bei MAO TSE-TUNG suchen. Ob man diese Sicherheit bei ihm auch findet, steht auf einem anderen Blatt, aber warum sollte man nicht das finden, was man sucht? Es könnte ja sein, daß uns dieses Suchen nach letzter Sicherheit angeboren ist und nur dann sinnvoll ist, wenn auch diese letzte Gewißheit zu erreichen ist. Wie sinnlos wäre es, wenn man dazu geboren wäre, ständig etwas zu suchen, ohne daß es etwas gibt, was zu finden wäre: Ein ständiger Leerlauf, der bei der Suche nach Unerreichbarem entsteht. Und wenn es aber wirklich nicht ein und dasselbe ist, was jeder findet, dann wäre es noch denkbar, daß viele Menschen verschieden veranlagt sind und darum verschiedene finden, was ihnen einen letzten Halt gibt. Oder aber es steht im Belieben jedes Menschen, sich einen festen Punkt und letzten Halt (seiner „großen Führer“) zu wählen. Dann kann man den Chinesen erst recht keinen Vorwurf machen, wenn Sie sich für die Gedanken MAO TSE-TUNGS entschieden haben. Dann brechen wir also das Gespräch ab und stellen fest: Du hast dich für dieses entschieden, und ich habe mich für etwas anderes entschieden. Beide haben wir Recht, denn wir mußten uns für etwas entscheiden, weil wir eine letzte Sicherheit brauchen. Daß ich mich für den großen MAO entschieden habe, magst Du merkwürdig finden, aber du hast mir ja zugestanden, daß sich jeder frei entscheiden kann und daß jeder einen Führer braucht. Der meinige ist MAO. Punkt, Schluß.

II.

Folgendes muß ich nun dem Leser zugestehen:

Ich habe viele andere Diskussionspunkte, die zuvor noch hätten geklärt werden müssen übersprungen, denn es könnte ja sein, daß der Marxismus-Leninismus falsch ist. Dann würden wir auch eine Autorität, die von Millionen Menschen für den größten Marxist-Leninisten unserer Zeit gehalten wird, nicht anerkennen. Dann würde ein großer Führer behaupten, 2 mal 2 sei 5 und Millionen jubeln ihm zu, so ist seine Behauptung trotzdem falsch. Und würde er behaupten 2 mal 2 sei 4, dann ist seine Behauptung wahr, aber es besteht kein Grund ihm deswegen zuzujubeln. Ein schöner Grund ihm zuzujubeln besteht dann, wenn er weder falsche noch einseitig richtige Behauptungen aufstellt, sondern gewissermaßen „Eier des Kolumbus“ legt: einfache und neue Wahrheiten, die die Massen sofort begreifen. Im Leitartikel der chinesischen Zeitung RENMIN RIBAO vom

18. September 1968 lesen wir: „Der Marxismus-Leninismus ist die Quintessenz der richtigsten und revolutionärsten Gedanken des Weltproletariats, die allgemeine Wahrheit, die universelle Geltung hat!“ Es scheint also ein wesentlicher und ganz wichtiger Punkt zu sein, daß der Marxismus die allgemeine Wahrheit mit universeller Geltung ist. Haben Sie das schon einmal nachgeprüft?

In Abschnitt I habe ich mich um ein Verständnis für die Anhänger MAOs bemüht. Kann man von den werktätigen Massen verlangen, daß sie über theoretische Wahrheiten Bescheid wissen? Aber für Eier des Kolumbus sind sie zugänglich, und wenn sie Stolischer und Gewährheit haben wollen, wird man es ihnen nicht verdenken, wenn sie den Lehren des Vorsitzenden zustimmen. Denn „Zweifel zermüht“, würden wir zunächst einmal meinen. Doch bevor wir darauf eingehender zu sprechen kommen, wollen wir einige Grundsätze des Marxismus-Leninismus näher unter die Lupe nehmen. Der XXII. Parteitag der KPdSU hat folgende Vorstellung von Kommunismus:

„Kommunismus ist eine klassenlose Gesellschaftsordnung, in der die Produktionsmittel einheitliches Volkseigentum und sämtliche Mitglieder der Gesellschaft sozial völlig gleich sein werden, in der mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auf der Grundlage der ständig fortschreitenden Wissenschaft und Technik auch die Produktivkräfte wachsen und alle Springsquellen des gesellschaftlichen Reichtums voller fließen werden und wo das große Prinzip herrschen wird: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen. Der Kommunismus ist eine hochorganisierte Gesellschaft freier arbeitender Menschen von hohem Bewußtsein, in der gesellschaftliche Selbstverwaltung bestehen wird, in der die Arbeit zum Wohle der Gesellschaft zum ersten Lebensbedürfnis für alle, zur bewußt gewordenen Notwendigkeit werden und jeder seine Fähigkeiten mit dem größten Nutzen für das Volk anwenden wird.“ (Programm und Statut der KPdSU, S. 59)

Der Leser möge festhalten, daß in dieser Beschreibung „Kommunismus“ als zukünftiger Zustand verstanden wird. Es gibt zur Zeit diesen Kommunismus noch nicht, darum nennen sich die Länder des Ostblocks auch nicht „kommunistisch“ sondern „sozialistisch“. Unter „Sozialismus“ wird eine Übergangsstufe auf dem Weg zum Kommunismus verstanden.

Wir richten jetzt unser Augenmerk darauf, daß die Beschreibung des Kommunismus im Programm der kommunistischen Partei Rußlands weder wahr noch falsch sein kann. Sie umschreibt ein Ziel, das erreicht werden soll. Wenn wir uns etwas gespreizter ausdrücken, können wir auch von einer „Utopie“ reden, die eben nur im Kopf vieler Menschen aber nicht in der Wirklichkeit existiert. Die Wirksamkeit dieser Utopie kann allerdings sehr spürbar werden: nämlich dann, wenn viele Menschen „den Pfeil abschließen mit einem Ziel vor Augen“ (Leitartikel der RENMIN RIBAO vom 18. Sept. 1968), d.h. wenn sie nach Mitteln suchen, um dieses Ziel zu verwirklichen. Von den Mitteln können wir sagen, daß sie in bezug auf dieses Ziel zweckmäßig oder unzweckmäßig gewählt werden können. Eine Entscheidung darüber müßte auch von außen (von einem Nicht-Marxisten) herbeiführbar sein.

Wenn das Ziel der kommunistischen Parteien die Herbeiführung jenes noch künftigen Zustandes ist, der im Programm der KP Rußlands beschrieben ist, worin kann dann die Wahrheit des Marxismus bestehen, von der behauptet wird, sie sei allgemeingültig? Offenbar denkt sie sich völlig mit dem, was wir „wissenschaftliche Wahrheit“ nennen,

denn sie kann sich auch auf nichts anderes beziehen als auf das, was sich die „bürgerlichen“ Wissenschaften beziehen. Wenn ich die gesellschaftlichen Zustände ändern will, muß ich die Gesetzmäßigkeiten dieser Gesellschaft zuerst kennen, um die richtigen Hebel für ihre Veränderung anzusetzen. Über die Gesetzmäßigkeiten werde ich aber nur auf Grund einer objektiven, wertungsfreien, wissenschaftlichen Forschung etwas erfahren. Der Wille, die Gesellschaft zu ändern, kann zwar die Triebkraft solcher Forschung sein, er soll aber die theoretischen Ergebnisse meiner Forschung nicht mittel- oder langfristige verfälschen. Um die Gesellschaft allmählich zu ändern, muß ich also zuerst wissen, wie diese Gesellschaft funktioniert, dann wenn ich das nicht weiß, sind meine politischen Maßnahmen ein blindes Herumtappen, das nur zufällig zum gewünschten Ziel führen kann, aber nicht unbedingt zu diesem Ziel führen muß. Damit ist aber auch klar, wo der Anspruch eines Marxisten auf wissenschaftlichkeit sinnvoll ist: nämlich nur dort, wo es um die Gesetzmäßigkeiten derjenigen Gesellschaft geht, die er verändern will.

Eine entscheidende Überlegung ist die folgende: Ein theoretisches System, das den Anspruch erhebt, eine Wissenschaft

Wissenschaftlich Interessierten jungen Mediziner kann eine Assistentenstelle in der Forschung für soziale Pädiatrie und Jugendmedizin an der Universität München angeboten werden. Bewerbung an Prof. Theodor HELLERÜGGE, 8000 München, Gellstraße 3.

zu sein, darf nicht von sich behaupten, es sei eine allgemeine Wahrheit mit universeller Geltung. Wenn wir von „logischen Wahrheiten“ absehen, von denen man allenfalls noch behaupten kann, sie seien allgemeingültige Wahrheiten, zeigt sich, daß wissenschaftliche Theorien nur bis auf Widerruf gelten. Wir betrachten es gerade als Kennzeichen einer wissenschaftlichen Theorie, daß sie widerlegbar sein muß, denn eine Theorie die von vornherein so beschaffen ist, daß kein Ergebnis denkbar ist, dessen Eintreten die Theorie widerlegen würde, darf keinerlei Erkenntnisanspruch erheben. Darum ist es auch sinnlos, von „allgemeingültigen, universalen wissenschaftlichen Wahrheiten“ zu sprechen, weil es dergleichen nicht gibt und nicht geben kann. Wenn wir uns aber auf allgemeingültige „logische Wahrheiten“ berufen wollen, dann sehen wir, daß diese Wahrheiten inhaltlos, formal und nichtssagend sind, d.h. sie haben keinen faktischen Gehalt und sie verhelfen zu keinen Informationen, die über das hinausgehen, was wir zuvor schon gewußt haben.

Der Schluß, den wir jetzt ziehen werden, ist nicht besonders schwierig: Wenn der Marxismus die allgemeine Wahrheit mit universeller Geltung ist, dann erschließt er sich nur in logischen Formeln. Die über irgendwelche Tatsachen nicht das geringste aussagen. Wenn aber der Marxismus mit einer oder mehreren empirischen Wissenschaften zusammenfällt, dann kann er keine allgemeine Wahrheiten hervorbringen sondern nur auf Widerruf gültige Theorien. Sofern also die Marxisten mit empirischen Erkenntnissen arbeiten, ist ihr Anspruch, daß diese Erkenntnisse allgemeingültige, unwiderrufbare Wahrheiten seien, nicht berechtigt.

Wir sind nun in der Lage, Kritik „von innen her“ zu üben, d.h. indem wir die

Voraussetzungen des Marxismus wieder ableiten nach und nach, sondern nach dem Schema vorgehen: Wenn dies und jenes gilt, dann ist dies und jenes zu überlegen. Wenn man gibt, daß ein Marxist die Mensch ist der seine gesellschaftlichen Zustände herbeiführen will, in dem sich die skeptischeren Möglichkeiten der Menschen zu bemühen, in dem er keine Arbeit des Menschen durch den Menschen gibt, in dem der Mensch Menschen wird, jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen usw., dann können wir überlegen, ob die Mittel, die der Mensch zur Verwirklichung dieses Zustandes einsetzt, zweckmäßig gewählt sind oder nicht. Um sich entscheiden zu können, ob die Mittel zweckmäßig gewählt sind oder nicht, muß man das gesellschaftliche Ziel mit hinreichender Genauigkeit angeben sein und zweitens prüfen die Gesetzmäßigkeiten und Randbedingungen des gesellschaftlichen Zustandes, der geändert werden soll, bekannt sein. Eine hinreichend genaue Formulierung des kommunistischen Endzustandes existiert nicht so daß wir schon deswegen nie genau sagen können, ob eine Maßnahme zweckmäßig in bezug auf das verschobene Ziel war. Wir brauchen diesen Zustand jedoch nicht als vorbildhaft für den Marxismus betrachten, sondern er nur einem gegebenen Ziel politisches Handeln dienen will, denn auch wir können nicht ganz genau wissen uns verschobenen gesellschaftlichen Zustand angeben und jeweils unzweifelhaft entscheiden, ob unsere Maßnahmen zweckentsprechend waren oder nicht. Allerdings erhebt sich die Frage, ob ein Marxist, der behauptet, die Gesetze der gesellschaftlichen Änderung zu kennen und die herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen und Zustände zu wissen, nicht einen künftigen gesellschaftlichen Zustand genau voraussagen können müßte. Betrachten wir zur Beispiel an dem Mar wird, daß sich Ereignisse bzw. Zustände voraussagen lassen, wenn die allgemeinen Gesetze und die jeweils herrschenden Randbedingungen bekannt sind, eine Raumfahrt zum Mond kann dann direkt durchgeführt werden, wenn die allgemeinen Naturgesetze und die Randbedingungen, die der Zustand der Pakete, genau bekannt sind. Es ist auf dem vorangegangenen in welchem Zustand des Rennschiff zu einem beliebigen Zeitpunkt sein wird, Anlege gut, daß sich ein gesellschaftlicher Zustand zu einem beliebigen Zeitpunkt voraussagen lassen müßte, die, wenn die Funktionsweise des „Raumschiffes Gesellschaft“ und die „Naturgesetze dieser Gesellschaft“ bekannt sind, mit sich eine exakte Voraussage über einen künftigen gesellschaftlichen Zustand machen lassen. Die Annahme des Marxisten hinsichtlich der Gesetzmäßigkeiten und Randbedingungen der Gesellschaft herzustellen, die anhand der bestehenden gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten mit Notwendigkeit einen bestimmten nämlich den kommunistischen gesellschaftlichen Zustand herbeiführen, im abschließend nicht so mit dem Marxisten, damit, die gesellschaftlichen Verhältnisse auf die Produktionsverhältnisse zurückzuführen und diese wiederum auf den jeweiligen Stand der Produktionskräfte. Nur so kann, nur LENIN, die Entwicklung der Gesellschaft als ein naturwissenschaftlicher Prozeß darzustellen werden und ohne eine solche Anschauung kann es -- auch mit LENIN -- keine Gesellschaftslehre geben. (W. I. LENIN: Was sind die „Volksfreunde“ und wie können sie gegen die Sozialdemokratie in Werke, Bd. 1, S. 131)

Es ist aber offensichtlich falsch, die Entwicklung der Gesellschaft als einen naturwissenschaftlichen Prozeß darzustellen, denn es zeigt, daß es nicht notwendig gelingen, für die Gesellschaft so strenge

Gesetze zu formulieren wie für die Natur. Alle diesbezüglichen Versuche sind fehlgeschlagen. Selbstverständlich ist die entgegengesetzte Meinung, daß sich nämlich überhaupt keine Regelmäßigkeiten im gesellschaftlichen Ablauf finden ließen, auch unhaltbar: denn wäre es so, dann müßte auf jegliche politische Maßnahme, die in den gesellschaftlichen Prozeß eingreift, verzichtet werden, weil sich nicht einmal ungefähr sagen ließe, wozu diese Maßnahme führt. Politisches Handeln ist tatsächlich nur dann möglich, wenn man zumindest sagen kann: „Es ist wahrscheinlich, daß meine

wahre, unumstößbare Theorie angeboten wird. Die Gesellschaftswissenschaft ist völlig neutral und ihre Ergebnisse können sowohl von dem ausgenützt werden, der eine Politik zum Schaden vieler Mitmenschen betreiben will, als auch von dem, der eine Politik zum Nutzen der anderen anstrebt. Die Berufung auf die „Wissenschaftlichkeit“ einer Politik kann nur den Sinn haben, daß ein Politiker sich bei seinen Handlungen die Ergebnisse bestimmter Wissenschaften zunutze macht, nicht aber, daß sein politisches Ziel wissenschaftlich wäre. Auch von einem „wissenschaftlichen Sozialis-

Wir haben uns bis jetzt überlegt, daß bei einer rationalen Durchleuchtung derjenigen Gedanken, die allgemein „marxistisch“ genannt werden, in der Hauptsache der faule Punkt dort ist, wo es um die Mittel geht, die das edle marxistische Ziel herbeiführen sollen. Diese Mittel lassen sich nur dann mit unfehlbarer Sicherheit einsetzen, wenn es eine unfehlbare Gesellschaftstheorie gibt. Es gibt aber keine solche unfehlbare Theorie und darum kann die Antwort auf die Verkündung einer neuen Theorie nicht in einem hemmungslosen Jubel sondern nur in einer kritischen Prüfung bestehen.



Bildkalender am Peking. Neue Kunst in China.

politische Maßnahme dieses und jenes gesellschaftliche Ergebnis hat.“ Voraussetzen mit so hoher Eintrittswahrscheinlichkeit wie bei Naturabläufen lassen sich eben in der Gesellschaftswissenschaft nicht machen. Das einzusehen, heißt sich auf den Boden der Wirklichkeit stellen und auf einen dogmatischen Glauben an endgültige Gesetze des gesellschaftlichen, historischen Prozesses verzichten. Wir wollen nun festhalten, daß auch die Gesellschaftswissenschaft, sofern sie eine empirische Wissenschaft ist, nicht über endgültige Wahrheiten verfügt, sondern über Theorien, die jederzeit umgestoßen und verbessert werden können. Über die Güte dieser Theorien entscheidet ihre Bewährung an der Erfahrung. Natürlich ist kein Politiker, der die Gesellschaft in irgendeiner Weise beeinflussen will, von der Verpflichtung entbunden, sich die Hauptergebnisse dieser Wissenschaft anzueignen, weil seine Politik sonst nur ein blindes Herumtappen wäre. Nur sollte er nicht der Meinung sein, daß ihm irgendwo die endgültige,

mus“ könnte nur in diesem Sinn gesprochen werden.

Ich habe zu Beginn dieses Abschnittes eine Behauptung gemacht, die Sie ein wenig reizen und zum Widerspruch herausfordern sollte, indem ich die Möglichkeit andeutete, daß MAO TSE-TUNG einfache und neue Theorien aufstellt, derwegen ihm die Massen zu Recht zujubeln. Wenn Sie sich zwar zum Widerspruch herausgefordert fühlten, aber nicht genau wußten, warum Sie eigentlich widersprechen müßten, kann ich Ihnen einen Vorschlag machen, wie Sie ein solches Zujubeln beurteilen könnten. In der Wissenschaft und bei jedem kritischen Denken ist es nicht üblich, neuen Theorien zuzujubeln, sondern man versucht, diese Theorie zu widerlegen. Wenn die Widerlegungsversuche gescheitert sind, kann man von einem bestimmten Bewährungsgrad dieser Theorie sprechen, aber man wird niemals von einer allgemeinen, unwiderlegbaren Wahrheit sprechen und in ein tosendes Begeisterungsgeschrei ausbrechen.

Man kann von den werktätigen Massen tatsächlich nicht verlangen, daß sie alle Theorien, die die Gesellschaft betreffen, der Reihe nach verstehen und prüfen, aber man muß ihnen nicht unbedingt einreden, daß es endgültig wahre Theorien gäbe, die niemals zu widerlegen sind. Wenn man aber den Massen mit Erfolg einredet, es gäbe solche Theorien und eine davon werde ihnen hiernit mitgeteilt, dann kann man eine Erscheinung beobachten, die den Verkündern der neuen Wahrheit sehr angenehm ist: die Massen prüfen nicht kritisch, sondern jubeln. Gibt es eine autoritäre Regierung, die auf die Verkündung absoluter Wahrheiten verzichten kann?

III.

Ich habe Ihnen im Abschnitt II gesagt, warum ich kein Marxist bin: Weil ich nicht an endgültig erforschte Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Gesellschaft glaube. Ein solcher Glaube würde sich im Widerspruch zu allem befinden, was wissenschaftliche Forschung bisher gelei-

stet hat. Ich darf noch hinzufügen, daß ich auch deswegen kein Marxist bin, weil der kommunistische Endzustand, wie er etwa im Programm und Statut der KPdSU beschrieben wird, so ungenau und verwaschen ist, daß auch dann, wenn es erkannte, unabänderliche Gesellschaftsgesetzmäßigkeiten gäbe, nie entschieden werden könnte, ob eine politische Maßnahme zweckmäßig in bezug auf das angestrebte Ziel war. Wenn aber dieses Gummihosenenträgerprinzip herrscht, ist es klar, daß damit ein politischer Handlungsspielraum geschaffen ist, der alles Mögliche erlaubt: die Revolution darf ihre eigenen Kinder fressen, wenn die Machthaber eine solche Mahlzeit für zweckmäßig halten; Sie darf es deswegen, weil es keine strengen Maßstäbe gibt, an denen man die Wirksamkeit einer politischen Handlung messen könnte. Wenn hinterher ein Machthaber sagt, die Liquidierung von soundsoviel Menschen sei unzweckmäßig gewesen, dann vergißt er, daß zum früheren Zeitpunkt (z. B. in der STALIN-Zeit) diese Taten als zweckmäßig betrachtet wurden; und zwar mit demselben Recht mit denen sie heute als unzweckmäßig betrachtet werden. MAO TSE-TUNG gesteht in seiner Schrift „Über die Behandlung der Widersprüche im Volk“ ein, daß früher versehentlich Leute für Volksfeinde gehalten und beseitigt wurden. Ein schwacher Trost für die Liquidierten, daß sie versehentlich liquidiert wurden. Lebendia werden sie davon nicht. Herr MAO TSE-TUNG hat daraus aber nichts gelernt, denn er hält seine Sprüche immer noch für „allgemeingültige Wahrheiten“.

Vom Parteiprogramm der KPdSU habe ich deswegen gesprochen, um die Unhaltbarkeit der marxistischen Theorie an einem wesentlichen Punkt zu zeigen. Von MAO TSE-TUNG habe ich gesprochen, um eine Verhaltensweise zu betrachten, die in Abhängigkeit von der marxistischen Theorie entsteht: Wenn es nämlich diese allgemeingültige Wahrheit des Marxismus gibt, dann gibt es auch die Berechtigung der Volksmassen, den Verkünder dieser Wahrheiten zu verherrlichen und alles zu tun, was er befiehlt. MAO befiehlt, wir folgen dir und wir tragen die Folgen. Selbstverständliche Voraussetzung ist hier, daß es eine solche Wahrheit gibt; und ich frage Sie, verehrter Leser, wieder, ob Sie auch dieser Ansicht sind und ob Sie das Bestreben haben, einer solchen letzten Wahrheit, die natürlich nicht die marxistische sein muß, näher zu kommen?

Wenn Sie zu diesen Leuten gehören, dann ist das folgende — und deswegen habe ich diesen Aufsatz geschrieben — für Sie gedacht. Ich werfe die Frage auf, welche Funktionsweise die sogenannten „letzten Wahrheiten“ in der menschlichen Gesellschaft haben. Zum Teil wurde diese Frage schon in den vorherigen Ausführungen beantwortet, aber wir wollen noch ein anderes Beispiel heranziehen: die Ketzerverbrennungen. Wenn jemand von der „letzten Wahrheit“ überzeugt ist, der Mensch bestünde aus Leib und Seele, wobei die Seele der unsterbliche Teil ist, dann wird ihm auch die „Wahrheit“ schneller einleuchten, bei der Verbrennung des Ketzers würde nur sein leiblicher Teil vernichtet, während seine unsterbliche Seele möglicherweise gerettet und demnächst aus dem Fegefeuer in die ewige Seligkeit eingehen wird. Ein Mensch, der mit dieser „Wahrheit“ ausgestattet ist und der vor der Entscheidung steht, ob er einen Ketzer verheizen soll oder nicht, wird sich leichter dafür entscheiden als jemand, der diese „Wahrheit“ nicht für wahr hält. Der überzeugte Ketzerverbrenner rechtfertigt sein Tun möglicherweise mit dem christlichen

Befehl „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, denn er „liebt“ seinen Nächsten doch, wenn er seine unsterbliche Seele rettet. — Es geht bei diesem Beispiel gar nicht darum, ob die Ketzerverbrenner eine falsche Auffassung vom Christentum hatten oder nicht, oder ob diese Feuerfestlichkeiten „historisch zu verstehen“ seien oder nicht. Es geht nur darum, daß diese Leute ihre Handlungen mit der „Einsicht in letzte Wahrheiten“ rechtfertigten. — Die Passenpolitik des Dritten Reiches wurde in ähnlicher Weise begründet: „Es steht einwandfrei fest, daß die Juden eine minderwertige, liquidierungsreife Rasse sind“. Allen der Zweifel, daß derartige „einwandfrei“ feststeht, hätte vielen Menschen das Leben erhalten können.

Beim großen Vorsitzenden MAO TSE-TUNG haben wir ein ähnliches Beispiel. Er und die Partei wissen mit unfehlbarer Sicherheit, wer ein Klassenfeind ist und wer nicht. Man schätzt, daß allein zwischen 1949 und 1952 etwa 14 Millionen Menschen als Volks- bzw. Klassenfeinde über die Klinge gesprungen sind. Auch hier hätte der Zweifel, ob es sich bei den Opfern wirklich mit unfehlbarer Gewißheit um Volksfeinde gehandelt habe, dazu geführt, daß viele am Leben geblieben wären. Aber es durfte nicht sein, denn der Vorsitzende war ja im Besitz der allgemeingültigen Wahrheit des Marxismus-Leninismus, und jemand, der eine solche Wahrheit besitzt, ist unfehlbar. Das Streben nach letzter Sicherheit und Gewißheit kann einiges dazu beitragen, daß ein Mensch eines Tages glaubt, seine letzte Wahrheit erreicht zu haben, an der nicht mehr gerüttelt werden darf. Daß MAO, von vielen andern Eigenschaften abgesehen auch zu dieser Sorte

Mensch gehört, scheint mir klar. Natürlich wollen wir nicht vergessen, daß nicht alle, die meinen, im Besitz einer endgültigen Wahrheit zu sein, grausame Schlächter sind. Meine Behauptung lautete nur: Jemand, der zur Unterdrückung und Unduldsamkeit neigt, wird in seiner Neigung bestärkt, wenn er sich im Besitz einer unumstößlichen Wahrheit glaubt. Wer sich jedoch den Grundsatz zu eigen macht: „Es könnte sein, daß der andere Recht hat und daß ich im Unrecht bin“, wird in seinem Drang zur Unterdrückung nicht bestärkt, sondern gebremst.

Um zwei wesentliche Dinge ging es mir in diesem Aufsatz. Das eine war der Gedanke, den ich frei nach Walter LIPPMANN so ausdrücken will: „Die Marxisten besitzen den Drang zum Fortschritt, das Mitleid für die Armen, den brennenden Sinn für Unrecht, den Antrieb für große Taten. Aber ihre Einstellung zur Wissenschaft beruht auf einem grundlegenden Mißverständnis und daher sind ihre Handlungen zutiefst zerstörend und fortschrittsfeindlich.“ — Das andere war der Gedanke, daß blinder Glaube an eine Autorität, gezeigt am Beispiel MAO TSE-TUNGS, zwar dem entgegenkommt, was man mit „Streben nach letzter Sicherheit und letzter Wahrheit“ bezeichnet, daß dieser Glaube aber andererseits der Unterdrückung und Unduldsamkeit Vorschub leistet. Das gilt nicht nur für Marxisten, sondern für jeden autoritären Menschen. Ich möchte dem eine Haltung entgegensetzen, die sich kurz so beschreiben läßt: „Ich kann mich irren, daß du recht haben kannst und daß wir zusammen vielleicht der Wahrheit auf die Spur kommen werden“ (Karl POPPER). Denn Zweifel macht human.

Einst stille Taubstummenschule wiederhallt jetzt vor Freude

am PEKINGGRUNDSCHAU Nr. 46 1968

„Wenn der Eisenbaum Blüten trägt, fangen die Stummen zu sprechen an.“ Das ist ein in China häufig verwendetes Sprichwort, das man gebraucht, wenn man sagen will, daß etwas unmöglich ist. Heute erstrahlt das ganze China im Lichte der Ideen Mao Tse-tungs und viele Dinge, die früher undenkbar schienen, sind möglich geworden. Wahre Wunder werden vollbracht.

Aus der Provinz Kirin erreicht uns eine begeisternde Neuigkeit. Die aus medizinischem Personal bestehende Propagandatruppe der Ideen Mao Tse-tungs der Sanitätsabteilung von Verbano 3016 der Volksbefreiungsarmee befindet sich an der Taubstummenschule Liajtan. Gestützt auf die immer siegreichen Ideen Mao Tse-tungs hat sie die Schüler mit Akupunktur behandelt, und viele davon haben die Fähigkeit zu sprechen erlangt. Von den 168 Schülern der Anstalt vermögen nun 129 zu hören und 125 sind imstande, „Lang lebe Vorsitzender Mao... Vorsitzendem Mao ein langes, langes Leben!“ zu rufen. 47 können das Lied „Der Osten ist rot“ singen, bzw. andere Lieder, mit denen die Ideen Mao Tse-tungs propagandiert werden. Das war ein großer Sieg der Ideen Mao

Tse-tungs, ein gewaltiger Erfolg der großen proletarischen Kulturrevolution.

Vor sechs Monaten herrschte in der Schule von morgens bis abends ewiges Schweigen. Die Schüler verständigten sich untereinander vermittelt der Zeichensprache oder bestenfalls brachten sie ein paar unartikulierte Laute hervor, mit denen sie nicht auszudrücken vermochten, was sie sagen wollten. Heute ertönt in den Schulzimmern und auf dem Sportplatz den ganzen Tag Gelächter und Gepfänder. Da ruft man: „Lang lebe Vorsitzender Mao!... Langes, langes Leben Vorsitzendem Mao!“ Dort hört man Gesang: „Der Osten ist rot“. Zahlreiche vertonte Worte von Vorsitzendem Mao Tse-tung ertönen.

35 früher taubstumme Schüler haben eine Propagandatruppe der Ideen Mao Tse-tungs gebildet. Mit 22 selbst komponierten Liedern bzw. Gedichten gehen sie in die Fabriken, Bergwerke, zu den Verbänden der Volksbefreiungsarmee und in die Dörfer, um die Ideen Mao Tse-tungs unter den Arbeitern, Bauern und Soldaten zu verbreiten. Überall finden sie begeisterten Anklang und werden sie von der Masse herzlich empfangen.

Anfang Mai dieses Jahres folgte die Trup-

pe der Einladung des Verwaltungsbüros der Bergwerke Liaojün. Als der Vorhang sich hob, erschien als Conferenciere Wang YA-tschin auf der Bühne. Sie ist die Tochter eines Bergarbeiters und war 17 Jahre lang taubstumm. Mit klarer spannungsgeladener Stimme begann sie: „Der tausend Jahr alte Eisenbaum trägt Blüten. Die seit zehntausend Jahren dürrer Weinstöcke tragen wieder Reben. Die Stürmen fangen jetzt zu sprechen an. All dies weil unser geliebter Vorsitzender Mao...“ Sie konnte nicht weiterreden, weil der ganze Saal in einem begeisterten Beifallssturm ausbrach und für lange Zeit die Freudenrufe wiederholten: „Lang lebe Vorsitzender Mao“.

Nach Schluß der Vorstellung sprangen ein paar alte Bergleute auf die Bühne und umarmten die jugendlichen Darsteller. Sie strichelten ihnen ihr Haar und erklärten: „Liebe Kinder, in der alten Gesellschaft, da hatten wir armen Leute, auch wenn wir sprechen konnten, doch nichts zu sagen, in der neuen Gesellschaft werden auch die Taubstummen, die bisher nicht sprechen konnten, mitreden. Da alles haben wir Vorsitzendem Mao zu verdanken.“

Dieses „unerschlossene Gebiet“ ist zu erobern

Die Sanitätsabteilung vom Verband 3016 führte im März dieses Jahres eine Reihe Weisungen des Vorsitzenden Mao für den Gesundheitsdienst aus. Vom medizinischen Personal wurde eine Propagandatruppe der Ideen Mao Tse-tungs gebildet, die an die Taubstummschule ging, um dort die Ideen Mao Tse-tungs zu propagieren und gleichzeitig die Schüler mit Akupunktur zu behandeln. Die Gruppe bestand aus drei Militärärzten und fünf Sanitätern. Keiner von ihnen hatte jemals eine medizinische Schulausbildung erhalten. Sieben von den acht Personen hatten lediglich die Grundschule besucht. Nur einer war kurze Zeit an einer Untermittschule gewesen.

Als die Propagandatruppe an der Taubstummschule eintraf, waren die Schüler vor Freude außer sich. Vor einem Bildnis des Vorsitzenden Mao ergriffen sie die Hände der Männer von der Volksbefreiungsarmee und schwenkten sie vor und zurück, um den Ruf anzudeuten: „Lang lebe Vorsitzender Mao! Er lebe lang, lang, lang!“ Als die Eltern der Schüler die freudige Nachricht von der Ankunft der Propagandatruppe erhielten, saßen sie gleichfalls begeistert. „Vorsitzender Mao hat unsere lieben Männer von der Volksbefreiungsarmee gesandt, unsere Kinder zu behandeln!“

Die zur Propagandatruppe gehörenden Genossen waren über den Empfang tief gerührt. Vor dem Bildnis des Vorsitzenden Mao leuten sie das Gefühl ab, die taustummen Schüler zu heilen.

Die sogenannten „anerkannten Ärzte“ und „Spezialisten“ waren entsetzt, als sie erfuhr, daß die Propagandatruppe die Schüler mit Akupunktur behandelte. Sie äußerten sich dazu: „Wo hat schon jemand in einem Buch über Medizin aus dem Ausland etwas über Behandlung von Taubstummen gelesen? Das ist ein Unsinn, wenn man sich einbildet, sie mit ein paar Nadeln heilen zu können... Was verstehen diese Milchgesichter von Soldaten denn schon? Wie wollen die Taubstumme heilen?“ Die Leute von der Volksbefreiungsarmee waren über diese snottischen Bemerkungen wütend. Sie stärkten sich an der Lehre des Vorsitzenden Mao: „Unsere chinesische Nation ist von dem Geist besetzt, die blutigen Kämpfe gegen ihre Feinde bis zuletzt auszufechten, sie ist entschlossen, ihre verlorenen Gebiete aus eigener Kraft wiederzugewinnen, sie verfiert über die Fähigkeit, inmitten der Nationen der Welt auf eigenen Füßen zu stehen.“ Verächtlich erklärten die Männer der Volksbe-

freiungsarmee: Diese „anerkannten Ärzte“ und „Spezialisten“ leben von dem, was das Volk geschaffen hat, aber sie arbeiten nicht für das Volk. In ausländische Bücher setzten sie blindes Vertrauen und ahmen andere nach. Sie haben nicht die Spur des Geistes, den das chinesische Volk hat. Wir sind entschlossen, uns auf die immer stiegreichen Ideen Mao Tse-tungs zu verlassen und bei der Behandlung von Taubstummen mit unseren blanken Nadeln dieses „unerschlossene Gebiet“ zu betreten.

Die Propagandatruppe untersuchte jeden einzelnen Fall der taubstummen Kinder. Sie fand, daß mehr als 97 Prozent der Kinder aus Arbeiterfamilien oder Familien armer Bauern oder unterer Mittelbauern stammten. In der neuen Gesellschaft hat Vorsitzender Mao in seiner grenzenlosen Anteilnahme, die er der werktätigen Bevölkerung entgegenbringt, eine Reihe wichtiger Weisungen für die medizinische Arbeit und den Gesundheitsdienst gegeben. Aber Liu Schao-tschü trat für eine konterrevolutionär-revisionistische Linie für die medizinische Arbeit und den Gesundheitsdienst ein. So blieben die Tore der Krankenhäuser der werktätigen Bevölkerung verschlossen. Wer seine Krankheit nicht rechtzeitig behandeln lassen konnte, erwarb sich durch die Vernachlässigung ein Gebrechen.

Zum Beispiel der alte Arbeiter Wang Yü-hai in den Bergwerken von Liaoyün. Vor der Befreiung war er von den Kapitalisten ausausbeutet worden. Er hatte eine Tochter, der er den Namen Wang YA-tschin gab. Als Säugling erkrankte sie und wurde infolge einer Vernachlässigung stumm. Wang Yü-hai und seine Frau hofften, daß die berühmten Ärzte in einem Krankenhaus ihre einzige Tochter heilen können würden. Aber einige „anerkannte Ärzte“ erklärten ihnen: „Stumme sind stumm. Nicht einmal im Ausland kann man das heilen. Was sollen da wir tun?“

Auch der Arbeiter Dschang Dschen-fang hatte einen Sohn, Dschang Li-feng, der stumm war. Er brachte das Kind in ein Krankenhaus, wo er einen „anerkannten Arzt“ um seinen Rat bat. Mit einem Stirnspiegel wackelte dieser mit dem Kopf vor dem Ohr des Kindes hin und her und erklärte entschieden: „Das Trommelfell ist beschädigt. Was man da auch behandelt, heilen kann das niemand. Finden Sie sich ab damit!“ Voll Hoffnung hatte dieser alte Arbeiter das Krankenhaus betreten und mit Tränen in den Augen trat er den Heimweg an.

Die Durchsicht der Krankengeschichten der Kinder erfüllte die Genossen in der Propagandatruppe mit noch tieferem proletarischem Gefühl gegenüber der werktätigen Bevölkerung und noch erbitterterem Haß gegen Liu Schao-tschü. Die Männer sahen: „Das sind keine Krankengeschichten, sondern mit Blut geschriebene Anklagen gegen Liu Schao-tschü.“ Sie wandelten den Haß in Energie um und waren entschlossen, den taubstummen Schülern ihre Leiden zu erleichtern. Folgende Lehren des Vorsitzenden Mao schrieben sie an die Wand: „Mit Leib und Seele dem Volk dienen“ und „fest entschlossen sein, keine Opfer scheuen und alle Schwierigkeiten überwinden, um den Sieg zu erringen.“ Daran dachten sie immer. Sie waren entschlossen, mit den immer stiegreichen Ideen Mao Tse-tungs die „Unheilbaren“ zu heilen.

Behandlung mit tiefstem proletarischem Gefühl

Zuerst nahmen sie am eigenen Körper mit den Akupunkturadeln wiederholt Experimente vor. Sie versuchten die Nadeln aneinander oder mit Hilfe eines Spielbells an sich selbst. Nach diesen Versuchen schwoh nicht weniger der Haß an oder es klangen ihnen die Ohren. Oder es tat ihnen der Mund so weh, daß

es ihnen schwer fiel, Nahrung zu sich zu nehmen. Aber all das konnte sie nicht beirren. Sie waren bereit, für das Glück ihrer Klassenbrüder tausend Gefahren zu trotzen. Sie gelobten sich, die Kinder nicht zu behandeln, solange sie sich nicht absolut sicher sein würden.

Bei der Behandlung Taubstummer ist ein wichtiger Punkt am Körper der „Ya Men“. Aber die „anerkannten“ bürgerlichen Ärzte und „Fachleute“ rafften ihn unter die „verbotenen Punkte“ ein. Auch in den alten Büchern über Akupunktur war festgelegt, daß die Nadel an diesen Punkt nicht tiefer als 10 bis 16 Millimeter eingeführt werden dürfe. Aber in der Praxis zeigte es sich, daß die Einführung der Nadel bis zu dieser Tiefe keinen Erfolg zeitigte. Konnte man mit der Nadel tiefer gehen? Die „Autoritäten“ waren einstimmig: Wird die Nadel bei einer gesunden Person bis zu einer Tiefe von 30 Millimeter tief eingeführt, wird sie stumm; eine Einführung tiefer als 50 Millimeter ist lebensgefährlich.

Die Genossen in der Propagandatruppe waren sich der Gefahr, die damit verbunden war, völlig bewußt. Der Sanitäter Dschao Pu-yü war der erste, der einen Selbstversuch unternahm. Als er die Nadel in den Punkt „Ya Men“ 33 Millimeter tief eingeführt hatte, machten sich seine Nerven bemerkbar. Er zauderte. Wenn er durch das Experiment nun tatsächlich stumm würde, überlegte er. Sowie er sich aber auf diesem Gedanken ertappte, erinnerte er sich der berühmten Worte des Vorsitzenden Mao: „Dem Volke dienen!“ Augenblicklich fühlte er neuen Mut und faßte bei sich den folgenden Entschluß: Damit Zehntausende Taubstummen imstande sind, zu rufen „Lang lebe Vorsitzender Mao!“, würde ich bereit sein, selbst stumm zu werden. Ohne im geringsten zu zaudern, setzte er das Experiment also fort.

Als die Nadel 50 Millimeter tief eingedrungen war, hatte er das Gefühl, als würde sein Kopf anschwellen. Wenn er noch tiefer ging, bestand die Gefahr, daß er ums Leben kam. Aber er gedachte der Lehre des Vorsitzenden Mao: „Im Kampf gibt es immer Opfer, ist der Tod eines Menschen keine Seifenheit. Uns liegen jedoch die Interessen des Volkes am Herzen, wir denken an die Leiden der gewaltigen Mehrheit des Volkes, und wenn wir für das Volk sterben, dann sterben wir einen würdigen Tod.“ Er machte weiter, bis er fühlte, daß gleichsam eine elektrische Welle durch seinen Kopf rann. Daran erkannte er, daß er den bei der Behandlung wirksamsten Punkt entdeckt hatte. Erst dann entfernte er die Nadel. Als er die Tiefe nachmaß, stellte er fest, da er die Nadel fast 70 Millimeter eingeführt hatte.

Durch die Wiederholung derartiger Experimente beherrschten die Genossen in der Propagandatruppe bald eine neue Akupunkturtechnik und erwarben sich ein unmittelbares Wissen darüber. Beides wandten sie bei den taubstummen Schülern großzügig an. Nach vierzehntägiger Behandlung der Taubstummen war das „unerschlossene Gebiet“ dann erobert.

Von 157 behandelten Schülern waren damals 70 instande, deutlich zu hören, und von diesen 70 konnten 32 laut rufen: „Lang lebe Vorsitzender Mao!“ Auch Dschang Li-feng vermochte zum erstenmal in seinem Leben, „Lang lebe Vorsitzender Mao!“ zu rufen. Das war jener Knabe, von dem die „anerkannten Ärzte“ und „Spezialisten“ gesagt hatten, daß „sein Trommelfell beschädigt sei und was man da auch behandelt, ihn doch niemand heilen könne.“ Tjün Schen-tschü, der seit fünfzehn Jahren stumm war, ging nach Hause und, als er seiner Familie gegenüberstand, rief er voll Freude zum erstenmal: „Lang lebe Vorsitzender Mao!“ Alle waren so glücklich, daß sie mit Freudenstränen in den Augen im Chor riefen:

„Lang lebe Vorsitzender Mao! Er lebe lang, lang, lang!“ Als die Nachbarn das hörten, eilten auch sie herbei und gratulierten. Zahlreiche Leute riefen voll Gefühl: „Diese mit den Ideen Mao Tse-tungs gewappneten Männer von der Sanitäts-truppe sind wahrhaftig ausgezeichnet“

„Der Osten ist rot“ gesungen von immer mehr Taubstummen

Eines Tages entdeckte Fang Ying-deng, der Genosse, der für die Propaganda-truppe verantwortlich ist, wie die Schülerin Wang Schu-fang, eine Tochter armer Bauern, an einer Mauer stand und sich die Tränen abwischte. Das Mädchen hatte dank der Behandlung sein Gehör bereits erlangt, aber es konnte noch nicht sprechen. Mit tiefer Anteilnahme fragte es Fang Ying-deng, was denn los wäre. Das Mädchen deutete auf seinen Mund und dann auf die anderen Schüler. Damit wollte es sagen, daß jene „Lang lebe Vorsitzender Mao!“ rufen und „Der Osten ist rot“ singen könnten und es bitter fände, daß es selbst dazu nicht imstande sei.

Das gab Fang Ying-deng zu denken. Ja, überlegte er, die besten Worte, mit denen die werktätige Bevölkerung ihre tief empfundene Liebe zu dem großen Führer, Vorsitzendem Mao, ausdrückt, sind „Lang lebe Vorsitzender Mao! Er lebe lang, lang, lang!“ Das schönste Lied, das zu Ehren des großen Führers, des Vorsitzenden Mao, zumeist ertönt, ist „Der Osten ist rot“. Fang Ying-deng gehörte

Wir danken allen öffentlichen und privaten Stellen, die im letzten Jahr die Südtiroler Hochschüler-schaft oft recht großzügig unterstützt haben. Wir werden diese finanzielle Hilfe doppelt: erstens weil uns nur auf diesem Wege ermöglicht wird, mehr zu arbeiten, und zweitens weil Sie, die uns unterstützt haben, ihr Vertrauen der Jugend bewiesen haben. Mit herzlichen Dank.

die Pressereferenten

zum medizinischen Personal im Dienste des Volkes. Es war seine Pflicht, den Taubstummen nach besten Kräften zu helfen, damit ihre heißesten Wünsche erfüllt würden. Im Bewußtsein seiner Verantwortung untersuchte er Wang Schu-fang augenblicklich. Das Kind hatte sein Gehör erlangt und damit war ihm die Möglichkeit gegeben zu sprechen. Daß es dazu nicht imstande war, verblich ihm. Schließlich entdeckte er, daß das Zungenband verdickt und straff gespannt war, so daß es die Beweglichkeit der Zunge beeinträchtigte, und das Kind aus diesem Grund nicht zu sprechen vermochte. Dabei dachte Fang Ying-deng an die anderen Schüler, die nicht imstande waren, zu sprechen, und er fragte sich, ob dies bei ihnen vielleicht die gleiche Ursache habe. Gemeinsam mit den anderen Genossen in der Truppe untersuchte er der Reihe nach die Schüler, die auch nach der Behandlung mit Nadeln noch immer nicht sprechen konnten. Es wurde festgestellt, daß 32 Schüler dasselbe Gebrechen aufwiesen.

Der heiße Wunsch der Schüler, „Der Osten ist rot“ zu singen, spornete Fang Ying-deng an, als er daranging, Mittel und Wege ausfindig zu machen, den Defekt des Zungenbandes zu beheben. Am selben Tag sah er trotz seines hohen Fiebers bis spät in die Nacht hinein zahlreiche Bücher über Akupunktur und medizinische Zeitschriften durch. Aber alle sind vergeblich. Was sollte man anfangen?

„Die wahren Helden sind die Massen.“

Fang Ying-deng folgte dieser Lehre des Vorsitzenden Mao. Am nächsten Tag in der Frühe rief er eine Sitzung der Genossen, die zur Propagandatruppe gehörten, zusammen und bat jeden, über Mittel und Wege zur Lösung dieses Problems nachzudenken. Die Männer meinten: „Was man in den Büchern nicht finden kann, kann man sich aus der Wirklichkeit holen und hernach in einem Buch niederschreiben. Wir wollen neue Wege gehen, die noch niemand betreten hat.“

Alle machten Vorschläge und äußerten ihre Meinungen. Nach ernsthaften Diskussionen entschieden sie sich, den Defekt des Zungenbandes chirurgisch zu

beheben. Nachdem sie die Zustimmung des Parteikomitees des Verbandes eingeholt hatten, trafen sie ihre Vorbereitungen und nahmen die Operationen bei den Schülern vor. Alle waren erfolgreich. Schon am ersten Morgen nach der Operation war die Schülerin Wang Schu-fang imstande, klar und deutlich zu rufen: „Lang lebe Vorsitzender Mao!“

Die Großtat der aus medizinischem Personal bestehenden Propagandatruppe der Idee Mao Tse-tungs vom Verband 3016 der Volksbefreiungsarmee bei Behandlung von Taubstummen beweist neuerlich, daß die mit den Ideen Mao Tse-tungs gewappneten Menschen am wirksamsten zu kämpfen wissen und in der Lage sind, alle Schwierigkeiten zu überwinden und wahre Wandertaten zu vollbringen.

Brief aus Prag

Prag, den 3. Januar 1968

Lieber Kollege! 1)

Sie möchten wissen, was die Studenten über die Situation hier denken. Da kann ich mit Bestimmtheit sagen, daß unsere Situation ohne die Studenten bedeutend schlechter aussehen würde als sie jetzt ist, da die Aktionen der Studenten während der ersten Tage der Okkupation einen großen Einfluß auf den Verlauf der Ereignisse ausgeübt haben: Es waren die Studenten, die die Russen beim Einmarsch geographisch desorientierten durch Verstellen der Straßenschilder und Wegweiser. Es waren wiederum die Studenten, die mit ihren Russisch-Kenntnissen die Losungen schrieben gegen die Aggressoren, damit diese sie in ihrer Muttersprache lesen konnten. Wir wollten die Soldaten über ihr schmutziges Geschäft aufklären. Den Soldaten wurde die russische Propaganda aber schon zuvor so eingeffleischt, daß man nach ein paar Tagen hier aufhörte, überhaupt mit ihnen zu reden... aber ich denke, daß Sie dies alles sehr gut in Ihrer Presse verfolgen konnten.

Die gegenwärtige Situation ist nicht besonders rosig, da unsere Regierung gezwungen ist, das zu tun, was die Russen wollen. Dies haben wir nach den ersten Tagen der Okkupation als nötig eingesehen, was uns aber beunruhigt, ist die Tatsache, daß die Regierung dauernd auf weitere Kompromisse eingeht, und zwar die besten Leute, die die Januarreform eingeleitet hatten.

Mitte Dezember hatten meine Kollegen an der Universität einen Streik durchgeführt mit dem „Zehn-Punkte-Programm“, das Sie sicher durch Ihrer Zeitung kennen. Wir sind über die jetzige Situation nicht besonders optimistisch gestimmt, da es scheint, daß unsere Regierung auf die Kabinett-Politik umschwenken wird, wo sie von der Volksmeinung unabhängig ist. Das dürfte ein Verhandlungspunkt in Kiew gewesen sein. Unsere Politiker teilten uns über diese Verhandlungen nichts mit. Das Treffen wurde erst bekannt gegeben, als es schon stattgefunden hatte.

Wir fürchten, daß unsere Regierung im Schlepptau der Russen nicht mehr die Wünsche derer, für die sie zu regieren hätte, realisiert.

Der oben genannte Streik dauerte praktisch vier Tage. Auf allen Fakultäten waren die tschechoslowakischen Fahnen und große Meetings. Man diskutierte in den Gebäuden. Demonstrationen wollten wir

bewußt verhindern, da die Russen in diesem Fall „Ordnung machen“ würden. Der Streik war ziemlich erfolgreich; einige Forderungen wurden erfüllt, wie z.B. daß man wieder nach Westen fahren darf wie vorher. Die Zensur ist geblieben.

In diesen Tagen kämpfen wir darum, den beliebten tschechischen Vorsitzenden des Parlamentes wieder im Föderalparlament zu haben, aber die Russen sehen Smrkovsky nicht gern. Auch die Slowaken wollen dort ihren Mann haben — und in diesem Fall gehen sie mit den Russen gegen uns, genau wie vor 30 Jahren mit Hitler. Der slowakische Demagoge, der Parteichef der slowakischen kommunistischen Partei will, daß ein Slowake Vorsitzender des Föderalparlamentes wird. Das würde heißen, daß wir den besten tschechischen Politiker verlieren sollten.

Am Ende des vorigen Jahres wurde ein Übereinkommen zwischen 65.000 Studenten und 900.000 Metallarbeitern abgeschlossen, daß die Arbeiter uns unterstützen werden, auch in Sachen Streik — und dies würde ein Generalstreik sein. Schon zuvor hatten wir durch die Arbeiter große Unterstützungen erfahren bei Streiks. Wenn unsere slowakischen „Brüder“ und andere pro-russischen Politiker durchsetzen wollen, daß Smrkovsky geht, werden wir jedenfalls mit den Arbeitern in Streik treten und vermutlich in einen Generalstreik.

Sie sehen, die Situation in unserem Land ist nicht einfach. Viele Leute interessieren sich nun für die Politik; die Studenten arbeiten nun mit den Arbeitern zusammen — beim alten Präsidenten Novotny war zwischen uns und den Arbeitern dauernd ein Kampf —. Daß unser Schulminister die Regierung verlassen mußte, stimmt uns sehr böse, da er ein progressiver Mann war. Aber was der höhere Wille unserer russischen „Brüder“ ist, das muß durchgeföhrt werden, ob es uns gefällt oder nicht. Wir hoffen aber, daß unsere Regierung einmal stark genug wird, um von diesen Zugeständnissen abzukommen, was aber nicht bei der jetzigen Zusammensetzung der Föderalregierung der Fall sein wird, da viele Politiker von der Januar-Regierung das Parlament verlassen mußten.

Mit vielen Grüßen

(Ihr 1)

1) Die Namen in Anrede und Unterschrift mußten aus Sicherheitsgründen weggelassen werden. Der Brief wurde für den SKOLAST geschrieben. (Die Redaktion)

Das Tschechische Phänomen von Béla JUHOS, Wien

Ein großer Teil der Vorträge und Diskussionen am XIV. Internationalen Kongreß für Philosophie, Wien 1968, befaßte sich mit der Frage, welcher Sinn den jüngsten Reformbestrebungen in der Tschechoslowakei zukommen und woswegen eigentlich die Sowjetunion sich zu einer gewaltsamen Unterdrückung dieser Bewegung veranlaßt sah. Die Argumente, die die unmittelbar beteiligten Parteien zu ihrer Rechtfertigung angeführt haben, konnten insoweit nicht befriedigen, als sie weder eine neue, tiefer gehende Interpretation der tschechischen Neuerungs-bewegung, noch auch eine wahrheitsgemäße Erklärung für die sowjetrussische Reaktion gegeben haben.

Die oft wiederholten Argumente, daß die Reformbewegung am marxistischen Wirtschaftssystem und damit an der kommunistischen Gesellschaftsstruktur festhalte und lediglich gewisse „demokratische Freiheiten“ einführen wolle, können schwer befriedigen, da die „demokratischen Freiheiten“ im herkömmlichen westlichen Sinne mit dem kommunistisch-sowjetischen Sozialsystem unverträglich sind. Andererseits sind die Argumente der Gegenseite, die militärische Besetzung sei notwendig gewesen, um die Tschechoslowakei vor einer imperialistischen, insbesondere bundesdeutschen, Bedrohung zu schützen, wenig glaubwürdig. Weder die eine noch die andere Seite hat die adäquaten Gründe für die stattgefundenene politische Aktion bzw. Reaktion angeführt.

Es gehört zu den Einsichten der Kulturwissenschaften, daß die Kultur eines Volkes in entscheidender Weise von Einzelnen initiiert, gefördert, fortentwickelt oder gegebenenfalls geändert wird. Sicher ist es richtig, daß eine Kultur erst zustandekommt, wenn die Mehrheit des Volkes auf die Leistungen und Wertsetzungen der relativ wenigen Kulturschaffenden entsprechend reagiert. Aber auch diese Reaktion, sofern sie stattfindet, erfolgt der Intensität und der Quantität nach gegliedert. Die einzelnen Volksschichten nehmen in unterschiedlichem Maße Anteil an den Kulturwerten und -einrichtungen. Hier gilt das Gesetz, daß die Intensität der kulturellen Anteilnahme und des kulturellen Mitwirkens verkehrt proportional ist zur Anzahl der Kulturempfänger in der betreffenden Volksschichte. Daraus ergibt sich eine pyramidenförmig abgestufte Gliederung des Volkes in Kulturklassen. Die Kulturschaffenden sind immer eine relativ

kleine Minorität. Die Zahl der Kulturempfänger und Kulturverarbeiter wird umso größer, je mehr die Intensität der Kulturanteilmahme sinkt. Je ausgeprägter die Kultur eines Volkes ist, umso deutlicher tritt seine kulturelle Klassengliederung in Erscheinung. Unternimmt andererseits ein Volk, für sich eine Kultur zu schaffen, so kann dies nur durch einen Prozeß der kulturellen Klassenbildung erfolgen. Einen solchen Prozeß hat die tschechische Reformbewegung eingeleitet. Die Realisierung der Pressefreiheit, die Abschaffung der Zensur in Theater und Literatur, die Ermöglichung der freien politischen Meinungsbildung sind die Voraussetzungen, unter denen die Minorität der Kulturschaffenden Wertsetzungen gestalten kann. Die Freiheiten, die die neue Führung in der Tschechoslowakei zu verwirklichen versucht hat, sind kulturelle Freiheiten. Die stufenweise im Volk breiter werdende Anteilnahme und Verarbeitung der Kulturwerte und -leistungen führt aber notwendig zur kulturellen Klassengliederung. Damit wird die Heftigkeit der gewaltsamen sowjetrussischen Reaktion auf die progressive tschechische Bewegung, die eben eine Bewegung der kulturellen Klassenbildung ist, verständlich. Zu den Grunddogmen des sowjetischen Marxismus gehört die Realisierung der „klassenlosen Gesellschaft“. Daß der Marxismus unter Klassenunterschieden immer nur wirtschaftliche Unterschiede, den Unterschied von „arm“ und „reich“, versteht, gehört zu den einseitigen Irrtümern der marxistischen Systeme. Die Vorkennung der Tatsache, daß den Klassenunterschieden bei Kulturvölkern kulturelle Differenzierungen im oben erläuterten Sinn zugrundeliegen, und vor allem, daß die Entstehung einer Kultur notwendig zu einer kulturellen Klassengliederung führen muß, hat zur tragischen Folge, daß in den kommunistischen Staaten zur Realisierung und Aufrechterhaltung der klassenlosen Gesellschaft das Kulturschaffen unter Gewaltanwendung unterdrückt werden muß, bzw. durch eine nicht weniger gewaltsame Kontrolle in bestimmte politisch-weltanschaulich-propagandistische Richtungen gelenkt wird. Zwar können auch die kommunistischen Staaten auf die Leistungen der relativ wenigen Kulturschaffenden nicht ganz verzichten, doch deren Tätigkeit wird durch eine Reihe strenger Kontrollmaßnahmen auf bestimmte, vom Standpunkt der sowjet-marxistischen Machtpolitik ausgewählte Themenkreise eingeschränkt und

die Anteilnahme der Völker an den geschaffenen Kulturwerten und -leistungen durch rigorose Institutionen weitgehend unterbunden. Diesem Zweck dient die Katernierung der Wissenschaftler, durch die sie von den Volksschichten ferngehalten werden, ebenso wie die Unterdrückung des „Personenkults“, die Zensurstellen und Schulungen aller Art, die ausnahmslos weltanschaulich-politisch-propagandistisch ausgerichtet sind. Dadurch wird die Entstehung einer Kultur und vor allem natürlich die kulturelle Klassenbildung verhindert.

Es ist den Führern der tschechischen Reformbewegung sicher zu glauben, daß sie an der realisierten marxistisch-kommunistischen wirtschaftlich-klassenlosen Gesellschaftsordnung festhalten wollten. Die kulturellen Freiheiten, die sie anstrebten, hätten aber notwendig zu einer kulturellen Klassengliederung geführt. Ob eine solche Klassenbildung im Rahmen einer wirtschaftlich-klassenlosen Gesellschaft möglich ist, ist die Problematik des tschechischen Geschehens. Die Sowjetrussen erblicken in dem Prager Versuch jedenfalls eine Gefährdung eines der Hauptziele des Marxismus-Leninismus, nämlich der Realisierung und Aufrechterhaltung der klassenlosen Gesellschaft überhaupt. Die Entwicklung in den Sowjetstaaten hat ja wiederholt sehr deutlich demonstriert, daß das Kulturbestreben der Völker, das unvermeidlich einen Prozeß der kulturellen Klassengliederung einleitet, nur mit Gewalt unterdrückt werden kann. Das ist der wahre Grund auch der sowjetrussischen militärischen Intervention in der Tschechoslowakei.

Der Gegensatz zwischen der kulturellen Klassenbildung und der wirtschaftlich-klassenlosen Gesellschaft ist die Problematik des tschechischen Phänomens. Sie läßt, glaube ich, auch die gewaltsame sowjet-russische Reaktion besser verstehen.

Christliche Anthropologie und Marxistischer Humanismus sind die Themen einer Tagung für Hochschüler am 30. März 16.30 bis 31. März in der Cusanus-Akademie, Brixen.

Es sprechen: P. E. CORETH und Prof. Milan MACHOVEC, Prag.

Bertolt Brecht statt Goethe

von Alois SPARBER, Bozen

Anläßlich der Preisverleihung für Arbeiten von Oberschülern, hielt Dr. Josef TIES im Herbst in Bozen ein Referat, in dem er sich mit den eingesandten literarischen Beiträgen beschäftigte. In den DOLOMITEN vom 14.11.1968 wurde den von Doktor TIES gezogenen Schlüssen widersprochen. Nachdem die DOLOMITEN zwar für Dr. EICHBICHLER und die konservative Richtung offenstehen, nicht aber für die Gegner, sollen hier zwei Meinungen zu Wort kommen.

Die Redaktion

Der Referent Dr. EICHBICHLER ist in seinem DOLOMITEN-Bericht entrüstet, daß es Dr. Josef TIES bei der Preisverleihung an Jugendliche der höheren Schulen gewagt hat, einige Bemerkungen über den Deutschunterricht anzuknüpfen, und wirft ihm vor, nicht die nötige Qualifikation zu haben. Dieser Vorwurf fällt allerdings auf den Referenten in gleicher Weise zurück, da er sich ebenso kompetent fühlt, im Namen der Deutschlehrer zu sprechen. Dazu wird immer wieder betont, daß der Vortrag nicht in den Rahmen paßte.

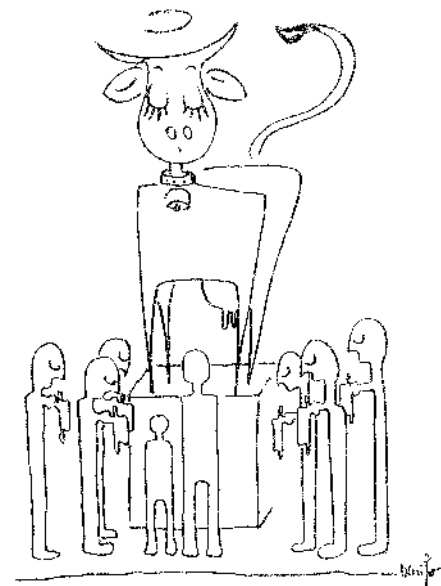
Dadurch, daß in wohl eindeutiger Weise aufgezeigt wurde, daß unsere Jugend in Sprache und Thematik im 19. Jahrhundert stehen geblieben ist (Dr. TIES belegte seine Ansicht an Hand der eingesandten Dichtungsproben), war es wohl am Platze, die Deutschkollegen aufzufordern, die Literaturgeschichte bis 1968 zu behandeln und nicht bloß bis Gerhart HAUPTMANN. Der Referent fand es sehr anstößig, daß nur drei Dichter des 20. Jahrhunderts, nämlich Bertolt BRECHT, Günter GRASS und DÜRRENMATT, genannt wurden und stellt diesen eine Reihe katholischer Autoren gegenüber. Die drei oben genannten Dichter können aber nicht mit dem Plakat „materialistisch, atheistisch und nihilistisch“ abgetan werden. Das ostdeutsche Regime hatte mit B. BRECHT seine liebe Not, er selbst wollte sich nach dem Krieg in München niederlassen (wenn die Amerikaner ihn nicht daran gehindert hätten). Ganz abgesehen von DÜRRENMATT läßt sich auch Günter GRASS — aktives Mitglied der in Westdeutschland regierenden SPD — weder als Kommunist noch als Nihilist abstempeln. Es war klar, daß Dr. TIES nicht nur diese drei Dichter meinte, sondern nur beispielsweise einige Namen herausgriff.

Es fragt sich, wer die größere Verantwortung auf sich lädt, jener Lehrer, der in der Wahl der Lektüre im 19. Jahrhundert stehen bleibt, oder jener, der versucht, mit den Schülern gemeinsam einen Zugang zur Literatur der Gegenwart zu gewinnen. Schließlich ist die Schule nicht dazu da, um die aktuellen Probleme aus dem Klassenzimmer auszuklammern, sondern um sie zu bewältigen. Man kann genauso die Frage stellen, ob die Schüler reif sind, GOETHEs klassische Werke zu verstehen.

Der Referent weist auf den Vorschlag von Dr. TIES hin, in den Maturaklassen anstatt GOETHEs Faust ein Drama BRECHTs zu lesen. Er stellt dies als eine leichtfertige Degradierung GOETHEs dar, der über alle Vergleiche erhaben und schon gar nicht von einer dekadenten Persönlichkeit, wie ihm Bertolt BRECHT erscheint, verdrängt werden darf. Dabei läßt er ganz unter den Tisch fallen, daß

TIES nur an dem Prinzip rütteln wollte, stets in der 5. Klasse Faust zu lesen. Außerdem schlug TIES vor, in ähnlicher Weise in der italienischen Literatur zu verfahren und die Lektüre von DANTE auf zwei Jahre zu reduzieren. Im übrigen ist Dr. TIES mit seinem Vorschlag durchaus nicht allein, da in einigen Oberschulen GOETHEs Faust nur zum Teil oder gar nicht mehr gelesen wird.

Im Gegensatz zur allgemeinen Unsicherheit, aus der heraus die deutschen Germanisten nach neuen Methoden suchen, gibt der Referent mit großer Selbstsicherheit Richtlinien von gestern den Kollegen von heute. Er hätte nur die letzte Germanistentagung von Berlin zu verfolgen brauchen, um feststellen zu können, wie sehr er mit seiner Ansicht allein steht. Es wurde da der bisherigen Germa-



Sanct GOETHE, die heilige Kuh

nistiek vorgeworfen, daß sie Kontaktlosigkeit zur Literatur von heute erzeuge. Sie folge immer noch dem alten Prinzip, erst dann, wenn der Rang eines Autors bestätigt, wenn er heilig gesprochen ist, sich ihm — und dann auch gleich ehrfürchtig — zu nähern („Was soll Germanistik heute“ v. Reinhart BAUMGART, in: Die Zeit Nr. 406/18.X.68, S. 24). Die Literaturstunde kann nur dann produktiv sein, wenn sie von der Gegenwart aus Vergangen-

heit reflektiert. Wir sollten also nicht immer von der Vergangenheit zur Gegenwart vorrücken, sondern einmal den umgekehrten Weg einschlagen, z. B. die Konzeption des klassischen Dramas an den antiidealistischen Dramen von BÜCHNER und BRECHT messen. Bisher bediente man sich bei der Interpretation der immanenten Methode. Der Germanist Peter SCHNEIDER wirft ihr bei der Lektüre SCHILLERs, GOETHEs oder Thomas MANNs vor: „Wir waren groß und erhaben wie SCHILLER, wenn wir SCHILLER lasen, universal und ein Glücksfall, wenn wir GOETHE lasen, aber niemals lasen, dachten, fühlten wir so, wie wir selber waren (Die Zeit Nr. 40). Der Referent meint ferner, daß der junge Mensch möglichst gründlich die Vergangenheit kennen soll, um für die Begegnung mit der Gegenwart gerüstet zu sein. Es ist dies aber eine in der Geschichte oft bewiesene Tatsache (siehe z. B. die Hilfslosigkeit der deutschen gebildeten Schicht gegenüber dem Nationalsozialismus), daß der Mensch auch bei der besten Kenntnis der Vergangenheit gegenwärtigen Problemen ratlos gegenüber stehen kann. Wäre es daher nicht besser, anstatt mit dem Aithochdeutschen zu beginnen, mit der Lektüre gegenwärtiger Autoren anzufangen, eben mit der noch nicht kanonisierten Literatur. Da liegen noch keine patentierten Antworten vor, Lehrende und Lernende müssen gemeinsam einen Wege finden.

Daß der Referent das Lesen moderner Schriftsteller als gängige Mode abtut, ist befremdend und wirft ein recht schiefes Licht auf den Referenten. Man hat doch auch im 12. Jahrhundert den Minnegesang gepflegt, eben weil er aktuelle Dichtung war. Sollte nach der Ansicht des Autors die Menschheit stets die literarischen Werke von gestern lesen, damit die Dichter ja keine Wirkung auf ihre Zeitgenossen ausüben können? Die Gruppe 47 und auch andere davon unabhängige Dichter in Deutschland und der Schweiz haben geschworen, stärker als es früher der Fall vor, auf die Gegenwart einzuwirken.

Es ist kaum verständlich, wenn der Referent meint, wenn er davon spricht, daß gegen den Willen der Bevölkerung auch bei uns eine Gruppe aufgeklärter Zoloten, Sozialhypochonder und dialektischer Schreckensmänner das Feld beherrscht. Diese Bezeichnungen meinen doch wohl nicht Dr. TIES und gleichgelinnte Kollegen. Man sollte es vermeiden, allzusehnell im Namen der Bevölkerung zu sprechen, wenn man nur sich selbst und wenige andere meint.

Das Referat zeigt zusammenfassend ganz deutlich, wie sehr der Referent dem Idealismus, der Klassik und Grillparzer verpflichtet ist, wie fern er der Gegenwartsliteratur steht und wie wenig er seinen jüngeren Kollegen ein von seinem eigenen Standpunkt abweichendes Urteil in bezug auf die Gegenwartsliteratur zugesteht.

Das Zitat schließlich aus J. LEITGEBS „Der Dichter und die Welt“ unterstreicht meine Auffassung, daß der Referent in die guten alten Zeiten HOMERs, SHAKESPEAREs und GOETHEs sich zurücksehnt und die Auseinandersetzung mit der „gemeinen“ Gegenwart scheut.

Ich bitte die Musik von: Tirol isch lai oans... langsam auszublenzen und im Hintergrund ruhig und getragen weiter spielen zu lassen.

Südtirol ist ein kleines Land, ist ein schönes, ein feines Land und wohl deshalb sind die Erscheinungen auch im kulturellen Leben von einer Dimension gekennzeichnet, die man im „außerweltlichen“ Sprachgebrauch mit „mini“ bezeichnet; aber wer das Kleine nicht ehrt, ist das Große nicht wert.

Diese Miniaturen reichen vom so umstrittenen „Minimalismus“ bis zu unserem „Minispringer“.

Vielleicht erinnert man sich noch an die Episode Emil STAIGER, die seinerzeit eine lebhaftere Polemik ausgelöst hat. Emil STAIGER, Ordinarius für deutsche Literatur an der Universität Zürich, hielt am 17. Dezember 1966 anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Stadt Zürich eine Rede mit der Überschrift „Literatur und Öffentlichkeit“, in der er gegen alles Moderne in der Literatur zu Felde zog, indem er es einfach verteilte: „Man gehe die Gegenstände der neueren Romane und Bühnenstücke durch. Sie wimmeln von Psychopaten, von gemäßigten Existenz; von Scheußlichkeiten großen Stils und ausgeklügelten Perfidien“. Dar war 1966 in der Schweiz.

Heute, mit einiger Verspätung, hat auch Südtirol seinen Emil STAIGER-Fall, nur, wie es natürlich ist, etwas „mini“.

Was ist geschehen?

Anlässlich der Preisverleihung an die Gewinner des Literaturwettbewerbes 1968 für Oberschüler hielt Josef TIES am 10. Oktober im Walther-Haus ein Referat über das Thema: „Fördert unsere Schule schöpferische Talente?“. Endlich wagte es einmal einer, den Lappen zu nehmen, um die staubigen Praktiken des Literaturunterrichts, wie sie fast durchgehend bei uns im Lande betrieben werden, etwas zu säubern, endlich wurden Zustände offen kritisiert, die Kinder beim Namen genannt, eine Lanze gebrochen für das Neue: „Unser Grundsatz als Lehrer darf hier nicht lauten: keine Experimente“, sondern „Mut zum Neuen, zum noch Unbekannten, und damit selbstverständlich zum Risiko“.

Dieses war der erste Streich, doch der zweite...

folgte in unserem Tagblatt „Dolomiten“ vom 14.11.1968 als ein Musterbeispiel von negativem Konservatismus.

Ich bitte jetzt, die Musik von: Tirol isch lai oans... etwas lauter spielen zu lassen. Im Artikel mit der Überschrift: Bertold BRECHT statt GOETHE?, gezeichnet von Hermann EICHBIHLER, wurde mit allen dem kleinen Land Südtirol zur Verfügung stehenden Geschützen aufgeföhren, in der Absicht, es den Leuten wieder einmal ordentlich zu sagen: „Wir müssen uns davon hüten, daß auch bei uns — gegen den Willen der Bevölkerung — mehr und mehr eine kleine Gruppe aufgeklärter Zefoten, Sozialhypochonder und dialektische Schieckensmänner das Feld beherrscht“.

Bitte Musik langsam ausblenden.

Dabei verzichtete man erstens einmal darauf, das Referat in der Ausgabe der Dolomiten zu publizieren und gewährte somit niemandem Einblick in die Problematik des Vortrags; es scheint, als habe man die Öffentlichkeit bewußt nichts erfahren lassen wollen von alledem, um auf bequemere Weise die Meinung der Bevölkerung in die gewollte Richtung zu drängen, um unter Berufung auf das sooft gelaute „Gute, Edle, Schöne“ die Leute aufzuwiegeln, indem man einfach das rote Schreckensgespenst an die Wand malt. Überdies liegt der Verdacht nahe, daß die oben aus dem Artikel zitierten Worte, nicht ohne einen schiefen Blick auf die damals unmittelbar bevorstehenden Wahlen zu werfen, geschrieben wurden

Was bei uns so alles GRASSiert

Ein ernster Fall

von Siegfried NITZ, Bozen

(Das Referat wurde ziemlich später, als diese Stellungnahme in der SKOLASI-Redaktion bereits vorlag, in der DOLOMITEN veröffentlicht. Die Red.)

Die Leute, die sich das Abzeichen der Tradition und der Erhaltung der Sitten auf die Stirn geklebt haben, können nur von Glück reden, daß ihnen jegliche Maschmedien in Südtirol zur Verfügung stehen, so daß sie in die Lage versetzt werden, sagen zu können „eine kleine Gruppe aufgeklärter Zefoten“ handle „gegen den Willen der Bevölkerung“. Als ob sie selbst nicht wüßten, daß das Volk nimmt, was man ihm gibt.

Es scheint, als habe man das Referat von Josef TIES absichtlich falsch verstehen wollen. Kaum wagt aber einer, einen bestimmten nicht leichten Mittelweg einzuschlagen zwischen der sinnvollen Bewertung der Tradition und der sich jedem jungen Menschen aufdrängenden neuen Inhalten und Problemen unserer Zeit, kaum ist einer imstande, der von vornherein abgelehnten Destruktion aus dem Wege zu gehen und einen brauchbaren Vorschlag zu bringen, so treibt man von reaktionärer Seite her schon gleich zur Eskalation, um mit allen Mitteln die „Herrschaft“ in der Hand zu behalten. Dies beweist einmal mehr, wie sehr der Begriff der Kultur jener Leute mit machtpolitischem Denken zusammenhängt und enthält zugleich die Schwäche und Angst dieser Mächtigen. Die „wahrhaft Gebildeten“, also die, die sich „nicht so laut gebärden“ worden in solchen Fällen plötzlich entweder zu Marktschreiem oder sie resignieren kopfschüttelnd und stellen die rhetorische Frage: „Was hätte wohl GOETHE dazu gesagt?“

Wenn aber Argumente versagen oder man nur abgedroschene hat, dann fängt man nach altbewährter Methode einmal zu zählen an: 1., 2. und 3., BRECHT, DÜRRENMATT, GRASS. Und dann regt man sich auf: „Daß man aber von den Modernen nur GRASS, BRECHT und DÜRRENMATT nennt und empfiehlt, wird man nicht so ohne weiteres verstehen können“. Da haben wir's. Zu wenig. Ein Vorschlag: ENZENSBERGER, SALINGER, FRISCH, EICH, CAMUS, SARTRE, WEISS, MILLER, WALSER, LAWRENCE... Aber halt! Wo bleibt da das Gute, wenn BERGENGRUEN, ANDRES, SCHAPER, LE FORT, Berni von HEISELER und andere fehlen? Denn: „Die Lehrkraft sollte vor allem wissen, daß es auch im Bereich der Literatur in erster Linie um eine klare Unterscheidung der Geister geht (siehe dazu etwa Karl RAHNERS Betrachtungen zum Thema: „Christ zwischen Dämonen und Kultur“). Aber es gilt zumindest als fraglich, ob ein Theologe dazu berufen ist, über Literatur zu urteilen. Dazu erkennt man die Rückschrittler am schnellsten dann, wenn sie sich selbst als solche bezeichnen. Es heißt nämlich: „Nicht ohne jeden Grund ist man bisher im bayrisch-österreichischen Raum mehr oder weniger ‚konservativ‘ geblieben“. Womit es ja eigentlich feststeht: während ringsum alles im Zerfallen begriffen ist, während der Bazillus der fortschrittlichen Intellektuellen ungestört wütet, während die abendländische Kultur ihren Zersetzungs-

prozess fortsetzt und systematisch untergraben wird, haben wir in Südtirol, Gott sei Dank, nichts von alledem. Ach, wie hört sich das romantisch an: Südtirol, eine Insel, ringsumher Verderbnis und diese Musik, hören Sie sie noch? Das Bodenständige sichert vor jeder Art von subversiven Einflüssen und dekadenten Strömungen. Und wenn schon mal einer kommen sollte, dann laßt ihn nur kommen! Man hat ja die bessere Position. Oder wenn gar einer den Vorschlag machen sollte, in der Schule BRECHT zu lesen, so führt man gleich den auch schon nur mehr rhetorischen Zweifel ins Feld, ob die Schüler wohl „reif“ seien für so hinterhältige Lektüre, und fast will man die Verteidiger der Tradition nicht für so unverständlich halten und glauben, sie würden nicht den Grund für die Unreife der Schüler entdecken. Aber da man Selbstkritik immer noch für ein Beschmutzen des eigenen Nestes hält, macht man sich lieber etwas vor. Denn immerhin wird man bei dieser Lektüre mit den Problemen des Nihilismus, Atheismus und Materialismus konfrontiert. Gott bewahre! Das hieße ja, so einen jungen Menschen, der dazu noch Südtiroler ist, in seiner geistigen Entwicklung manipulieren wollen, denn im Artikel von Hermann EICHBIHLER heißt es auch: „Sein (des jungen Menschen an unseren Schulen) Geschmack und seine Wesensart ist von Natur aus um vieles feiner und sicherer, als manche ‚fortschrittliche‘ Intellektuelle annehmen“.

Dabei werden sie gar nicht gefragt oder gar vor die Wahl gestellt, ob BRECHT oder ob GOETHE. Man entscheidet für sie und etikettiert das dann als ihre Wesensart.

Hören Sie das Lied noch?... und des Landl isch moins.

Es gehört auch zur Wesensart der in sinnloser Weise an die Tradition Geketteten, der Literatur die Fesseln der Moral umzubinden, den schöpferischen Talenten, die, wie sie vielleicht selbst zugeben dürften, oft jenseits der von der Gesellschaft abverlangten Spielregeln sich bewegen, somit die Gurgel zu schnüren. Man bedenke, selbst GOETHE wurde das eingebilddete Klima und die mit moralischen Fußnoten ausgestattete Heimordnung in Weimar mit der Zeit zu viel, denn die Luft war trotzdem nicht rein. Es scheint, als hätten die Leute von GOETHE nicht einmal das gelernt, was wirklich zu lernen gewesen wäre, nämlich, daß diese Moral nichts als ein unterschwelliger Haß gegen das Leben in seiner Mannigfaltigkeit ist. Denn die Leute wollen nicht sehen, daß unsere Zeit eine neue Sprache verlangt, die wieder etwas besagt, die als projiziertes Objekt der subjektiven Sensation standhält, „die unsere Skepsis nicht einfach heurlaubt, um poetisch sich gehen zu können, und die Gläubigkeit nicht mit Wunschenken verwechselt, die vor Realitäten nicht zu erröten braucht, die einzubeziehen wagt, was sie zu überwinden hofft: die Kloake und die Lichtscheuen Räume“ (Max FRISCH).

Unsere Musik ist schon längst verstummt. Aber welche würden wir wählen, wenn wir könnten?

BUCHBESPRECHUNGEN

Schaut man hinten nach und will wissen, was KOFLER macht oder aus welcher Zeit die Texte stammen, so findet man keine Angaben. Vielleicht ist es gut, weil eine Anleitung à la „schon von frühester Kindheit an...“ wertlos ist oder der Verlag dachte, als Hofdichter des SCHLERN gehört der Autor bereits der Kulturwelt an.

Ist auch weiterhin nirgends gesagt, ob KOFLER von der Waterkant oder von Bozen stammt, so sagen es doch seine Gedichte. Er will Zwiesprache halten mit seiner goldenen Landschaft und träumt nach Ruhe und Licht. „Laß mir den Traum“ bittet: der Traum soll ein Lied singen, in das Kinderland führen, Hoffnung geben hin zu einem Menschen, mit dem man weiterschreiten darf. Wer könnte sonst in dieser Welt bestehen? Rings lauert Tod. Einem Dichter: nie ist zuviel gesagt, was Dichter singen im Traum; ihren Träumen schenkt Gott das erlösende Wort zum Heile der Welt. Seitdem du schweigst, haben die Narren das Wort... Die Heimat ist ihm Gnade und Auftrag. Von den Zinnen sieht man die Welt. Flüsse ziehen aus dem Gebirge hinaus, und von der Wanderschaft kehrt man zurück in den Schutz, in die Umfriedung der Berge.

Der Traum und die Heimat sind KOFLERS bestimmende Kräfte.

Seine Bilder vom Land: mit bunten Pinseln hat er oft das ewige Land gemalt, stets unvollendet, von dem Reichtum seine eigene Armut bitter erlebend.

Dieses Werk zeigt sofort, daß es die Arbeit eines Juristen ist (ZAPOTOCZKY ist Dr. jur. der Universität Wien und Licencié en sciences sociales der Universität Löwen). An den Anfang seiner Überlegungen über die Beziehungen zwischen den Entwicklungsländern und den Industrieländern hat er die internationalen rechtlichen Regelungen für das friedliche Zusammenleben der Menschen gestellt. Die Charta der Vereinten Nationen und die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte sind die Grundlagen der Weltordnung, in deren Rahmen die Entwicklungshilfe einen wichtigen Platz einnimmt.

ZAPOTOCZKY behandelt dann noch andere grundsätzliche Fragen, z.B. die Merkmale, die die Entwicklungsländer kennzeichnen. Dieses Kapitel wird durch besonders viele Quellangaben, sowie durch viel Zahlenmaterial in Tabellen und Statistiken sehr interessant. Es kann jedoch nicht alles stillschweigend hingenommen werden. ZAPOTOCZKY nennt als eines der Merkmale der Entwicklungsländer die starke Bevölkerungszunahme. Er sieht die Entwicklungsländer in der gleichen Phase wie Europa in der Zeit von etwa 1730 bis 1920. In dieser Zeit hat Europa eine Phase starken Bevölkerungswachstums durchgemacht, die mit der Abnahme der Sterbeziffern begann, und mit der Abnahme der Geburtenziffern aufhörte. In den Entwicklungsländern müßte man nur schnell genug die Nahrungsmittelproduktion steigern, um mit dem Bevölkerungszuwachs mitzukommen. Geburtenbeschränkung lehnt ZAPOTOCZKY ab, er verwendet aber als vollkommen ungenügendes Beispiel für ungünstige Auswirkungen der Geburtenbeschränkung Japan. Japan ist aber kein Entwicklungsland, es hat seine Phase des starken Bevölkerungswachstums schon hinter sich und hat durch seine Geburtenbeschränkung den Altersaufbau der Bevölkerung gestört. ZAPOTOCZKY will wohl aus irgend einem Grund nicht wahrhaben, daß die Entwicklungsländer durch vernünftige Geburtenbeschränkung ihren Bevölkerungszuwachs in nor-

Stark wird die Sprache, wie er vom Grase redet (Seite 8), das ihn aufnimmt. „Laß mich ein Gras sein, das im Winde weht“ aus „kleines Liebeslied“ wird zu einer Perle in der Sammlung. „Vielleicht fährt einmal deine Hand darüber und führt mein Leben... entgegen singen deiner schönen Jugend.“

Daß seine Seele mit dem Lande lebt.

Erich KOFLER, Zwiesprache, Gedichte.

Leinen, 80 Seiten, Lire 1.000 — Verlag Ferrari-Auer AG - Bozen 1958

zeigt sich dauernd. Ausgesetzt auf den Hügeln der Angst ist sein Herz, wenn die Gewitter herandonnern und sein Lied bleibt stumm, so nur die Schatten aufstehen, Spielende Kinder am Abgrund machen sein Herz klagen. Der Einsiedler tut ab das Kleid dieser Zeit, um wieder Wurzeln schlagen zu können

Der Lebensgesang erklingt natürlich im Sommer, wenn der Tag „groß über die steinernen Berge geht“. Er erlebt das Land im Vorfrühling am Gardasee und in Überetsch, die Kirche auf dem Hügel fesselt ihn, Schlern und Rosengarten dürfen nicht fehlen, die Fanes ist wegen des Ewigkeitsatems auch dabei.

malen Grenzen halten könnten. Sie könnten, ohne den Altersaufbau zu stören, mit ihrer Nahrungsmittelproduktion nachkommen.

Es stimmt sicher, wenn ZAPOTOCZKY meint, der Reichtum der Entwicklungsländer sei ausreichend, um die Bevölkerung genügend zu versorgen, man müßte nur durch entsprechende Organisation die Produktion steigern. Es wäre aber vielleicht vernünftiger, zuerst die Ge-

Klaus ZAPOTOCZKY

Friede statt Reichtum

Soziologische Überlegungen zur Entwicklungshilfe

Veritas Verlag Wien-Linz-Passau, 1958

136 S., ÖS 39,60

burtenzahl zu beschränken, statt auf das Wachstum der Produktion zu hoffen.

Ein weiterer Teil des Buches befaßt sich mit der Region von Man (Elfenbeinküste). An einem konkreten Beispiel will ZAPOTOCZKY zeigen, wie man die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zustände verbessern könnte. Die Landwirtschaft wird in diesem Gebiet, wie in fast allen Entwicklungsländern, auf primitivste Weise betrieben, die Erträge sind nicht hoch, obwohl das Klima sehr günstig wäre. Es gibt keine Düngung und keine Schädlingsbekämpfung. Das könnte man vielleicht einführen. Es gibt aber auch fast keine Viehzucht, und das muß einen religiösen oder ähnlichen Grund haben. ZAPOTOCZKY betont zwar, wie wichtig es ist, das Eingreifen der Religion in das tägliche Leben zu berücksichtigen und Vorurteile zu beseitigen, er geht jedoch nicht näher darauf ein. Es scheint doch auch zu den Merkmalen der Entwicklungslän-

In goldenen Kammern hält der Herbst das sterbende Jahr.

Schreibt KOFLER über die Sage, wird seine Aussage gut, wie in „die Landnahme“, der Einbruch blonder Nordleute in das Zwergengebiet oder „der alte Herr Walther“ (Seite 19). Diese Zeilen soll man schon selber lesen, durch eine Wiedergabe zerstört man nur. Ob KOFLER anderweitige Anregung empfängt, weiß man nicht. Enttäuscht von Menschen, hat er den Kreis um seine eigene Welt gezogen und findet eben in der Natur die große Spur Gottes (Seite 22). Ob KOFLER ein problemloser Mensch ist oder ob sein Beruf so eintönig ist, daß er sich stets nach dem freien Lande sehnt, geht aus den Texten nie hervor. Vielleicht brauchte er Mut, andere Themen zu behandeln. Vielleicht müßte aber dann die Form geändert werden. Der manchmal klassische Stil, die gebundene Sprache, die Romantik in den Themen, das paßt gut zusammen, man spricht schwerlich die Jugend damit an. Neues bringt KOFLER nicht, aber er sagt es neu. Die Sprache ist klar, nicht von der Schwere eines OBERKOFLER. Besser sind wahrscheinlich seine früheren Mundartgedichte, in denen er etwa die Jahreszeiten beschreibt. Der Eindruck ist, daß sie ehrlicher sind und nicht konstruiert. Im vorliegenden Band aber „rülkelet“ und „goethelet“ es gelegentlich, und manches spricht nicht mehr an.

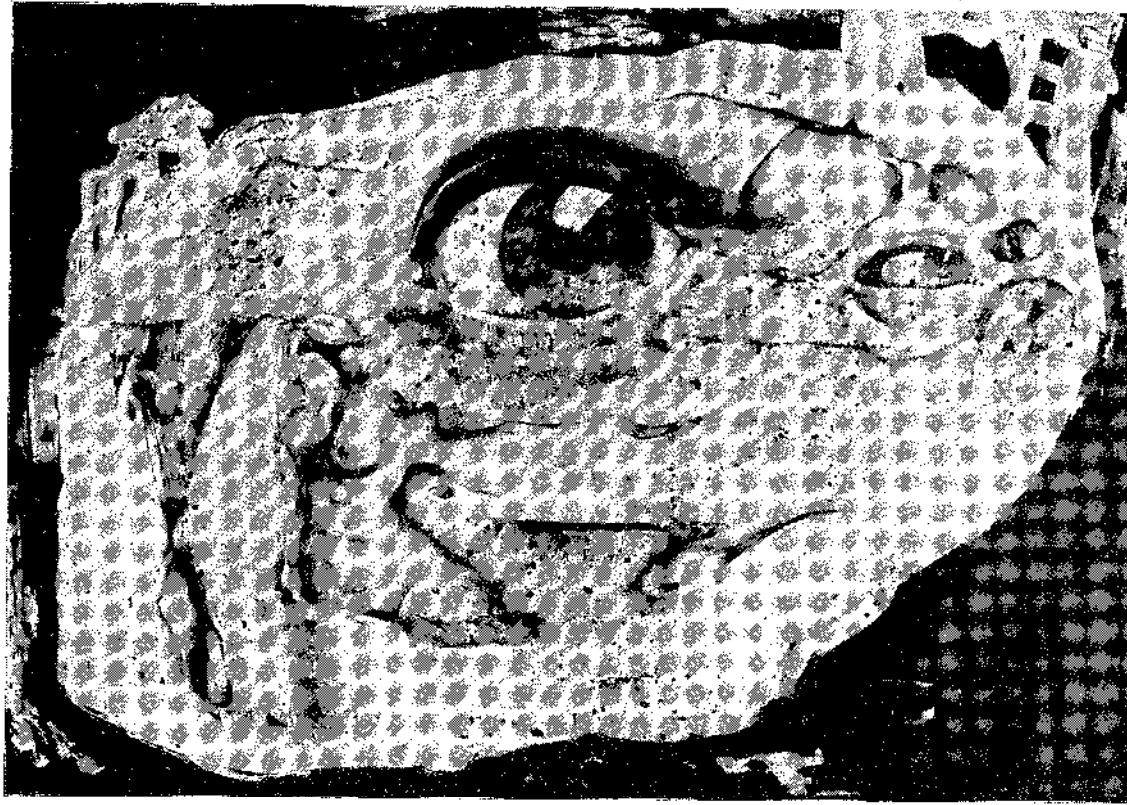
Hans NOTDURFTER

der zu gehören, daß sie alle irgendwelche Vorurteile, religiöse Gewohnheiten oder Tabus haben, die ihre Entwicklung zu fortschrittlichen Ländern hemmen oder verhindern. Dieses Problem sollte viel mehr berücksichtigt werden.

ZAPOTOCZKY glaubt also, wie schon vorher gesagt, daß man die Situation der Entwicklungsländer am besten dadurch bessern kann, daß man die Bevölkerung unterrichtet, sich selber zu helfen. Besondere Bedeutung gibt er bei diesen Bemühungen den Entwicklungshelfern, deren Ausbildung und Einsatz er eingehend behandelt. Er gibt auf diesem Gebiet Österreich eine besondere Chance, da es ein neutrales Land ist, keinen so hohen Lebensstandard wie andere Industrieländer besitzt, selbst nie Kolonien besessen hat und sich nach dem zweiten Weltkrieg auf eigener Kraft emporgearbeitet hat. Im letzten Abschnitt seines Buches behandelt ZAPOTOCZKY die religiöse Seite der Entwicklungshilfe, er bezeichnet die Hilfe durch freiwillige Entwicklungshelfer als eine Form gelebten Christentums, und beruft sich dabei besonders auf die Enzykliken Mater et Magistra, Pacem in terris und Populorum Progressio.

Das Buch ist zwar sehr überzeugend geschrieben, aber der Optimismus ist wohl kaum begründet. In den letzten Jahren und Jahrzehnten hat die Entwicklungshilfe, in welcher Form auch immer, keine nennenswerten Ergebnisse gebracht, in vielen Fällen stehen die Länder schlechter da als früher. Andere haben sich ohne viel Hilfe selbst zu helfen gewußt. Es wird nicht leicht sein, charakterliche Unterschiede und Intelligenzunterschiede durch Entwicklungshilfe zu überwinden. Vorzüglich sind die Anmerkungen und der Anhang, in dem sich Kapital aus der UNO-Charta, die Deklaration der Menschenrechte, Übersichten über die Entwicklungshilfeorganisationen in Österreich und Deutschland u.a. befinden. Speziell Interessierte werden darin weitere Informationen finden.

Hartmut STÄPFER



EGON MORODER

In Gröden, im Tal der Holzschnitzer, wo man seit 250 Jahren kunstvolle Figuren schnitzt, gibt es eine Gruppe junger Leute, die in ihrem Tal die Kunst revolutionieren wollen. Sie sind zum Teil Studenten, sie bezeichnen sich als Gruppe ohne Namen, aber sie haben sich doch einen Namen gegeben, nämlich Gruppe X. Sie glauben, daß die Holzschnitzindustrie ihre Schwierigkeiten nicht überwinden kann, wenn sie bei der bewährten Form von Kunst bleibt. Ihre Kunst soll Ausdruck der Zeit sein, der Zeit, wie sie sie verstehen. Einer dieser Gruppe ist Egon MORODER, geboren 1949 in St. Ulrich. Er besuchte drei Jahre Kunstschule in St. Ulrich und studiert seit 1967 in Florenz (magistero artistico). Wir zeigen hier zwei Werke MORODERS, die wie alle seine Erzeugnisse keinen Titel tragen. Moroder will nicht durch einen willkürlich gewählten Titel den persönlichen Eindruck verfälschen und eine Überschrift aufzwingen.

Es gibt allerdings auch nicht willkürlich gewählte Titel, und gerade bei MORODERS Werken wäre eine Erklärung durch einen Titel manchmal sehr notwendig. Moroders Kunst will Ausdruck unserer Zeit sein. Jeder sieht seine Zeit anders, der Eine normal und der Andere verzerrt. Bei MORODER könnte man sagen, er versucht sich in die Welt eines Geisteskranken einzuleben, um uns die Welt von dieser Seite zu zeigen. Das gelingt ihm wirklich recht gut.



„Und Friede den Menschen auf Erden!“

Hartmuth STAFFLER, Brixen

Manche von ihnen werden es mir nicht glauben, aber es gibt auf Erden wirklich noch Menschen, die einen Blick in die Zukunft werfen können. Natürlich ist die Zahl der Schwindler größer als die der echten Propheten, aber es gelang mir dennoch, einen über alle Zweifel erhabenen Zukunftsseher zu finden. Ich bat ihn, mir zu schildern, wie die Menschheit in einigen hundert Jahren leben würde. Sein Bericht hörte sich am Anfang recht gut an. „Die Menschheit scheint klüger geworden zu sein. Nach mühevollen, sich über Jahrhunderte erstreckenden Verhandlungen und Beratungen sind alle Armeen der Welt abgerüstet und alle Grenzen verschwunden. Die nationalen und rassischen Gegensätze sind mit dem Vermischen der Völker und Rassen verblaßt. Die Ideologien der Welt haben sich in einem langwierigen Prozeß einander angeglichen, es gibt nur noch eine „Welt“-anschauung. Alle Kirchen haben auf einem großen Konzil ihre Vereinigung bekanntgegeben, nachdem sie sich schon vorher immer mehr angeglichen hatten. Das Weltbürgertum ist da. Es gibt nur noch ein Volk, eine

Rasse, einen Staat, eine Ideologie und eine Religion. 'Wie herrlich' wird sich der geneigte Leser jetzt denken, 'wenn die traditionellen Kriegsereignisse aus der Welt geschafft sind, dann gibt es doch sicher keinen Krieg mehr.' Mitnichten! Es gibt zwar nur mehr ein Volk, aber es gibt viele Kriege, Kriege einer neuen Art, die ihre ersten Ansätze im 20. Jahrhundert haben. Damals schon war es vereinzelt bei Fußballveranstaltungen zu Ausschreitungen gekommen. Diese Ansätze haben sich weiterentwickelt, und jetzt ist daraus blütiger Ernst geworden. Jeden Sonntag ziehen tausende von Kämpfern in die moderne Arena. Schon seit langem werden als Schiedsrichter nur noch zum Tode verurteilte eingesetzt, denn meistens gibt der Schuß auf den Schiedsrichter das Zeichen zum allgemeinen Kampf. Jeder Fußballanhänger hofft auf den Sieg seines Vereines, und für ihn geht er mit wehenden Fahnen in den Tod. In den anderen Sportarten ist es jedoch nicht besser. Speer, Hammer, Diskus und Kugel werden zum sportlichen Kampfe gerne verwendet, auch der Schießsport ist sehr beliebt und trägt dazu

bei, die Überbevölkerung der Erde in erträglichen Grenzen zu halten. Natürlich sind nicht alle Menschen mit diesem Zustand einverstanden, und sie zeigen auch ihre Unzufriedenheit. Erst kürzlich haben die Besucher einiger Kindergärten gegen den Kampfsport demonstriert, und dabei eine beachtliche Anzahl von Autos demoliert. Die Behörden sehen sich jedoch außerstande, den kampferischen Wettstreit zu verbieten, da die meisten Regierungsmitglieder doch selber Mitglied eines Vereines sind. Den einzigen Ausweg scheint das Projekt eines bescheidenen Mediziners zu bieten, der allen Menschen ein Schafsgehirn einpflanzen will, um sie friedlicher zu machen. Die Behörden befürchten jedoch im Zusammenhang damit eine erschreckende Zunahme von Wölfen und ähnlichen Raubtieren. Ein unsportlicher Techniker hat seinem besten Computer die Frage gestellt, wie man die Menschheit zu Frieden und Verträglichkeit bekehren könnte. Die Antwort lautete: Antihabypille. 50 Jahre lang ohne Ausnahme für jede Frau der Welt. Vielleicht finden menschliche Gehirne eine bessere Lösung.

Nächte in weissem Satin

Joachim G. HRUSCHKA, Meran

Selig, wer lieben kann. Du kannst es nicht. Mein Junge. Häuser. Grau. Blau. Grau. Schief. Gerade. Das gehört alles zusammen. Und darunter die Straße. Kalt. Naß. Weiß. Und darüber der Himmel. Fern. Weiß. Auch er weiß. Ein sonderbares Weiß. Auch das gehört dazu. Oder zusammen. Und zwischen dem fernem Himmel mit seinem bleichen Laken und dem nahen Asphalt mit seiner weißen Nässe und den grauen Häusern und den blauen Häusern, und den schiefen. Den geraden. Und den hohen und den niedrigen und

den gläsernen und den steinerne und den schönen und den schmutzigen. Und den Häusern der Straße. Da stehst du. Und neben dir eine Laterne. Und sie steht dennoch. Eine flammende und tote Laterne. Für die Hunde. Die echten. Die pissen an die Laterne. Für die Hunde. Diesmal die falschen. Die schlagen ihr das Auge aus. Der Laterne. Und in ihrem toten Licht schlagen die Hunde nochmal zu. Und sie steht dennoch. Für die Katzen. Für die echten. Die steigen an ihr hinauf und kom-

men nicht hinauf. Und sie sieht dennoch. Für die Katzen. Die falschen. Die unter ihr warten. Auf Geschäfte. Und die Laterne steht. Und du neben ihr. Aus allen Sternen sinkt Einsamkeit. Und schwere. Und ein Weiß. Ein Alter steht an der Ecke und mustert dich. Haste Kummer? Er könnte dein Vater sein. Nein! schreist du. Der Alte kaut Tabak. Seine wäbrigen Augen schauen dich an. Oder mustern dich. Oder nehmen dich gar nicht wahr. Das seh' ich doch! Mag'ste ne Tasse Kaffee? Er meint es gut. Der Alte. Nein!

schreist du. Und ja! pocht dein Puls. Und Ja! zischt dein Atem. Und Ja, flüstert dein Herz. Und Ja! willst du sagen. Ja! Rufen willst du sagen. Ja! Rufen willst du es. Ja! Und nochmal. Aber es kommt nicht. Es stirbt in dir. Es stirbt. Welkt. Fault. Und ist vergessen. Der Alte lehnt an der Türe. Und der warme Duft von braunem Bohnenkaffee tropft aus dem Fenster und zerrint auf dem Treppohr. Nein! Laß mich in Ruhe! schreist du. Es sticht dir im Herzen. Der Alte kaut. Und schaut. Und weiß. Und kann lieben. Würdest wirklich nicht? Ja! rauscht das Blut dir in den Ohren. Ja! summt die Laterne. Ja! glüht der ferne Himmel in seinem blinden Weiß. Aber du schreist Nein! und schreist und schlägst zu. Wie einer von den Hunden. Von den falschen. Doch die Laterne läßt du stehen. Sie bleibt es. Der Alte auch. Er schaut nur. Dich an. Und kaut Tabak. Und schweigt. Und streicht zitternd über sein Gesicht. Und spuckt Tabak auf den Boden. Dreht sich um. Geht.

Der Alte. Und die Laterne steht und summt. Und du stehst und starrst auf das Fenster und atmest vorsichtig den Duft frischen Kaffees und suchst den Alten. Vielleicht sucht er dich.

Wenn er aus dem Fenster sehen würde, könnte er dich sehen. Er würde fragen, ob du mal reinkommen möchtest. Und die kalte Straße würde summen und die steife Laterne und der weiße Himmel und die langen Häuser. Und du würdest Nein!

schreien und Ja! denken. Doch das Fenster ist zu. Und mit ihm die Welt. Und du weinst. Und du läufst. Blind von warmen Tränen. Du läufst. Aus der Tiefe steigen Nebel und Häuser und dunkle Toreinfahrten und tausend alte Männer. Die kauen Tabak mit wäbrigen Augen. Lehnen an jeder Straßenecke. Rufen dir im Chor zu, ob du mal reinkommen möchtest. Und tausend mal schreist du Nein! und weinst du Ja! und läufst durch die toten Fluren einer kalten Geisterwelt, während schale Lichter um dich herum sterben.

Du schmeckst die salzigen Tränen und sie duften nach Kaffee und sind warm wie Kaffee und naß wie Kaffee. Und tausend traurige Alte heben die Hand zum Gruß und von den schneigen Fingern tropft braun der Bohnenkaffee. Du läufst über nassen Teer. Und aus allen Pfützen lachen dir alte Gesichter hämisch entgegen. Über schillerndes Grün. Und in jedem Taupfropfen kaut ein Alter Tabak. Unter müden Laternen, auf denen alte Männer sitzen und dich rufen. Vorbei an blanken Fensterscheiben, in denen deine Faust traurige Gesichter gezeichnet hat. Und von Scheibe zu Scheibe weinen die wäbrigen Augen mehr. Du bleibst stehen.

Starrst in die Scheibe. Du weinst. Und siehst dich weinen. Es tut wohl. Du freust dich, daß du weinen kannst. Du berührst die Scheibe. Sie ist kalt. Aber deine Tränen sind warm.

Und der Alte in der Scheibe kaut Tabak und streicht über sein Gesicht. Und du läufst. Zu-

rück, Zurück. Vorbei an toten Scheiben. Und in jeder Scheibe zerplatzt das Bild eines Alten. Zurück. Unter müden Laternen vorbei. Und von jeder Laterne weicht ein trauriger Alter in die tiefe Dunkelheit. Zurück. Du läufst. Weinst nicht mehr. Über schillerndes Grün. Und die Taupfropfen blinken weiß und leer und nichtssagend. Du läufst nassen Teer. Und Tropfen fallen in die Pfützen und in schmutzigen Wellen rinnen weinende Bilder entzwei. Die weiten Fluren des Dunkels branden fern gegen die Häuser. Und die Laternen leuchten. Hell. Und warm. Und die Straße mit den Häusern. Mit den vielen und langen Häusern. Mit den grauen und den toten und den schmutzigen und den niedrigen. Häusern. Und den echten und den falschen. Hunden und Katzen. Sie ist warm. Trocken. Und aus tausend Lichtern rinnt weicher Glanz in die Nacht und in den Himmel. Und echte Hunde pissen an die Laternen. Und echte Katzen wollen an ihnen hinaufklettern. Und sie stehen dennoch. An der Ecke steht der Alte. Kaut Tabak. Mustert dich. Spuckt Tabak auf den Gehsteig. Und aus dem Fenster fließt der Kaffeeduft. Hastest Sorgen? Ja! ruft dein Herz und du und Nebel weichen in flattrigem Tanz. Willstest reinkommen? Ja! singt dein Herz und du. Die Nacht wird lichter. Und du gehst rein. Um eine Tasse Kaffee zu trinken. Um deine Sorgen loszuwerden. Um zu weinen. Und den Alten zu lieben. Deinen Vater. Selig, wer lieben kann. Du kannst es jetzt auch. Mein Sohn. Und vor dem Fenster und über der kalten Straße und der starren Laterne und den Giebeln der vielen vielen Häuser der schlafenden Stadt wölbt sich der Himmel. Straff. Tief. Unergründlich. Und weiß. Ein sonderbares Weiß. Fast so weiß wie der Schnee. Und doch nicht so weiß. Eher wie Satin. Wie weißer Satin.

DURST

sucht zum Eintritt innerhalb der nächsten Monate einen jungen Ingenieur (HTL oder TH) der Fachrichtung Maschinenbau oder Physik mit Grundkenntnissen in Elektronik. Nach der Einarbeitungszeit ist die selbständige Führung der Patentabteilung und des Literaturarchivs vorgesehen.

Wir erwarten daß der Bewerber Deutsch und Italienisch in Wort und Schrift beherrscht, sowie Fachliteratur in Englisch und Französisch lesen kann. Gutes schriftliches Ausdrucksvermögen ist für die Ausarbeitung der Anmeldeunterlagen unerlässlich.

Wir bieten für die selbständige und interessante Tätigkeit in einem sich in starker Expansion befindlichen Unternehmen ein Leistungsgehalt, gutes Arbeitsklima sowie soziale Leistungen.

Bewerber werden gebeten sich in Verbindung zu setzen mit Herrn Kristian OBERRAUCH c/o DURST AG — Entwicklung — 39042 Brixen — Köstlanstraße 12 — Tel. 23 1 75.

DAS DENKMAL Brigitte DEGASPERI, Innsbruck

Lange heiße Tage — das war der März. Und nun plötzlich Regen. Die kahlen Bäume hatten die Farbe der Kälte. Es war zu wenig Sonne in sie gedrungen, um Grün hervorzulocken.

Bei den Menschen war das nicht so. Viele wurden überrascht von den scharfen Nadeln, die sich in die bunte Frühjahrskleidung und die jungen Gesichter bohrten. Es hatte sich alles verändert — von einer Stunde zur andern.

Dabei ratterte noch immer die rotweiße Tram die Alice entlang, noch immer tönte der Lärm der Straße, noch immer saß er im kleinen Park: er lag gleich neben seinem Zimmer, zwischen Straße und Fluß.

Die Nadeln waren zu Kristallen geworden. Der Schmerz blieb. Schräg schoß das Grau seine Spitzen. Er mußte die Augen schließen. Wie wohl dieser Schmerz ihn durchzitterte.

Er spürte wie er zeitlos lebte: zeitlos, dabei war er knappe dreißig. Und er lebte zeitlos. Er lächelte vor sich hin, als er bemerkte, daß er über die Zeit nachgedacht hatte. Ja, er hatte nachgedacht; — nachgedacht über wenige Augenblicke, in denen er ohne Welt gewesen war. Vielleicht über der Welt? Oder war gerade das die Welt? — Und das in einem kleinen Park. Wie war das doch?

In einer Mittagspause, an irgendeinem Tag vor Ostern — oder war es am Abend?

-- wollten sie sich beim „Denkmal“ treffen.

Der Schneeregen schlug hart in sein Gesicht. Er hatte den Kopf ein wenig nach links gedreht. Dann sah er sie. Das Unwetter schien ihr nichts anhaben zu können. Sie blickte ihn unverwandt an, blieb unbewegt und lächelte kaum merklich, während er mit der Kälte zu kämpfen hatte. Sie lächelte ein Lächeln, das ihn unsicher hatte werden lassen. Unruhig waren seine Augen über den graunassen Körper gewandert. — hatte sich eine Hand in scheuer Gebärde zu ihr gestreckt. —

Und da durchzitterte ihn die andere Kälte. Sie war tot. Hart und eisig — als hätte sie nie ...

Er hatte in verbittertem Erschrecken die Hände von der Büste gerissen und war in sich zusammengesunken. Einen unendlich friedvollen Augenblick lang hatte er geglaubt, sein Du gefunden zu haben, einen Menschen, der ihm zuhörte. Der ihn anlächelte, bis das Bronzedenkmal seine Zweifelt zerstörte.

Er schüttelte wie damals das Naß von seinem Körper und schritt in die Lichter der Autos.

BEHALTE DEN TAG

Behalte den Tag
an dem dein Schweigen
zu sandigen Ufern gerinnt
auf die das Meer
halbgeöffnete
Muscheln spült.

HERBST

Der Wind
hat Schweigen geerntet
in den Bäumen
der Schwermut.
Seine Gebärde
umschließt
die Verdunkelung
meines Blickfelds.
Der Rahmen des Fensters
legt Tangenten
aus Holz
an den Fluchtpunkt
des Mondes.
Draußen
wächst verlöschender Schmerz
in den Sträuchern.

LANDSCHAFT MIT BÄUMEN

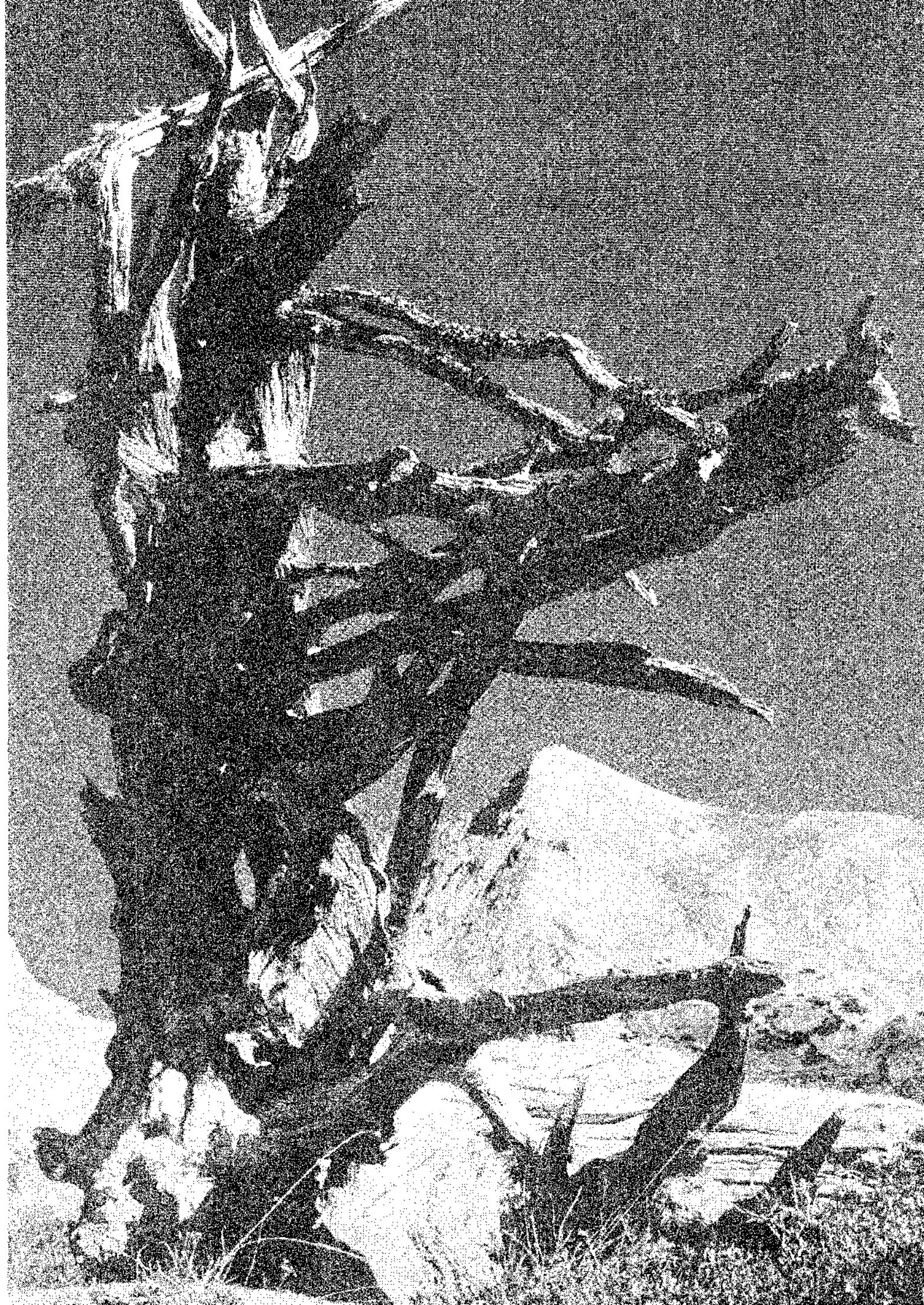
Die Ratlosigkeit
kahler Bäume:
herbstlicher Trost
an den rostigen Himmel gelehnt.
Entlaubte Geometrie.
Haltlose Ebene
die uns umkreist.
Landschaft mit Bäumen.

STRAND

Kalkstaub
unter den Flügeln
schiffbrüchiger Möven
und der herbe Geschmack
von Salz
auf meinen Lippen.
Nichtssagend
sind meine Gebärden
vor der grünen Verwesung
der Fische.
Mein Lächeln verblüht
wie roter Mohn
an getünchten Wänden.
Totenvogel
nisten schon
am Rande des Schweigens.
Auf gebeugten Schultern
trage ich
den verregneten Mantel
der Zeit
und mit blauer Kreide
zeichne ich
die Ohnmacht
ins salzige Wasser.

BESTIMMUNG

Aus den Maulwurfshügeln
erwächst
meine Bestimmung.
Ihre Rundung
birgt
den Verfall
meiner Jahre
und die schweigsamen
Gänge der Ratlosigkeit
in meinem Herzen
aus Erde.
Manchmal
spüre ich Sand
zwischen den Zähnen.



ITALIENISCHE PARTEIEN IN SÜDTIROL

Pepi ZELGER, Innsbruck

Der folgende Beitrag wurde auf Grund mehrerer Informationsgespräche geschrieben, die Hellmuth LADURNER, Hans NOTDURFTER, Otto SAURER und Hansjörg DELL'ANTONIO mit den Obmännern der im Landtag vertretenen italienischen Parteien führten. MITOLO war nur bereit, die Fragen schriftlich zu beantworten. Wir drucken seine Antworten ab, wie wir sie, erhielten.

Am Zeitpunkt der Gespräche — es war die zweite Novemberhälfte — stand es noch nicht fest, daß die Sozialisten in Region und Land sich von der Regierung fern halten würden. Nun haben sie sogar im Landtag das Fernbleiben der DC erzwungen. Diese beruft sich zwar auf den 54 des Regionalstatutes in dem die Vertretung der italienischen Volksgruppe im Landtag gefordert wird, so daß sich die

DC wenigstens noch indirekt und passiv an der Landesregierung beteiligen kann (muß).

Da aber die Programmvorstellung des Landtages, die voraussichtlich gleichzeitig mit dem Haushaltsplan erstellt werden wird, nur von der SVP unterzeichnet sein wird, erscheint es uns unsso angemessener, jetzt die Wünsche der italienischen Parteien darzulegen.

i. Parteien im allgemeinen

Nicht nur in Italien, auch in anderen Ländern ist die innere Organisation der größeren Parteien unübersichtlich geworden, jedoch nirgends ist sie so verwickelt, wie in Italien. So hören wir von BOLOGNINI:

„Ich habe in der DC von Bozen eine gewisse Erfahrung. Es handelt sich da um eine kleine Partei. Trotzdem haben wir ganze sechs Monate für die Eigenorganisation gebraucht (September 1967—April 1968), die Versammlungen abzuwickeln, um uns u. a. für den Nationalkongreß vorzubereiten, Ausschüsse zu bilden, kleine Ämter zu besetzen... Kann ein solcher Organismus noch leben? Noch schlimmer wird es dann, wenn es gilt, die Ortsleitungen zu bestimmen. Sie bestehen etwa aus sechs Personen und müssen entsprechend der Mehrheit oder Minderheit der politischen Richtungen unserer Parteimitglieder ausgewählt werden. Dabei verstehen diese Leute nicht einmal, was Mehrheit und Minderheit sein soll. Es ist ungeheuerlich. Ich verstehe nichts mehr.“

Außerdem sei es erschreckend, daß selbst die Parteimitglieder wenig Interesse an den Parteiangelegenheiten zeigten. So wären z. B. bei einer bestimmten Ortsversammlung von 678 Mitgliedern nur 30 erschienen und nur sechs hätten den Mund aufgetan. Immerhin hätten dort 580 Wähler der DC ihre Stimme gegeben. Dies sei aber ihre einzige politische Tätigkeit.

„Jene aber, die ein gutes Amt innehaben, die nehmen das ‚Geehrtheit‘ als Beruhigungspille an, nehmen diese Pille jeden Tag, um gut zu schlafen, um die Augen nicht mehr öffnen zu müssen und zu sehen was geschieht. Es ist erschreckend.“ Die Folge wäre — erklärt BOLOGNINI weiter — daß dann sämtliche Entscheidungen der Bürgermeister allein treffe, der in schwarzer Weste und mit goldener Uhrkette beim Schachspiel mit drei-vier dicken Unternehmern sämtliche Umwälzungen im Ort bestimme.

Wir können es nicht entscheiden, ob diese schwarzseherische Schilderung auf die tatsächlichen Verhältnisse zutrifft — es scheint uns wenigstens, daß die Lage auf der Seite der Südtiroler etwas besser ist. Wenden wir uns lieber der Selbstdarstellung und Programmvorstellung der italienischen Parteien zu. Die Reihenfolge ist zufällig.

ii. Democrazia Cristiana

Die DC konnte erstmals statt drei (1964 erhielt sie 29.593 Stimmen) vier Abgeordnete stellen (32.721 Stimmen). Man führt diesen Erfolg in DC-Kreisen nicht zuletzt auf das ausführliche und ganz klare Programm zurück, das in einer Auflage von 30.000 verteilt wurde. Der Hauptgrund ist jedoch die Wahlniederlage JENNY'S, die der DC zu den Reststimmen verhalf. Die wesentlichsten Programmpunkte sind:

1. Beilegen des Streitfalles Südtirol. „I voti che abbiamo avuto noi 17 novembre 1968 sono voti che servivano per chiudere la controversia altoatesina“. Dies sei Voraussetzung für den Erfolg in der sozial-wirtschaftlichen Entwicklung. Jede Gruppe könne nur dann aus der Autonomie seine Vorteile ziehen, wenn es der ganzen Provinz gut gehe. Internationale Verpflichtungen (Verankerung) lehne die DC ab, sofern sie nicht schon im Abkommen von 1946 enthalten seien. Jedoch sei der Gerichtshof von Den Haag für eine mögliche Streitschlichtung zuzulassen. Es solle jedoch nur der Pariservertrag und nicht die einzelnen Punkte des Paketes einklagbar sein. Bis zur wirksamen Lösung sollten unbedingt alle Möglichkeiten, die das Autonomiestatut gewährt, ausgenutzt werden.
2. Die Zahl der in der Landwirtschaft Arbeitenden wird in den nächsten Jahren um 10.000 sinken müssen. Das fordert Industrialisierung und Berufsausbildung. Diese seien gemeinsame Angelegenheiten beider Sprachgruppen und müßten zu einem Gespräch und zur Überwindung der Trennung der Sprachgruppen führen.
3. Der Ausbau des Fremdenverkehrs und die Vermehrung der Dienstleistungsberufe. Die Hauptanstrengung müsse jedoch der Industrialisierung gelten.
4. Auf allen Ebenen sollen wieder Mittelinkeregierungen gebildet werden. Ein Einvernehmen mit den Kommunisten schließe die DC jedoch für die nächste Zeit aus, wenn sich die KPI nicht ändere und zeitgerechter werde. Eine Regierungsverbindung mit der Südtiroler Volkspartei würde die DC jedoch sehr begrüßen, sowohl in der Region als auch im Land. Dies müßte auch der SVP gelegen kommen, da ja auch die DC für die Erweiterung

der Provinzbefugnisse eintrete. (MAGNAGO sagte uns, die SVP werde erst dann wieder in den Regionalrat einziehen, wenn die Durchführung des Paketes gesichert sei.)

Diese Freundlichkeit die die DC gegenüber uns Südtirolern glaubhaft machen will, sehen wir aber eher als geschickte Höflichkeitsgebärde. Sogar in der Sicht AGOSTINI'S, des Obmannes der Liberalen Partei, hat die DC einen Januskopf, der auf der einen Seite mit Alcide BERLOFFA eine gewisse Offenheit zeige, auf der anderen Seite eine klare nationalistische Wahipolitik betreibe. Tatsächlich ist die DC eine Sammelpartei breitester Streuung. Es gibt DC-Politiker, die der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppe freundlich gegenüber stehen. Trotzdem trägt die DC als Regierungspartei in der Region und als zweitstärkste Partei in der Provinz die Hauptschuld daran, daß in Südtirol noch keine Übereinkunft getroffen worden ist. Und selbst der „offene“ von der Bozner katholischen Arbeiterbewegung (ACLI) kommende BERLOFFA meint, er müsse für die armen und bald von den Südtirolern unterdrückten Italiener einen wirksamen Schutz schaffen:

„Viele von uns (Italienern), die hier heroben leben, haben sich bis jetzt vielfach übermäßig beschützt gefühlt; außer dem Schutz des Staates gab es den Schutz durch Trient, und die Präsenz des Staates wurde vielfach in übertriebener Weise sichtbar. Dieser Schutz wird jedoch nun (mit der neuen Regelung nach dem Lösungspaket) wegfallen; der Staat wird zwar weiterhin wachen, er wird dies jedoch von einer etwas entfernteren Position aus tun.“ (Zitiert nach: Claus GATTERER, im Kampf gegen Rom, Wien 1968, S. 1343.)

Hier geht es der DC um das „Votorecht“.

Es genügt ihr nicht, daß sie durch das Paket in Trient die gleichen Befugnisse erhält wie die SVP in Südtirol, sie erwartet sich auch in Südtirol eine Art Oberaufsicht im „Recht“, in Zusammenarbeit mit den übrigen italienischen Parteien, den Haushaltsplan in der Provinz Bozen zu verwerfen und so die Gefahr einer „Tyrannet“ durch die deutschsprachige Bevölkerung abzuwenden. Ein solches Ansinnen mißachtet alle Spielregeln der Demokratie.

Die Sozialistische Partei hat einen hohen **Stimmenverlust** erlitten (20.135 im Jahre 1964 - 16.277 voriges Jahr). In Bozen konnte sie jedoch noch beide Sitze im Landtag retten. Als Gründe für diesen Wahlverlust führt der Obmann der Partei Silvio NICOLÒDI an.

1. Daß die Voraussetzungen gerade an diesem Zeitpunkt besonders ungünstig waren. Die Partei hatte kurz vor den Wahlen einen Kongreß einberufen, bei dem sich fünf verschiedene Richtungen klar voneinander abhoben. Der Kongreß war nicht imstande, eine stärkere Mehrheit zu bilden und sich also für eine klare politische Programmvorschau zu entscheiden. (Die inneren Schwierigkeiten der Partei hatten zum Ausschluß des langjährigen Landtagsabgeordneten und ehemaligen SARAGATsozialisten MOLIGNONI geführt, woraufhin einige ihm nahestehende Kollegen aus Protest auf die Kandidatur verzichteten.)
2. Daß die Politik der sozialistischen Partei von den Wählern nicht so leicht verstanden werden könne wie jene der DC und KPI.

Die Democrazia Cristiana betreibe eine Vetternwirtschaft, sie gebe sich barmherzig und wohlätig, und lasse alles beim Alten, weil sie damit am leichtesten die Wählerschaft behalte.

Die Kommunistische Partei sammle hingegen die Unzufriedenen, die einsehen, daß Parlament, Regionalrat, Landtag und die Verwaltungseinrichtungen nicht mehr der technisch und wissenschaftlich fortgeschrittenen Gesellschaft entsprechen. Sie sammle also alle Unzufriedenen „besonders unter Euch Jugendlichen, die Ihr die Mängel unserer Gesellschaft besser spürt“, tue aber nichts, die Gesellschaft zu erneuern. „Ich kann aus eigener Erfahrung aus den vier Jahren, die wir im Regionalrat waren, behaupten, daß die KPI nie Reformen oder Verbesserungen unterstützt, vielmehr immer untergraben und zurückgewiesen hat. Mir scheint, daß heute entweder Vetternwirtschaft und Günstlingtum oder jene Gruppen vorherrschen, die am lautesten schreien und fortlaufend protestieren.“

Im Gegenzug zur DC und KPI suche die PSI zu verbessern und erneuern, was eben möglich sei, allen Staatsbürgern gleiche Rechte zu sichern, unabhängig von ihrer Partei, Sprache oder Religion. Diese Politik der PSI könne aber von der Wählerschaft nicht so leicht verstanden werden.

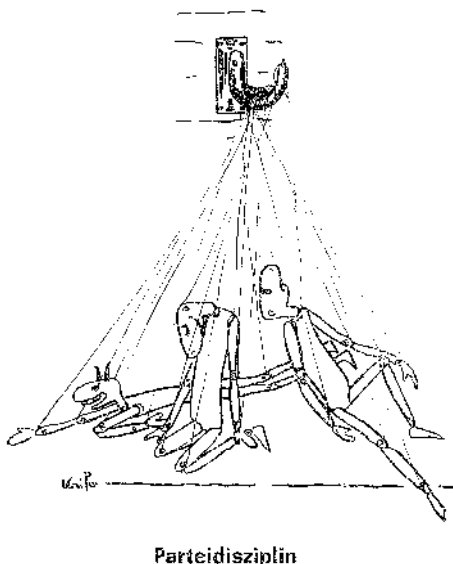
Die Sozialistische Partei sieht für die kommenden vier Jahre drei **Hauptaufgaben**:

1. Es sollen rationale Eingriffe zur Verbesserung der Landwirtschaft gemacht werden: „Dies gestaltet sich in Trient etwas anders als hier, denn in Südtirol sind die Höfe meist geschlossen. Es handelt sich hier zwar um eine archaische Ordnung, aber wenn der geschlossene Hof auch wirtschaftlich nicht ertragreich ist, so hat er doch einen gewissen menschlichen Wert, besonders weil er das Besitztum geschlossen erhält.“ In Trient wäre die Grundzusammenlegung anzustreben, so daß sich selbständige Betriebe ergeben.
2. Die zweite Aufgabe ist die Industrialisierung und die Vollbeschäftigung der in der Landwirtschaft frei gewordenen Arbeitskräfte.

3. Drittens sei der vollständige Anschluß Südtirols an das Fernstraßennetz (Autobahn Meran—Bozen, Stilserjochtunnel) und also an die Industriezentren anzustreben, weiters die Berufsausbildung für Jugendliche und endlich die soziale Sicherheit die Fürsorge für Kranke Schwache, Arbeitsunfähige usw.

Die Frage, ob die Reformen im derzeitigen Gesamtstaatlichen Aufbau auch durchgeführt werden könnten, verneint NICOLÒDI. Die heutige Staatsrangordnung entspreche keineswegs den wirtschaftlich-sozialen Anforderungen denn:

1. „Das Parlament ist viel zu langsam in der Gesetzgebung.“
2. Dann müßten die Gesetze derart vorgelegt werden, daß nicht mehr von den verschiedensten politischen Gruppen Abänderungen und Zusätze ge-



fordert werden könnten. Gerade durch solche Zusätze, die meist aus wahl-technischen Überlegungen und in Rücksicht auf kleinere Gruppen angefügt werden, entstehen ungeheuerliche Gesetze, die schwer auszulegen und gar nicht organisch sind.

3. Dann haben wir eine staatliche Ämterwirtschaft, von der aus die Schwierigkeiten der Provinzen nicht gesehen werden können. Dabei kommen die höchsten Generalsekretäre durchaus aus der faschistischen Beamtenerschaft, die die damalige Ämteranhäufung in Rom nicht vergessen haben. Heute kommt ein Generalsekretär sogleich in die Stammrolle und bleibt in Amt und Würde bis er siebzig Jahre alt ist. Man wird ihn nicht anrühren dürfen, auch dann nicht, wenn er sechs Monate dazu braucht, um ein Schriftstück weiterzuleiten. Mir gefällt das amerikanische System besser und ich ließe die Minister selbst ihren Generalsekretär aufstellen und auch auswechseln, so daß diese mit dem Minister auch wieder abtreten müßten. Dann könnten die Minister oder Assessoren auf ihre Loyalität vertrauen haben.“

Aber auch in der Region und Provinz sieht NICOLÒDI kaum Aussichten auf Verwirklichung — wenigstens nicht bei der derzeitigen Zusammensetzung des Regionalrates und Landtages.

Wenn im **Regionalrat** wirtschaftlich-soziale Verbesserungen vorgeschlagen werden, wage es die DC nicht, zuzustimmen, bevor sie nicht bei MAGNAGO und BENEDIKTER angefragt habe, ob sie nichts dagegen einzuwenden hätten.

Wenn diese Nein sagen, dann fange die DC zu bremsen an und erkläre, man könne doch nicht der Volkspartei den Bürgerkrieg erklären! — Dies sei ganz schlimm gewesen, solange DALVIT Vorsitzender des Regionalrates gewesen sei.

Später unter GRIGOLLI hätten sich die Verhältnisse verbessert.

In der **Provinz** könne man erst recht nicht von Reformen sprechen, weil die SVP nie bereit sei, mit einer italienischen Partei zusammenzuarbeiten („Non vuole mai concludere nessun accordo politico“). Das sei ein grober Fehler der Volkspartei.

„Das einzige, was uns bisher die SVP überließ, war die Berufsschule für die italienische Sprachgruppe. Und auch das ist ein Fehler. Es hat doch keinen Sinn, die Staatsbürger in zwei Gruppen auseinanderzureißen!“ „Das allerschlimmste ist für mich immer die Tatsache, daß kein politisches Gespräch möglich ist. Wenn man mit einzelnen Landtagsabgeordneten aus der Volkspartei von Mann zu Mann spricht, kann man zwar den Eindruck gewinnen, sie seien fast Sozialisten, aber dann, wenn es zur offenen Entscheidung kommt, wenn abgestimmt wird, dann genügt es, daß MAGNAGO die Hand erhebt... Es ist einfach nichts zu machen!“

„Wir wollen Euch doch gar nichts nehmen! — Eure Kultur, Eure Sprache, Eure Traditionen und heiligen Rechte! Wir würden sie auch ohne GRUBER-DE GASPARI-Abkommen oder andere Verankerung anerkennen, da sie Naturrechte sind.“

Wir wollen nur die Interessen einer bestimmten Volksgruppe zur Geltung bringen. Wir arbeiten nicht gegen die deutsche Bevölkerung. Es geht gar nicht darum! Aber auch die deutschsprachige Bevölkerung müßte endlich einsehen, daß die Gesellschaft in Klassen gespalten ist und daß eine wohlthätige Unterstützung der armen Klasse nicht ausreicht, sondern eine industrielle Reform notwendig ist. — La classe unica ci sarà, so domani faremo il socialismo, se facciamo una società dove veramente siamo tutti allo stesso livello...“

Industrialisierung hatte Silvio NICOLÒDI als zweites Ziel der sozialistischen Landespolitik angegeben. Auch da sei es die Volkspartei, die jedem Vorkämpfer Prügel vor die Füße werfe.

„MAGNAGO, BENEDIKTER und ihre Genossen verdonnern den Plan, unter Staatsbeteiligung Betriebe mit etwa 500—600 Angestellten zuerrichten. Sie fürchten die Zuwanderung — wie sie sagen. Jedoch kann das nur eine Ausrade sein, denn eine Provinz in der das Einkommen unter dem nationalen Mittel liegt, kann nicht dazu einladen.“ Mailand, Turin und Genova seien heute Zuwanderungszentren, nicht Bozen. Der wahre Grund der Ablehnung sei vielmehr ein anderer: Wenn 500 Südtiroler und 100 Italiener zusammenarbeiten, bilde sich ein ganz bestimmtes Klassenbewußtsein, das zur Folge habe, daß die deutschsprachigen Arbeiter nicht mehr unter die Kontrolle der Volkspartei gebracht werden könnten. Diese Arbeiterklasse würde ihre eigenen Interessen wirksam vertreten. „Die neue Arbeiterklasse wird sich die wirtschaftliche Freiheit erkämpfen, die eine wichtigere Voraussetzung ist für ein würdiges freies Leben als die Freiheit, in der Eppaner- oder Grieser-Musikkapelle mitblasen zu dürfen. — MAGNAGO fürchtet mit der neuen Arbeiterklasse eine Gegenpartei.“

Einige gute Ansätze in der sozialistischen Kritik sollen uns nicht darüber hinwegtäuschen.

1. daß auch die PSI alle demokratischen Grundsätze verletzt hat, sowie sie sich für die Veto-Formel im Paket aussprach.
2. Daß sie die öffentliche Stellenzuweisung im Verhältnis der Volksgruppen auch in der Form ablehnt, wie sie Claus GATTERER bei der SH-Studientagung am Grillhof vertrat (300 freie Stellen sollen von 200 Südtirolern und 100 Italienern besetzt werden, aber so, daß im Einzelfall nur die Fähigkeit den Ausschlag geben sollte). Die Sozialisten meinen da offiziell, so etwas wäre „undemokratisch“, „diskriminierend“ und „verfassungswidrig“. Die Volkspartei will aber nur dann der staatlichen Industrialisierung zustimmen, wenn sie weiß, daß auch tatsächlich entsprechend viele Südtiroler eingestellt werden.
3. Daß sich die Sozialisten gegen eine Übertragung von Gesetzgebungsfähigkeiten auf den Gebieten der Industrieförderung und Arbeitsvermittlung auf das Land aussprachen.
4. Daß sie den allmählichen Übergang zu einer doppelsprachigen Gemeinschaftsschule für Italiener und Südtiroler anstreben, was der „Integration der Volksgruppen“ dienen soll. Für den Übergang will NICOLODI wenigstens die Schulgebäude für Italiener und Südtiroler nebeneinander wissen, damit sich die Kinder in der Pause treffen. (Wie sollen dann die Lehrer die Schlägereien verhindern, die wenigstens in vielen Dörfern alto Überlieferung sind?)
5. Daß sie — endlich — die Verankerung des Paketes wie die DC nur im IGH zulassen und nur insofern als man sich auf den Pariser Vertrag berufen könnte. Schließlich, daß sie sich mit der DC immer erfolgreich gegen die „Los von Trient“-Forderung gestäubt haben — obwohl dies die einzige ehrliche Lösung des Südtirolstreites gewesen wäre.

Von einem Vertrauensbeweis der italienischen Sozialisten an die Südtiroler Bevölkerung kann man also nicht sprechen. Zuzugestehen ist der sozialistischen Partei aber, daß sie in Trient und Südtirol arbeitsfähiger ist als im übrigen Italien, weil hier die Richtung De MARTINO über die drei weiteren Richtungen (NENNI, FERRI, MANCINI — TANASSI ist in Trient und Südtirol nicht vertreten) die Mehrheit von 60% erreicht hat, so daß sie größere Entscheidungsmöglichkeiten hat. Auch tritt die PSI hier für eine möglichst große Freiheit der parteiichen Randorgane ein und hat sich beispielsweise wirkungsvoll gegen die Weisung aus Rom, es sollten überall in Region, Provinz und Gemeinde Mittellinksregierungen gebildet werden, widersetzt und in Trient und Bozen ihre Regierungsbeteiligung aufgekündigt.

IV. Die Kommunistische Partei Italiens

Anselmo GOUTHIER, Obmann der KPI (= PCI) — die sich für die Wahl mit den Sozialproletariern (PSIUP) und den „Selbständigen Gruppen“ (mit MENAPACE, LANZINGER, LANGER ...) für die Landtagswahlen vereinigt hatte — gibt sich zufrieden über den Erfolg (13.548 Stimmen gegenüber 10.004 vor vier Jahren); man darf aber annehmen, daß er nicht zufrieden ist, da er sich doch wohl einen zweiten Sitz erwartet hatte (MENAPACE hätte es beinahe geschafft). — Ziele für die nächsten vier Jahre seien:

1. Die Ausarbeitung eines Planes zur Sicherung der Landwirtschaft.

2. Ein Geldgrundstock für landwirtschaftliche Unwetterschäden.
3. Die dezentralisierte Industrialisierung, um Vollbeschäftigung zu sichern und die Auswanderung zu verhindern. Selbstverständlich seien dabei sowohl die kulturellen Überlieferungen als auch die Naturschönheiten entsprechend zu berücksichtigen.
4. Der Fremdenverkehr müsse mehr in Richtung der Massenreisen begünstigt werden, weil er dadurch sicherer werde.
5. Das Paket, „Ihr wißt, wie wir uns dazu steifen, sowohl auf Provinz, als auch auf Nationalebene treten wir bedingungslos für eine wesentliche Erweiterung der Befugnisse der Provinz Bozen und infolgedessen auch der Provinz Trient ein...“

Die Kommunisten und die Sozialproletarier treten überall in Italien für den Schutz der Minderheiten ein. In Südtirol haben sie ... die Notwendigkeit einer angemesseneren Verteilung der öffentlichen Stellen zwischen beiden ethnischen Gruppen als Wiedergutmachung der von der deutschsprachigen Bevölkerung unter der faschistischen Unterdrückung erlittenen Schäden stets anerkannt... Sie halten das Kriterium des ethnischen Proporz für eine technisch-juridisch geeignete Maßnahme vorübergehenden Charakters bis zur Wiederherstellung eines gerechten Gleichgewichts.“ (Stellungnahme der KPI, 1967 — zitiert nach Claus GATTERER, Im Kampf gegen Rom, Wien 1968, S. 1346).

Es ist auch die einzige Partei, der es gelungen ist, deutschsprachige Mitglieder zu werben (wohl gibt es aber ladinische DC-Wähler). Diese Werbung soll nun noch verstärkt werden. Die eigene Parteiordnung haben die Kommunisten am weitesten dezentralisiert, und in den regionalen Körperschaften haben sie die Minderheiten über das Mitgliedsverhältnis hinaus berücksichtigt. „In der Autonomen Föderation Südtirols der KPI sind fünf von den 29 Mitgliedern des Provinz-Zentralkomitees, zwei der zehn Mitglieder der Kontrollkommission und eines der drei Mitglieder des Sekretariats Südtiroler deutscher Sprache“ (1966 — GATTERER a.a.O., S. 1347). Die Landesversammlungen halten sie seit neuestem auch zweisprachig. Ebenso wird von der „Geeinten Linken“ die Herausgabe einer zweisprachigen Zeitschrift geplant. Gerüchten zufolge soll man sich um die Übernahme der BRÜCKE bemühen, die zur Zeit innere Schwierigkeiten hat. Doch nehmen wir an, daß diese Meldung falsch ist.

Immer wieder betont GOUTHIER, daß sich die KPI von der Listenverbindung der „Geeinten Linken“ nicht besonders viele Stimmen erwartet hätte, daß dieser Schritt überhaupt nicht auf Wahl-Überlegungen sondern politische Überlegungen hin gemacht worden sei. Man dürfe der KPI nicht Stimmenfang vorwerfen, vielmehr seien die Kommunisten mit den „Selbständigen Gruppen“ insofern im Einklang, als diese auf der politischen Linie weitergehoben wollen, die die KPI für richtig halte. Einen ähnlichen Versuch hätte die KPI schon vor einigen Jahren gemacht, als sie mit PSIUP-Leuten Veranstaltungen über Vietnam, den Vorderen Orient und Südtirol aufgezogen hat. Das Wesentliche des Versuchs der „Geeinten Linken“ sei die Vereinigung aller Linkskräfte, mögen sie weltlich oder geistlich sein. Selbstverständlich müßten da auch die demokratischen Kräfte deutscher Muttersprache mit ihnen vereint werden. Diese Neue Linke (nach LANGER ist sie freilich noch lange nicht die „Neue Linke“, sondern nur die „Geeinte Linke“) soll eine mögliche Alternative für die Mittellinksregierung aufzeigen. Wie TOGLIATTI

Lies weiter S. 25

DIE EULE BLINZELT



OFFENER BRIEF

Lieber Gilettierasierer Otto SAURER!

Zu Deinem letzten erschienen und gewarparatragtesäumten SKOLASTbericht über die letzte Ausschußsitzung und Vorstandswahl folgendes: die SH preise sich glücklich, daß sie für die Nachfolge des Brillenträgers LADURNER keine geringeren Kandidaten präsentieren konnte als den LANGER-Anhänger DELL'ANTONIO und den BENEDIKTER-Freund MAYR. Jetzt weiß die Welt, welch wahrlich qualifizierte Persönlichkeiten da für den SH-Thron zur Wahl standen. Dich grüßt

Dein blinddarmoperierter
Heinz ZANON

(P.S.: pst! hoffentlich lesen die vom „SPIEGEL“ nicht regelmäßig den „SKO-LAST“, sonst wandert wieder ein Südtiroler ab, weil er im Ausland einen geeigneten Arbeitsplatz gefunden hat!)

SELBSTPORTRÄT EINES LINKEN

Ich bin kein Mann der Kompromisse: ich esse, bohre Nase und drücke Klinken grundsätzlich nur mit der linken Hand und frühmorgens stehe ich mit dem linken Bein auf. Im Straßenverkehr friste ich mein Dasein als Fußgänger, denn nur als solcher darf ich mich linke halten. Meine Lieblingswährung ist der Schilling. Ich streite niemals, denn da bekäme ich es mit Anwälten zu tun, und die bezeichnen sich ja selbst als Rechtsanwälte. Auch in meiner Sportbegeisterung halte ich Maß: mich interessieren bloß Boxkämpfe zwischen Linksauslegern. Sogar das Herz habe ich am linken Fleck, übrigens ebenso wie Sie, obwohl Sie ständig behaupten wollen, es am rechten zu haben. Oder habe ich da nicht ... pardon, kurzum, in mir hat die Welt einen Vorkämpfer des Unrechts im wahren Sinn des Wortes. Ich verabscheue und hasse Rechtecke. Und glauben Sie mir: bei mir sträuben sich selbst die berühmten Daumen, rechts zu sein, wo links ist. Sagen jetzt Sie: kann ich da mit mir nicht zufrieden sein?

hz

DIE SH-HOCHSCHULGRUPPE INNSBRUCK

Wer nach Innsbruck kommt, und sich ein Bild von der SH-Gruppe dieser Stadt machen will, der besucht natürlich zuerst die Bude. Zuerst ein Vorraum, mit vielen Büchern, die schon lange unberührt auf ihrem Platz zu stehen scheinen, und dann der größere Raum mit einigen Tischen und Stühlen. Hier sitzt die Hoffnung Südtirols und kartet. Wer nicht kartet, der rauft sich mit den übrigen Anwesenden um die Zeitungen. Diese Streitigkeiten lassen sich aber alle im Guten ausmachen. Die Gruppe scheint ein Bild harmonischster Eintönigkeit zu bieten. Dann aber tut sich doch einmal etwas, und das ausgerechnet auf der Bude. Über Nacht hat sie ihr Gesicht geändert. Radikal wurde sämtlicher Wandschmuck, wie Landkarte, Bilder u. ä. entfernt und durch neue Bilder ersetzt. Aus Twon und Kon-

Lies weiter Seite 25

Supplenten Dokumentation

Wolfram GEBERT und Hans NOTDURFTER

Diese Beilage berichtet, was bisher in Supplenten-Fragen unternommen worden ist. Im ersten Artikel wird über die Gründung und Tätigkeit der „Interessengemeinschaft Supplenten auf Zeit“ (ISZ) informiert, ebenso über die Gespräche, die mit den Politikern geführt worden sind. Anlässlich der Gründungsversammlung der ISZ hielt, Dr. SEBERICH ein vielbeachtetes Referat, das die Situation der Südtiroler Mittelschule und der Höheren Schulen anhand einer Lehrer-Statistik behandelt. Ebenso ist das Referat von Schulamtsleiter Dr. COZZI und seine Hilfszusage wideregegangen. Abschließend folgt das Referat von Dr. MITTERDORFER, das er von der Kammer im Januar über unsere Schulen gehalten hat. Inzwischen hat der Bozner Landtag eine 18köpfige Kommission eingesetzt, die über Schulpolitische Fragen im Zusammenhang mit Hochschulreformen im In- und Ausland, über Studententitel-Anerkennung, über Lehrstellenbesetzung und über Supplenten-Probleme Vorschläge ausarbeiten soll.

Im Sommer 1968 trafen sich in Sterzing mehrmals eine Gruppe von Personen, die sich zu einem Aktionskomitee zusammenschlossen. Dieses Komitee, dem folgende Personen angehören: Dr. SCHENK, Dr. Andreas STOLL, Fr. Maria ZELGER, Hans NOTDURFTER, Hans KIRCHLER, Heinrich HOFER, Siegfried und Karl INNERHOFER, sowie Wolfram GEBERT, setzte sich das Ziel, eine „Interessengemeinschaft der Supplenten auf Zeit“ ins Leben zu rufen.

Angesichts der rechtlichen und sozialen Unsicherheit, in der so viele Mittelschullehrer stecken und des ungesicherten guten Fortbestandes unserer Schulen, schien es uns sehr dringend und gerechtfertigt, daß sich die Supplenten zusammenschließen, um ihre Probleme selbst anzufassen und einer Lösung zuzuführen. Als erstes stellte sich heraus, daß das Problem einer gründlichen Untersuchung aller statistischen, sozialen und juristischen Unterlagen bedarf. Es sollte die Aufgabe des bei der Gründungsversammlung gewählten Arbeitsausschusses sein, eine Studienkommission einzusetzen, welche die genannten Unterlagen auswertet, studiert und dann Wege erforscht und ausarbeitet, wie man das Mittelschullehrerproblem lösen könnte.

Das Aktionskomitee strebte eine Organisation innerhalb des ASM (Arbeitskreis Südtiroler Mittelschullehrer) an. Als wichtigster Grund dafür wurde erkannt, daß wir doch bestrebt sein müssen, daß alle Kollegen der Mittelschulen unser Anliegen unterstützen und es aufgeschlossen und solidarisch mittragen.

Erste Kontaktgespräche mit Dr. STROBL, Josef, dem Vorsitzenden des ASM, unterstützten dieses Bestreben. Als im Ausschuß des ASM ein Entwurf neuer Statuten diskutiert wurde und Änderungs- oder Ergänzungsvorschläge gemacht werden konnten, legte KIRCHLER Hans als Ausschußmitglied des ASM, von Dr. Otto SAURER überarbeitete Zusatzvorschläge vor, die die Konstituierung der Supplenten innerhalb des ASM als Interessengemeinschaft ermöglichen sollten. Diese Zusatzvorschläge wurden angenommen und bei der Vollversammlung des ASM am 1. Dezember 1968 bestätigt.

Das Aktionskomitee konzentrierte seine Bemühungen auf eine rasche Organisation der Supplenten, da es nicht in der rechtlichen und finanziellen Lage war, selbst eine Studienkommission mit den genannten Aufgaben zu betreuen.

Das Aktionskomitee unterrichtete die zuständigen Stellen, das Schulamt (Professor Dr. Alfio COZZI), das Assessorat für Schule und Kultur (Assessor Dr. Anton ZELGER) und vor allem den ASM (Dr. Josef STROBL) von seinen Bemühungen um eine Organisation der Supplenten und es stieß überall auf größtes Interesse.

Die Arbeiten waren nun soweit gediehen, daß wir für den 29. Oktober 1968 die erste konstituierende Vollversammlung der zu gründenden Gemeinschaft in der „Adalbert Stifter“ Schule in Bozen einberufen konnten. Die zahlreichen Stuhlreihen füllten sich bis zum letzten Platz. Es waren rund 350 Personen anwesend.

Zur Vollversammlung kamen: Kammerabgeordneter Dr. Karl MITTERDORFER, Schulamtsleiter Prof. Dr. Alfio COZZI, Amtsrat Dr. Rainer SEBERICH, Dr. Josef STROBL als Vorsitzender des ASM, Assessor Dr. Anton ZELGER ließ sich entschuldigen, da er unaufschiebbare Termine hatte. In einem Schreiben bekundete er jedoch seine Anteilnahme an unserem Anliegen und versicherte uns, sich überall dort und dann einzusetzen, wenn es möglich ist. Der Vorsitzende des Aktionskomitees Hans KIRCHLER erklärte in einem Referat den Sinn und Zweck der Aktion und berichtete über die bisherige Tätigkeit der Aktionsgruppe.

Nun erläuterte Amtsrat Dr. Rainer SEBERICH die heutige Situation der deutschsprachigen Mittelschulen. Seinen Ausführungen lag eine Statistik, die auf 1. Jänner 1968 datiert war, zu Grunde. Mit sichtlicher Spannung wurden die gebotenen Informationen und Zahlendaten verfolgt. Es gab wohl niemanden, der nicht beeindruckt war von den erdrückenden Ergebnissen und von der daraus folgenden Entwicklung.

Das ganze Referat Dr. SEBERICHs kann hier leider nicht geboten werden, da es den Umfang dieses Berichtes sprengen würde. Ich bringe aber davon später einen Auszug, der das wesentlich enthält. Als nächster sprach Schulamtsleiter Professor Dr. Alfio COZZI. Die deutsche Übersetzung des Vortrages folgt später.

Auch der Vorsitzende des ASM, Direktor Dr. Josef STROBL, sprach kurz. Die ISZ ist ihm zu großem Dank verpflichtet, da Herr Dr. STROBL sich immer wieder für unsere Probleme einsetzt und bis heute keine Mühe scheute

Kammerabgeordneter Dr. Karl MITTERDORFER beleuchtete anschließend das Problem aus politischer Sicht. Ich bringe aber keinen Auszug davon, da eine Übersetzung des Referates folgen soll, das Herr Dr. Karl MITTERDORFER am 22. Jänner 1969 vor der Kammer in Rom gehalten hat und deswegen aktueller ist.

* *) selben Nachmittag traten schon 290 Supplenten der Interessengemeinschaft als Mitglieder bei. Heute sind es bereits über 370.

Anschließend wurden folgende Mitglieder in den ISZ-Ausschuß gewählt (alphabetische Reihenfolge):

Renato GIACOMUZZI, Wolfram GEBERT, Karl INNERHOFER, Siegfried INNERHOFER, Hans KIRCHLER, Josef NIEDERMAIR, Siegfried STUFFER.

Die Vollversammlung der nun offiziell bestehenden „Interessengemeinschaft der Supplenten auf Zeit“ (ISZ) arbeitete ein Memorandum aus. Das Memorandum wurde am 27. Oktober 1968 in der Tageszeitung „DOLOMITEN“ veröffentlicht. In der folgenden Woche fand die erste Ausschußsitzung statt. Zum Vorsitzenden des ISZ wurde Wolfram GEBERT gewählt, als Kassier und Protokollführer Siegfried INNERHOFER.

Am 14.11.1968 hatten wir eine Aussprache mit Schulamtsleiter Prof. Dr. Alfio COZZI. Wir überreichten ihm eine Resolution. Prof. COZZI versicherte uns, sich dafür einzusetzen, daß soziale Mißstände beseitigt würden (z. B. Entlassung der Supplenten nach 6 Tagen Krankheit). Außerdem war er davon überzeugt, daß es notwendig sei, eine Rangliste auch für Supplenten aufzustellen (bis heute hängt die „Grade“ zu unterrichten oder nicht vom Direktor alleine ab).

Er werde, sagt er, in Rom in unseren Angelegenheiten sein Möglichstes tun und hofft auf eine intensive Zusammenarbeit mit unseren zuständigen Ämtern. Anschließend an diese Aussprache trafen wir Herrn Direktor Dr. Josef STROBL, sowie Herrn Amtsrat, Dr. Rainer SEBERICH.

Gemeinsam arbeiteten wir ein Memorandum aus, das dem Kammerabgeordneten Dr. Karl MITTERDORFER als Unterlage in Rom dienen sollte (es enthielt erste Lösungsvorschläge zu unserem Problem).

Am 6.12.1968 überreichten wir dem Assessorat für Schule und Kultur in offizieller Form ein Memorandum. In der folgenden Aussprache strebten wir hauptsächlich die Einsetzung einer „amtlichen Studienkommission“ zum Supplentenproblem an. Assessor Dr. Anton ZELGER versprach uns, diesen Wunsch so bald als möglich im Landesausschuß vorzubringen. Am 7.12.1968 trafen sich in Bozen eine Gruppe von Oberstufensupplenten. Ihnen ist es nicht gelungen, bei der konstituierenden Vollversammlung einen Vertreter hineinzuwählen. Bei dieser Gelegenheit verfaßten sie ein Schreiben mit Unterschriftensammlung, in dem sie den Ausschuß des ISZ ersuchen, Herrn Luis PARSCHALK als Vertreter ihrer Kategorie in den Ausschuß aufzunehmen. Dieser Antrag wurde dann vom Ausschuß der ISZ auch einstimmig angenommen.

Am 16.1.1969 richteten wir ein Schreiben an alle Südtiroler Parlamentarier, den Landeshauptmann, die Landtagsabgeordneten, in dem sie über unsere Lage informiert wurden und in dem wir sie ersuchten, sich des dringenden Problems anzunehmen. Eine Anzahl unserer Politiker hat uns in der Zwischenzeit ihr Verständnis und ihre Mitarbeit zugesichert.

Am 16.1.1969 erhielt ich als Vertreter der ISZ vom Assessorat für Schule und Kultur eine Einladung zu einer ersten Sitzung. Wörtlich heißt es:

Im Zusammenhang mit der vom Staate geplanten Schulreform ergibt sich die Notwendigkeit, Vorschläge auszuarbeiten, die der besonderen Lage der deutschen Schule in Südtirol Rechnung tragen.

Tagesordnung:

1. Aussprache über die geplante Schulreform mit besonderem Bezug auf die deutsche Schule in Südtirol
2. Einsetzung von Studien-Kommissionen

Folgende Personen waren gebeten: Dr. Fritz EBNER, Wolfram GEBERT, Direktor Dr. David KOFLER, Peter KOLLMANN, Hellmuth LADURNER, Abg. Dr. Karl MITTERDORFER, Dr. Rainer SEBERICH, Inspektor Dr. Karl SEEBACHER, Direktor Dr. Josef STROBL, Dr. Josef WALDTHALER. Eine Reihe von Problemen wurden aufgezeigt, die unsere Schule betreffen und die einer gründlichen Untersuchung bedürfen.

Deshalb wurde dafür plädiert, daß man zwei getrennte Kommissionen einsetzen solle. Eine Kommission, die sich mit dem Supplentenproblem befaßt und eine Kommission, die die Hochschulreform, die Ausbildung der künftigen Volks- und Mittelschullehrer (Pflichtschullehrer) sowie die Studententitelfragen bearbeiten soll.

Kammerabgeordneter Dr. MITTENDORFER betonte, daß eine gesonderte Kommission für das Supplentenproblem deshalb zu befürwortet sei, weil es außerhalb der heute bestehenden „Normalübungen und Möglichkeiten“ liege und weil wir wirklich keine Zeit mehr zu verlieren hätten. Auch Assessor Dr. ZELGER war dieser Ansicht. Alle übrigen Mitglieder dieser Versammlung stimmten den Vorschlägen zu.

Ich übergab bei dieser Gelegenheit ein Memorandum, das der Ausschuß der ISZ ausgearbeitet hat und das auch in den „DOLOMITEN“ vom 28.1.1969 veröffentlicht wurde.

Assessor Dr. ZELGER sicherte auch zu, daß das Land „Bildungswege“ finanziere, wenn es dazu kommen sollte.

Für die Kommission des Supplentenproblems wurden folgende Personen vorgeschlagen:

Dr. Reiner SEBERICH, Dr. Andreas STOLL, Dr. Otto SAURER, Hans NOIDURFTER, Hans KIRCHLER, Wolfram GEBERT.

Am 5. Februar 1969 traf folgendes Schreiben vom Landesausschuß Bozen (Asses-

sorat für Schule und Kultur) ein:
Bezug: Kommission zum Studium von Schulfragen.

Betrifft: Einladung zur 1. Sitzung.

1. Dir. Siegfried BEGHELLA - Bozen;
2. Prof. Dr. Maria Luisa FISCHER - Naturns;
3. Wolfram GEBERT - Mittelschullehrer Bruneck;
4. Max HAFNER - Lehrer Bozen;
5. Johann KIRCHLER - Mittelschullehrer Oltag;
6. Dir. Dr. David KOFLER - Bruneck;
7. Peter KOLLMANN - Lehrer Nais;
8. Heilnuth LADURNER - Hochschule Bozen (Wien);
9. Dr. Dr. Adolf LECHTHALER - Bruneck;
10. Gerald MFSANER - Hochschüler Eppan (Padua);
11. Hans NOIDURFTER - Hochschüler Brixen (Innsbruck);
12. Dr. Otto SAURER - Bozen;
13. Dr. Reiner SEBERICH - Bozen;
14. Insp. Karl SEEBACHER - Bozen;
15. Prof. Kajmund SENONER - Meran;
16. Prof. Andreas STOLL - Meran;
17. Dr. Dr. Josef STROBL - Bozen;
18. Dr. Eduard THEINER - Meran;
19. Professor Dr. Josef WALDTHALER - Bozen

Ich teile Ihnen mit, daß Sie mit Beschluß des Landesausschusses Nr. 226 vom 3. Februar 1969 zum „Mitglied der Kommission zum Studium von Schulfragen“ im Zusammenhang mit der geplanten staatlichen Schulreform ernannt worden sind...

Auf der Tagesordnung standen folgende Punkte:

1. Einsetzung der Kommission zum Studium von Schulfragen;
2. Bildung der Unterkommissionen und Zuteilung der Aufgabebereiche;
3. Allfälliges.

Über die Arbeiten dieser Kommission und ihrer Untergruppen wird in Zukunft berichtet werden.

Innsbruck, Februar 1968

Wolfram GEBERT

STATISTIK

Dr. Reiner SEBERICH

Der Inhalt des Referates ist kein erfreulicher. Es legt ein Problem bloß, das in seiner heutigen Struktur nahezu unlösbar erscheint und das dringende Maßnahmen erforderlich macht, die außerhalb der gegebenen Schul- und Hochschulordnung liegen. Die Situation hat sich im Laufe der Jahre nicht verbessert, der Lehrpersonalmangel wurde stets größer, selbst an der Oberstufe ist der Prozentsatz an Supplenten größer geworden. Die Ursache liegt hauptsächlich in der Ausweitung des Mittelschulwesens durch das Gesetz Nr. 1959 vom 31.12.1962 und auch an den Entwicklungsplänen, die bereits im Jahre 1959 eingesetzt hatten.

In jedem Ort mit über 3.000 Einwohnern muß eine Mittelschule errichtet werden. Das ist zusehen, aber die Lehrkräfte, die ausgebildeten Lehrkräfte, lehren. So stehen wir heute vor folgender, beunruhigender Situation:

Von 1047 Lehrkräften und Direktoren, abzüglich der Religionslehrer, die im Schuljahr 1967/68 an Mittel- und Höheren Schulen unterrichten, sind planmäßige Lehrkräfte 90, mit Lehramt 75, mit Studientitel 153, ohne Studientitel oder mit einem nicht anerkannten ausländischen Studientitel 129. Bei den unteren Mittelschulen sind von 779 Mittelschullehrern 641 ohne Studientitel, mit Studientitel sind 79, mit Lehramt 24, planmäßige Lehrkräfte haben wir 35, die Direktoren mit eingerechnet, 70% sämtliche Lehrkräfte an den Mittelschulen sind also ohne Studientitel, bei den unteren Mittelschulen liegt der Prozentsatz im Durchschnitt bei 82%, bei den höheren Schulen bei 32%, immerhin noch ein Drittel.

Schaut man sich die Lage an, wie sie sich in den Fächern Italienisch, Mathematik, Naturkunde und den literarischen Fächern an der Einheitsmittelschule ergibt, so ändert sich die Situation vor. Wir haben 153 Italienischlehrer, davon sind 175 (82%) ohne Studientitel, 27 Lehrer für literarische Fächer, 255 (92%) haben keinen Studientitel, 140 Mathematiklehrer, davon sind 129 ohne Studientitel (92%). Diese Zahlen geben zu denken und machen uns ernsthafte Sorgen, besonders als wir sehen, daß von den ziemlich vielen, die

immerhin inskribiert sind, sehr wenige abschließen. Letztes Jahr sind z. B. ganze 5 Leute zur Lehramtsprüfung für literarische Fächer angetreten. In diesem Tempo die über 250 freien Stellen für Deutsch, Geschichte und Erdkunde besetzen, dürfte daher eine Angelegenheit von 40 Jahren werden, vorausgesetzt, daß die Südtiroler Mittelschullehrer mit Unsterblichkeit gesegnet werden.

Die Anzahl der Akademiker, die pro Jahr im Studium abschließen, würde nicht einmal dazu ausreichen, die Plätze zu besetzen, die jedes Jahr durch Neugründungen von Mittelschulen oder Klassenzahlenerweiterungen hinzukommen. Auch für die Oberstufe braucht es noch eine Menge Leute. Man braucht nur daran zu denken, daß die ersten Schüler der Einheitsmittelschule noch zwei Jahre bis zur Matura brauchen. Der Zustrom von Schülern an die Oberstufe wird also noch einige Jahre stark anhalten. Zu denken ist auch an die neu gegründeten technischen und handwerklichen Schulen.

Die rechtliche Lage der Supplenten kann defizitärer werden als eine rechtlich verankerte Rechtslosigkeit. Alle von den Direktoren ernannten Lehrkräfte gelten als Lehrverträter auf Zeit (Supplenti temporanei). Man könnte auch sagen: Lehrverträter auf Abruf; denn sie sind nur für diejenige Zeit anzustellen, für die sie unbedingt benötigt werden, auch wenn es ein Jahr ist. Nach 6 Tagen Abwesenheit sind sie entlassen zu werden. Die Rechtslage dieser Kategorie ist wirklich erschreckend und eines Rechtsstaates unwürdig. Es gibt keine klaren Kriterien für die Ernennung der Supplenten, weil die einzelnen Direktoren dafür verantwortlich sind. Wir müssen es als einen Riesenerfolg ansehen wenn trotz der oben angezeigten Lage unsere Schulen am 1. Oktober ihres Tore öffneten - zum Unterricht zu allen übrigen Provinzen Italiens.

Wenn wir die altersmäßige Zusammensetzung der Supplenten betrachten, stellen wir fest, daß 92% unter 35 Jahre alt sind. Über 35 sind nur 41, aber 54%, also mehr als die Hälfte sind jünger als 25 Jahre. Damit ist z. B. schon eine Frage beantwortet: Soll man nur schauen,

daß man die Leute irgendwie in den planmäßigen Dienst aufnimmt, oder sollen wir nachdenken, daß sich die Leute qualifizieren? Ein späterer Punkt der Statistik gibt uns die Antwort, die meisten Supplenten sprechen sich für eine Qualifizierung aus.

Schauen wir nur nach dem Familienstand der ein weiteres Kriterium ist für die Möglichkeit der Qualifizierung, für die Möglichkeit zu studieren, für die Möglichkeit sich neben der Schule noch für das Studium freizumachen. Man stellt erschreckend fest, daß bereits am 1.10.1968 36% der Lehrkräfte verheiratet waren oder Familienangehörige zu Lasten haben, also mit einem Wort vom Familienstand her nicht mehr für das normale Studium in Frage kommen. Diese Prozentzahl hat sich in der Zwischenzeit sicher noch erhöht.

Auf die Frage an die Supplenten, ob sie die Schule nur als „Durchgangsstadium“ betrachten oder ob sie gedanken, in der Schule zu bleiben, haben 79% der Männer und 87% der Frauen positiv zweitere Möglichkeit gewählt.

Viele Mittelschulsupplenten unterrichten schon mehrere Jahre; 54% unterrichten seit einem bis vier Jahre (erstes Jahr), 26% haben fünf und mehr Dienstjahre, 20% sind aber im ersten Jahr.

Ich spreche in meiner Ausführung immer nur von den literarischen, und mathematischen Fächern, weil dort die Lage besonders katastrophal ist. Für Kunst, Musik und Verkehrsbildung gibt es in der Provinz in Ausbildungsmöglichkeiten und diese Fächer sind deshalb beinahe besetzt.

Welche Voraussetzungen bringen die Supplenten zum Studium mit? 94% haben eine staatsgültige Matura, 5% eine ausländische und 1% keine oder eine nicht staatsgültige Matura. 8% - 43 haben darüber hinaus einen Hochschuldiplom, der aber nicht anerkannt ist. Von den 130 Mathematiklehrern haben 55% (72) einen Studientitel, mit dem man gar nicht Mathematik studieren kann. Der entsprechende Prozentsatz liegt bei den literarischen Fächern bei 41%. Von den 130 Mathematiklehrern studieren nur ganze 13 ein Fach, mit dem man Mathematik zu unterrichten berechtigt ist. Dieser Punkt

der Statistik sagt uns, daß man an Wegen denken muß, die außerhalb der normalen Universitätslaufbahn, des normalen Hochschulstudiums liegen.

Um zu wissen, wie viele ihr Hochschulstudium abschließen werden habe ich als Studienjahr 1972 gewertet. Wenn ein Abschluß bis 1972 nicht erfolgt, so ist ein solcher kaum mehr abzusehen.

Man kommt zu folgenden Ergebnissen. Kein Hochschulstudium haben 169 gleich 32%. 23% haben das Hochschulstudium aufgegeben, 35% werden voraussichtlich das Hochschulstudium abschließen oder haben es bereits abgeschlossen. Kurz gesagt, ein Drittel studiert nicht, ein Drittel wird nicht fertig, ein Drittel wird offiziell gesehen abschließen.

Interessant ist auch noch, wie viele im In- bzw. Ausland studieren (Italienschüler eingeschlossen): Von den 343 die studieren bzw. studiert haben, sind 221 die im Inland und 122 die im Ausland studieren. Bei den literarischen Fächern studieren 55% im Inland, und 45% im Ausland. Es zieht viele zu den italienischen Hochschulen, die leichter erreichbar sind, wo man den Stoff in einzelne Abschnitte aufteilen kann, einzelne Prüfungen machen kann. Eine Tendenz, die man auch bei der Auswertung der Studienwünsche der Maturanten des Jahres 1967 bemerken konnte. Bevorzugter Universitätsort war Verona. Die Attraktivität der „Landesuniversität“ Innsbruck ist im Sinken.

Auf eine Frage, die man an solche gerichtet hat, die das Studium aufgegeben oder gar nicht begonnen haben, erhielt

man folgendes Interessantes: 31% 12% sind für Stipendien, 42% für Spezialkurse, 8% Ausbildungsstätten in der Region, 26 Prozent Ausbildungsstätten im Land, 10 Prozent studieren auf jeden Fall. Das heißt also, wenn man nichts tut, werden 10% irgend etwas tun, die 80% werden es gehen lassen wie es geht. Das ist die erste Schlußfolgerung. Die zweite Schlußfolgerung, die zu ziehen ist: wenn wir Spezialkurse in der Provinz bekommen, dann könnten wir 70% der Fälle lösen. Das gibt bereits eine sehr klare Indikation über das, was jetzt eventuell angesprochen werden muß.

Meine Damen und Herren, das Problem, das ich Ihnen hier dargelegt habe, ist von einer derartigen Schwere, daß wir Lösungen finden müssen, und ich glaube, es hat gar keinen Sinn, wenn wir jetzt Fragen stellen, warum ist bisher nichts geschehen, warum hat sich das Schulamt nicht früher interessiert, warum hat man Schulen gegründet, ohne sich darum zu kümmern, wie die Lehrkräfte gefunden werden. Man könnte auch eine andere Frage stellen, warum machen die Leute nicht fertig, warum heiraten sie usw. Ich glaube, solche Fragen zu stellen, hat keinen Sinn, ich habe sie nur zitiert, um solche Fragen ab abzurufen zu führen, denn wenn wir mit solchen Fragen anfangen, dann können wir jahrelang diskutieren, ohne einen Schritt weiterzukommen.

In dieser Lage glaube ich, hilft nur eines, daß wir alle zusammen: Schulamt, Landesverwaltung, Politiker und Sie selbst nach einer Lösung suchen. Vielleicht

wird es nicht nur eine Lösung sein, vielleicht muß man für verschiedene Kategorien verschiedene Lösungen finden. Ich könnte mir z. B. vorstellen, daß man mit 3jährigen Sommerkursen und eventueller Seminaren während des Jahres — Sommerkurse, wie man sie für Turnlehrer gemacht hat — einen erheblichen Prozentsatz der Supplenten dieser Fächer — dieser drei genannten Fächer — qualifizieren könnte. Wir müssen eine Lösung finden, die sinnvoll, rational ist und die eine gewisse Aussicht auf Verwirklichung hat. Es hat gar keinen Sinn, wenn wir auf Wunder hoffen, daran glaube ich, müssen wir an eine Lösung denken, die die Mittelschullehrer, die heute unterrichten, durch geeignete Kurse in die Lage versetzt, die Lehramtsprüfung, die für den Unterricht an den Mittelschulen vorgesehen ist, bestehen zu können. Und ich glaube, daß dies auf diesem Wege ohne weiteres möglich ist, habe ich es doch selbst erfahren, daß auch das Doktorat nicht unmittelbar auf die Lehramtsprüfung vorbereitet.

Es steht tatsächlich die Südtiroler Schule auf dem Spiel. Wir können es uns nicht weiter leisten, daß unsere Schule auf die Dauer eine Schule zweiter Kategorie wird. Ich glaube, im Augenblick können wir sogar einen Vergleich ohne weiteres aushalten, weil auch anderswo mit Wasser gekocht wird. Und darauf möchte ich Sie jetzt auch aufrufen: Sie wissen, wovon es geht, es geht um Ihre Existenz, um die Existenz Ihrer Familie und um die Existenz der deutschsprachigen Schule in Südtirol.

Stellungnahme von Dr. Alfio COZZI Schulamtsleiter

Auch ich habe anhand der mir von Herrn Dr. SEBERICH geleiteten Unterlagen dieses Problem gründlich studiert. Ich habe mir das Problem angehört und bin mir klar geworden, daß es zweifelhaft eines der schwerwiegendsten, schwierigsten ist. Deswegen darf es aber nicht unterlassen werden, es zu lösen. Ich bin der Ansicht, und würde es mit wenigen Worten sagen, daß es trotz seiner Dringlichkeit einer gründlichen und klaren Definition bedarf. Es ist ein Problem, das man m. E. lösen kann — wie bereits von den Rednern, die mir vorausgegangen

sind, ausgedrückt wurde — indem man vor allem unterscheidet. Indem man den jungen Leuten, die ich hier zahlreich vertreten sehe, eine Möglichkeit zu geben sucht, ihre Studien fortzusetzen, weil es nötig ist, ihnen die Möglichkeit zu bieten sich zu vervollkommen, aufzusteigen. Andererseits ist es, auch aus einer menschlichen Verpflichtung, besonders aus einer Dankeschuld heraus notwendig, an jene Älteren zu denken, die es dieser Schule in den schwierigen Momenten der Nachkriegszeit ermöglicht haben, zu funktionieren. Sie haben den Sockel geschaffen, auf welchem heute das Gebäude unserer Schule ruht, und es genügt sich, daß auch diesen, die Opfer gebracht haben und es noch heute tun, die rechte Anerkennung zuteil werde.

Ich sichere Ihnen hier meine Unterstüt-

zung des ganzen Problems zu, indem ich Ihnen meine volle Teilnahme verspreche, meine ganze Mitarbeit. Aus meinen Erfahrungen mit der Mittelschule in dt. Unterrichtssprache — sie sind die stolze Spiegelung der Kontakte, die ich bisher mit ihr gehabt habe, z. B. die Staatsprüfungen — habe ich erkannt, daß diese Schule tatsächlich einen Stellenplan braucht, und dann Menschen, die in diesem Stellenplan würdige Aufnahme finden und auch vom bürokratischen Gesichtspunkt aus in Ordnung kommen. Ich bin sicher, daß die Tätigkeit dieses Verbandes, die Zusammenarbeit aller politischer Autoritäten, Direktoren, Lehrkräfte zu etwas Gutem führen wird, was nicht nur allgemeine Zufriedenheit hervorruft, sondern auch dieser Schule zum vollen Vorteil gereichen wird, deren Mitarbeiter wir sind, und an die wir glauben

Südtiroler Schule vor der Kammer

Stellungnahme des Kammerabgeordneten Dr. Karl MITTERDORFER vor der Kammer in BoM am 22. Jänner 1969

Herr Präsident, verehrte Kollegen, verehrter Herr Minister, ich erlaube kurz das Wort, um synthetisch einige Probleme zu beleuchten, die gegenwärtig die Mittelschule mit deutscher Unterrichtssprache in der Provinz Bozen bedrängen.

Ich halte es für angezeigt, diese Probleme gerade im Rahmen dieser Diskussion über die Bilanz vorzubringen, vor allem

deshalb, weil wir ja einem gesatzgebendem Programm der gegenwertigen Regierung gegenüber stehen, welches eine Serie von grundlegenden Reformen des Schulwesens umfaßt; und genau in den Rahmen dieser Reform gehören, unserer bescheidenen Ansicht nach, auch die geeigneten Formeln, mit deren Hilfe wir unseren besondern Anforderungen gerecht werden könnten.

Ich sage dies, weil wir in der verflochtenen Legislatur die Erfahrung machen mußten, daß es an Gleichklang (harmonization) der Staatsgesetze einerseits und unseren spezifischen Problemen und der konstitutionellen Situation, welche für die Provinz gesetzgebende Kompetenzen auch im Sektor der Schule vorstellt andererseits, gefehlt hat. Es genügt diesbezüglich, das Kindergar-

tengesetz ebenso wie das Gesetz für den Schulbau zu erwähnen. Es braucht nicht erst daran erinnert zu werden, daß das Statut der Region Trentino-Südtiroler Freiland im Art. 12 Punkt 2 eine gesetzgebende Kompetenz zweiten Grades im Sektor des Schulwesens vorsieht, angeschlossen vom Kindergarten bis zur höheren Mittelschule, und daß dieser Art. 12 Punkt 2 bis heute keine Verwirklichung gefunden hat.

Wenn unsere Probleme überdies dieselben sein sollten, wie die des übrigen Landes, wie es teilweise auch der Fall ist, so wird bei Überwindung der Schwierigkeiten auch unser Beitrag an spezifischen Erfahrungen nicht fehlen.

Und nun in knapper Synthese die augenblickliche Lage unserer Mittelschule. Die Mittelschule mit deutscher Unterrichts-

sprocha der Provinz Bozen, die nach zwanzigjähriger Unterdrückung in der unmittelbaren Nachkriegszeit wieder errichtet wurde, hat sich kräftig entwickelt, und zwar sowohl in bezug auf das zahlenmäßige Anwachsen der Schulbevölkerung, als auch in bezug auf die moderne didaktische Ausrichtung; gleichzeitig aber wird sie von einer Reihe schwerwiegender Probleme bedrängt, die ihren Gang hindern. Während die Schulbevölkerung in den letzten 20 Jahren von 1.327 Einheiten im Schuljahr 1949/50 auf 13.917 im Schuljahr 1968/69 angestiegen ist, ist die Zahl der planmäßigen Professoren während der gleichen Zeit von 14 auf 99 angewachsen. Das ist dem Umstand zuzuschreiben, daß bisher keine normalen Wettbewerbe für Lehrstühle an den genannten Schulen abgehalten wurden; die Ernennung planmäßigen Personals erfolgte ausschließlich durch Sonderwettbewerbe, die auf Grund des Gesetzes Nummer 1052 aus dem Jahre 1957 ausgeschrieben wurden, im Jahre 1960 stattfanden und zu welchen nur Lehrkräfte mit mindestens drei Jahren Dienstzeit zugelassen waren. So hatten die Lehrkräfte, die ihren akademischen Studientitel erst nach 1957 erworben haben, bis heute keinerlei Möglichkeit zu einer definitiven Eingliederung in die Schulen mit deutscher Unterrichtssprache.

Infolge der großen Ausdehnung, die die Mittelschule durch Einführung der Schulpflicht lt. Gesetz 1959 vom 31.12.1962 erfuhr, nahm man dazu Zuflucht, die freien Stellen mit einer großen Anzahl von Lehrpersonen zu besetzen, welche nicht den erforderlichen Studientitel besaßen. Diese Lehrpersonen für die Hauptfächer der Mittelschule stellen einen hohen Prozentsatz dar. Bei diesem Punkt angelangt, wäre es für uns sehr wichtig, einen Vergleich ziehen zu können und zu erfahren, wieviele Lehrkräfte der staatl. Mittelschulen in Gesamt-Italien den vorgeschriebenen Studientitel nicht besitzen, und wie sie auf die Unterrichtsfächer verteilt sind.

Die Nachforschungen des Provinzialschulamtes in Bozen ergeben, daß mindestens 2/3 der Lehrkräfte ohne vorgeschriebenen Studientitel die Hoffnung bereits aufgegeben haben, ihr Universitätsstudium, dessen jetzige Struktur für Workstudenten ungünstig ist, ordnungsgemäß abschließen zu können. Dieser Prozentsatz erklärt sich auch dadurch, daß es sehr schwierig ist, von den einzelnen Schulen aus, die auf die Täler und Berge der Provinz verstreut sind, die jeweilige Universität zu erreichen. Die zahlreichen Kurse, die vom Schulamt gemeinsam mit dem „Centro didattico nazionale della scuola media“ veranstaltet worden sind, haben sicherlich die Unterrichtsmethoden verbessert, können jedoch offensichtlich eine gründliche berufliche, kulturelle und wissenschaftliche Vorbereitung, für den vorgeschriebenen Studientitel nicht ersetzen.

Auf baldige Besserung der Lage kann nicht gehofft werden, weil die noch immer zunehmende Ausdehnung der Schule dazu zwingt, noch mehr Personal ohne Studientitel anzustellen, welches wiederum dadurch behindert wird, den normalen Zyklus des Universitätsstudiums abzuschließen. Dies ist auch der Grund, weshalb die Zahl der Akademiker, trotz der hohen Zahl der Inskribierten Universitätsstudenten für die vorher erwähnten Fächer, nicht im gleichen Verhältnis zur Anzahl der Klassen ansteigt.

Aus dieser Situation erwächst selbstverständlich ein ernstes, soziales Problem, weil mindestens 40% der Lehrkräfte ohne Studientitel verheiratet sind, oder für Verwandte zu sorgen haben. Da die übergroße Mehrheit der Lehrvertreter sehr jung ist, wird der Prozentsatz der Verheirateten und Familienoberhäupter ständig zunehmen. Dieses soziale Problem

wird dadurch umso schwieriger, als die Rechtslage des Lehrvertreters auf Zeit ungesicherter ist als die jedes Angestellten privater Firmen: er wird vom Direktor ohne eine genau umrissene Prozedur ernannt, hat keinerlei Anrecht auf Urlaub, auch nicht im Krankheitsfall und wird durch keine angemessene Altersfürsorge geschützt.

Die gleichen Nachforschungen ergeben jedoch, daß mindestens 70% der Lehrkräfte für die genannten Fächer ihre Studien fortsetzen und abschließen würden, wenn die Möglichkeit bestünde, die Qualifikation für die Zulassung zur Lehrbefähigung für Mittelschulen am Ort und in Sonderkursen von ungefähr drei Jahren zu erlangen, ähnlich denen, wie sie in der Abhandlung über den Unterrichtsstand von der Kommission ERINI vorgesehen, und wie sie für die Lehrkräfte

Das Sonderheft der XII. Studientagung, II. Teil, ist erschienen. Auf 80 Seiten finden Sie:

- Prolog zur Aufsässigkeit
- Die Auswirkung der Europaidee auf die nationalen Minderheiten
- Forumgespräch SVP-SFP: Allgemeine wirtschaftliche, politische, kulturelle Situation in Südtirol
- Forumgespräch: Engagierte oder funktionslose Jugend?
- Der Weg der Lediner in der gesellschaftlichen Entwicklung Südtirols
- Die Rechte der Minderheit in der italienischen Verfassung
- Politisches Delikt und ethnische Minderheit.
- Südtirol im Rahmen der italienischen Gesellschaft
- Wandel im Zusammenleben der Volksgruppen
- Die Kirche in der mündigen Gesellschaft

Das Heft kostet Lire 500. Bestellungen an die Südtiroler Hochschüler-schaft, 39100 Bozen, Waltherhaus.

für Leibeserziehung auf Grund verschiedener Gesetze auch verwirklicht worden sind. Der Besuch solcher Kurse könnte mit dem Unterricht in Einklang gebracht werden, auch im Interesse der Schule selbst, die ja nie in der Lage wäre, eine so erhebliche Zahl von Lehrvertretern zu ersetzen.

Aus obigen Ausführungen ergibt sich die Notwendigkeit, daß die drückenden Probleme der deutschsprachigen Mittelschulen in Angriff genommen werden, und zwar insbesondere

1. Anstellung (reclutamento) des planmäßigen Personals dieser Schulen, unter besonderer Berücksichtigung der Lehrpersonen mit ausländischem Studientitel, der zur Lehrbefähigung berechtigt (con particolare riguardo a insegnanti con titoli abilitanti);
2. Anerkennung der Dienstjahre jener Lehrpersonen mit Lehrbefähigung, die in Ermangelung der Wettbewerbe auf ihre Einstufung warten, in einigen Fällen bereits seit 10 Jahren, während der sie im-

mer auf ihrem Anfangskoeffizienten stehengeblieben sind;

3. Qualifizierung der Supplenten durch Sommer- und Nachmittagskurse, die am Ort selbst abzuhalten sind;

4. Verbesserung der Rechtslage der Supplenten, unter besonderer Berücksichtigung der Anstellungsmodalitäten, des Urlaubs und der Altersversorgung, insbesondere für diejenigen Lehrpersonen, die infolge ihres fortgeschrittenen Alters voraussichtlich keine Qualifikation mehr erlangen können, und die augenblicklich nur 7% ausmachen;

5. Stellenplan (organini) und Gruppierung der Lehrfächer an den deutschsprachigen Schulen zweiten Grades;

6. Möglichkeit des Übertritts von der nationalen Stammschule in die der deutschsprachigen Mittelschule und umgekehrt, ein Problem, das die Lehrpersonen für Italienisch interessiert, welche keine Möglichkeit haben, in eine andere Provinz versetzt zu werden. Dieser Umstand hindert gerade die Besien daran, in die Stammschule der deutschsprachigen Mittelschule einzutreten, die sie so sehr brauchen würde. Außerdem wäre es wünschenswert, daß die deutschsprachige Schule Südtirols mit wenigstens einer beratenden Stimme im Obersten Rat (Consiglio superiore della pubblica istruzione) des Öffentlichen Unterrichts vertreten wäre, damit eine bessere Verbindung zwischen der nationalen Gesetzgebung und der deutschsprachigen Schule Südtirols gewährleistet würde.

Die genannten Vorschläge zielen nicht darauf hin, besondere Privilegien zu schaffen, sondern darauf, eine besorgniserregende Situation zu gesunden und die deutschsprachige Schule in die Lage zu versetzen, unter den gleichen Bedingungen zu wirken wie die anderen staatlichen Schulen. Es wird außerdem hervorgehoben, daß die angestrebten Maßnahmen unabhängig sind von einer eventuellen Änderung des Statutes der Region Trentino-Tiroler Etschland, und daß sie Dringlichkeitscharakter haben.

Als weiterer Punkt wäre dann noch die Frage des italienisch-österreichischen Abkommens über die gegenseitige Anerkennung der Studientitel zu erwähnen. Das Abkommen hat, abgesehen von einigen Mängeln, ausgezeichnet funktioniert: durch die strukturelle Reform des österreichischen Hochschulgesetzes und die beabsichtigte Hochschulreform in Italien entsteht jedoch die Gefahr, daß über eine nicht abzusehende Zeitspanne hinaus ein Leerlauf entstehen wird, durch den die Studenten in größte Schwierigkeiten kommen werden. Man müßte für diese Zeit Formeln finden, durch die das Abkommen dem Vorwärtsschreiten der besagten Reform ständig angepaßt werden könnte. Auch außerhalb des erwähnten Abkommens wäre es m. E. angebracht, das Argument der Anerkennung weiterer für die Lehrbefähigung gültiger Studientitel (titoli di studio esteri abilitanti) aufzugreifen, was einer europäischen Vision dieses Sektors auch eher entsprechen würde: ein Thema, an dem unser Grenzgebiet besonders stark interessiert ist.

Verehrter Herr Minister, ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit, die Sie meinen Ausführungen geschenkt haben. Im gegebenen Augenblick werden wir Ihnen gern mit konkreten Vorschlägen zur Verfügung stehen, die meiner Überzeugung nach dazu angetan sein werden, die aufgezeigten Mängel zu beheben. Ich hoffe sehr, daß Sie bei der Ausarbeitung der neuen Normen für die Mittel- und Hochschulen mit dem uns gegenüber schon früher bewiesenen Feingefühl auch die Belange der Schulen mit deutscher Unterrichtssprache der Provinz Bozen berücksichtigen werden.

sagte, verstehe sich die KPI als Gegenpartei. „che è potenzialmente un partito di Governo“. Gerade das Zusammenschmelzen der Sozialistischen Partei zeige, wie falsch die Politik der derzeitigen Regierung und wie nötig eine geeinte Politik der gesamten Linken sei. Es gehe heute auch bei der PSI Kräfte, die immer mehr einsehen, daß die Politik der Mittellinksregierung falsch sei. Mit diesen Leuten, dem linken Flügel der Sozialisten den „Lombardiani“ sei die KPI schon im Gespräch. Auch mit der Richtung De MARTINO könne man vielleicht reden, aber nie werde man mit der NENNI- oder TANASSRichtung zusammenarbeiten. Wenden wir uns nun der Kritik der KPI zu, wie sie von italienischen Parteien kommt. NICOLODI — als Sprecher für die Sozialisten — hält den Versuch der Geeinten Linken für einen groben Fehler. Die Kommunisten hätten die sogenannten „Linkskatholiken“ einfach ausgehöhlt und zwar für die Wahl. Daß der Erfolg nicht größer wurde, wäre zu erwarten gewesen, da in Südtirol nur wenige Linkskatholiken anzutreffen seien. Diese seien an sich gute Kräfte, die aber hier über die Köpfe der Sozialisten hinweg einfach mißbraucht worden seien. Außerdem sei der Versuch viel zu früh gestartet worden. BOLOGNINI kritisiert die KPI ausführlicher:

1. Die KPI stelle die größte konservative Kraft dar, die es da gebe. Sie blockiere die Stimmen von Millionen von Arbeitern und stelle sie kalt.
2. Sie nütze alle Probleme und alles, was falsch liegt für sich aus. Es handle sich da um jene Partei, die immer aus allen Mängeln und Schwierigkeiten den größten Nutzen zu ziehen verstehe, die aber nicht in der Lage wäre, die Situationen zu verbessern, das System umzuformen. Diese Partei nehme nie für eine organische Problemlösung Stellung, überhaupt für keine Methode und keine Alternative.
3. Wenn sie auf internationaler Ebene für den Frieden und gegen die Kapitalisten auftrete, so scheint dies zunächst eine bestimmte politische Richtung anzugeben, jedoch müsse man nur an den Einmarsch der Russen in die CSSR und früher in Ungarn erinnern. Gewiß habe die KPI den Einmarsch verurteilt, jedoch spreche sie jetzt nur noch von Normalisierung d.h. in Richtung der Wiedereinrichtung der Zensur und der Unterdrückung der Einzelnen. (Das kann man nicht aufrechterhalten, mußten die Vertreter der Ostblockstaaten beim XII. Parteikongreß der KPI doch scharfe Vorwürfe einstecken. Jedoch kam es nicht zum Abbruch der Beziehungen.)
4. Was MENAPACE angeht, so sei sie nach freier Wahl aus der DC ausgetreten und habe sich bei der Liste der Geeinten Linken beteiligt. „Contenta lei, contenta tutti!“ Wenn MENAPACE aber glaubt, mit ihrer Wahl eine ständige Empörung gegen unsere Gesellschaft, gegen die Bürgerlichkeit, den Kapitalismus und die Unterdrückung gewählt und sich auf die Seite der Armen, der Unterdrückten gestellt zu haben, so habe sie sich geirrt. Sie wähle dies nicht, wenn sie KPI wähle.

Wir meinen, daß sich jene Leute, die dachten, die „Unabhängigen Gruppen“ könnten das starre ideologische Geflecht der KPI aufweichen getäuscht haben. Es dürfte eher umgekehrt sein, daß die „Unabhängigen“ selbst eingeflochten werden. Vorerst verlangt die KPI nicht, daß die Südtiroler Arbeiter Kommunisten werden müßten. „Uns genügt, wenn die revolutionäre Erneuerung vorangetrieben wird, wie dies in 3/4 der Welt geschieht.“ Vorerst begnügt sich die KPI, die „Süd-

tiroler Arbeiterklasse“ auf einer „revolutionären Plattform“ und in einer „organisierten Einheit“ zu sammeln (Warum versteht sie sich aber dann so schlecht mit der PSI?). Auch wehrt sich GOUTHIER gegen den Vorwurf, die KPI sei in ihren Lehrsätzen vereist, indem er betont, die KPI weise alle Gedankenstarre und jeden Dogmatismus zurück und behaupte nicht, sie besitze fertige Wahrheiten. Sie sei vielmehr dankbar für jede Kritik und froh über jede Bereicherung ihrer Ideologie. Doch auch der weiseste aller Sätze: „Unser Marxismus ist nicht dogmatisch sondern dialektisch“, der alles zuläßt: (weil man nie weiß, was die „Dialektik“ noch bringen wird) und daher nichts aussagt, wird der KPI kaum weitere Südtiroler Anhänger bringen. Darin dürfte sich auch GOUTHIER getäuscht haben.

V. Partito Liberale italiano

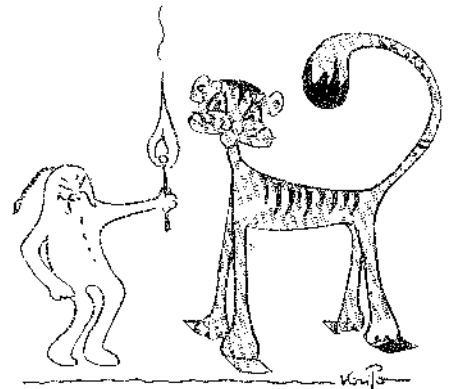
Die liberale Partei Italiens konnte ihren einzigen Sitz im Bozner Landtag auch diesmal halten (5.891 Stimmen gegenüber 5.444 im Jahre 1964). Als Programm gibt der Obmann der Partei Tullio AGOSTINI folgende Punkte an:

1. Landwirtschaft und Fremdenverkehr müßten als Haupteinnahmequellen entsprechend gefördert werden.
2. Erstellung eines gerechten Raumordnungsplanes. Selbstverständlich könnte die PLI die Prinzipien nicht anerkennen, auf denen der Plan ruhe, den BENEDIKTER vorgelegt hat und der dann im wesentlichen von den anderen Parteien angenommen worden ist. Dieser Plan sei ihnen geradezu aus politischen Motiven aufgezwungen worden. Die PLI trete dafür ein, daß es allen, aber auch gar allen Kräften ermöglicht werde, Industrien anzusiedeln, nicht nur österreichischen und deutschen Firmen. So etwas stelle eine Verfemung der Italiener dar, die die Liberale Partei nicht auf sich beruhen lassen könne.
3. Auch die Wohnungspolitik dürfe nur nach dem Bedürfnis und nicht nach einem anderen Grundsatz festgelegt werden. Dem entgegen seien die Vorstellungen von BENEDIKTER diktatorisch. Während es Wohnungen gebe, die schon seit Jahren leer stünden, lebten ganze Familien von fünf, sechs, sieben oder acht Personen in nur einer Küche und einem Zimmer. Und das nur kraft des Grundsatzes der völkischen Herabsetzung der Italiener. So etwas könne im 20. Jahrhundert nicht mehr geduldet werden.
4. Die PLI sei gegen die den Volksgruppen entsprechende Verteilung der öffentlichen Stellen. Abgesehen von der verfassungsrechtlichen Frage, die damit verbunden sei, würde dies große soziale, menschliche, politische und ökonomische Vorurteile mit sich bringen und Mißverständnisse zwischen den Volksgruppen nur vergrößern.

Es ist bekannt, daß alle Rechts-Parteien gegen die Bildung der Regionen und gegen alle Autonomien in Italien auftreten. Auf die Bitte der näheren Darlegung der Einstellung der Liberalen wird uns geantwortet:

1. „Im allgemeinen tritt die PLI für die weitestmögliche Aufgliederung der Verwaltung und für eine weite Selbständigkeit der Ortsstellen ein.“
2. Jedoch halten wir die Bildung der Regionen für nachteilig insofern ihnen auch gesetzgebende Fähigkeiten gegeben werden sollen. Gründe dafür sind:
 - a) Die Finanzierung könnte der Staat kaum tragen. Man spricht von 1.500 Milliarden. Man weiß zwar noch nicht, ob diese Zahl stimmt, da die Kommissionen, die von ver-

krat herausgerissen, zieren sie die Bude. Am nächsten Tag kommen die Kollegen, sehen sich das an, denken sich ihren Teil, und schweigen. Wenn alle anderen ihre Freude an nackten Mädchen, an TEUFEL und MAO haben, will niemand als Außenseiter gelten. Man bleibt höchstens der Bude fern. Doch dann schloßen sich ein paar zusammen, verfassen eine Petition, sammeln Unterschriften, und siehe, sie sind nicht in der Minderheit. Doch jetzt ist die Diskussion in Gang gekommen. Argumente fliegen hin und her, die Anhänger der „Toleranz“ schreiben die Bildergegner nieder, die Fronten der zwei Lager verhärten sich, und eines Tages ist die Bude wieder wie früher, ein Erfolg des guten Geschmacks. Doch das wird nicht wahrgenommen, es wird von den Rechten, Klerikalen gesprochen, die die



Linken, Fortschrittlichen knechten. Jetzt ist eine gute Grundlage für die nächste Vollversammlung gegeben, die Teilnehmerzahl übertrifft alle Rekorde, man erwartet einen Kampf auf Bielen und Brechen zwischen zwei imaginären Lagern. Doch dann kommt die Wahl der Delegierten für den Ausschuß. Noch ist die Diskussion heiß. Die Ergebnisse werden bekanntgegeben: es bleibt bei der bewährten Richtung. Die „Linke“ war ein Papiertiger. hs

DER MINOTAURUS (ODER VOM ZEITGEMASSEN RECHTSDENKEN)

Es ist allgemein anerkannt, daß der heutige Strafvollzug nicht mehr der Entwicklung der Menschheit zur Vollkommenheit entspricht.

Sicher kann der Mensch das Bedürfnis empfinden, anderen Menschen das Leben zu nehmen. Das ist bestimmt nicht gut für die Gesellschaft, es gibt aber nicht viele solcher Menschen. Unsere Zeit verlangt jedoch, daß wir alle Menschen lieben und achten. Statt nun jene Mitmenschen in schauerliche Gefängnisse zu sperren, und ihnen dadurch gewaltsam die Freiheit zu nehmen, wäre es doch viel fortschrittlicher, sie an den schönsten Plätzen der Welt zu bewirten, damit sie sich auf Kosten der Allgemeinheit daran ergötzen können. Diese wenigen Leute, die das Bedürfnis zu töten fühlen, würden so viel eher davon befreit und kämen der Gesellschaft vielleicht gar nicht wesentlich teurer als bei der gegenwärtigen, haßerzeugenden Strafvollzugsordnung. Sollte das Bedürfnis zu töten bei einigen Menschen dennoch bleiben, so wird unsere Gesellschaft einsichtig und opferbereit genug sein, einige geeignete Menschen zur Tötung zur Verfügung zu stellen. Wer nichts vom Töten hält, gibt sicher gern sein Leben für den Sieg seiner Idee hin, es müßte also unter den Opferwilligen ausgelost werden, um ihren Zustand zu regeln. Von Seiten der Regierung wird ein Aufklärungsfeldzug unternommen, damit die Tötung auf menschliche Weise stattfindet.

schiedenen Regierungen beauftragt wurden, die Sache zu studieren, das Ergebnis noch nicht vorgelegt haben.

- b) Die Bildung der Regionen wäre in erster Linie einmal eine Lösung der Schwierigkeiten der Regierungsparteien in den einzelnen Gebieten. Die Kommunisten hätten dann die Mehrheit in der Toskana, Emilia Romagna, in Umbrien und heute vielleicht auch in Ligurien. Wer die Politik der Kommunisten kennt, wird sich kein Wahnbild darüber machen wie sie vorgehen werden. Ich verweise auf den Einmarsch in die Tschechoslowakei und früher in Ungarn. Italien wäre gerade in der Mitte auseinandergerissen. Die Demokratie in Italien wäre dann wahrhaft bedroht.
3. Für Südtirol aber haben wir eine andere Einstellung und haben immer schon die Errichtung einer Autonomie befürwortet, so wie sie 1948 errichtet worden ist ('come è già stato attuato (!) nel 1948'). Wir haben damals sogar daran mitgearbeitet. Außer für die deutschsprachige Bevölkerung in Südtirol befürworten wir die Autonomie auch für das Trentino, das schon vor der Angliederung an Italien eine autonome Ordnung hatte und für das 1920 ein Autonomiegesetz gebilligt wurde, das aber nicht mehr durchgeführt werden konnte."

VI Italiener über die SVP und SFP

Wir möchten nun nur noch andeuten, 1. was die Italiener von der Südtiroler Volkspartei und Fortschrittspartei halten und

2. wie sie sich zur Errichtung einer Universität in Bozen stellen.

Eigentlich wollten wir zwar noch über die Stellung der Volkspartei sprechen (Regierungsbildung in Trient und Bozen, Paket, Verankerung, Gang der Verhandlungen usw. — Vielleicht wird darüber in einer späteren Nummer berichtet), aber der Artikel müßte zu lang ausfallen. (Ja er ist schon zu lang! Zum Trost des Lesers: Da mir das Gewissen schon jetzt bössartige Vorwürfe macht: „Wie kannst du nur einen so langen und humorloseren Aufsatz den SKOLAST-Lesern zumuten!" werde ich mich nun beeilen und bald abschließen. Außerdem werde ich den Schlußteil — den ich sogar schon geschrieben habe — weglassen. Er heißt: „Die zehn Gebote einer rationalen Politik". Mein scharfsinniges Gewissen hat mir soeben mitgeteilt, in Ermangelung eines Witzes in diesem Aufsatz würden die Politiker die 10 Gebote als Witz auffassen. Das wäre mir aber schon gar zu viel!)

Da es fast allgemeiner Wunsch der Italiener ist, daß sich die SVP aufspalte, führen wir nur die Antwort AGOSTINIS an, der für die liberale Partei spricht.

„Ich soll die politische Linie der SVP beurteilen? Das ist schwierig, denn wir sehen in der Volkspartei die verschiedensten Parteien, Ideologien, Gegensätze vereint. Das geht von sogenannten Kommunisten bis zu den ärgsten Reaktionären. Nur der Volkstumskampf hat sie beisammeng gehalten. Dieser wird nicht mehr notwendig sein, wenn das Südtirolproblem gelöst sein wird. Und das ist nur zu wünschen. Es ist zu wünschen, daß sich wenigstens weitere zwei deutsch-Parteien bilden, eine links- und eine mehr rechtsgerichtete. Ich meine, daß das ein Vorteil und nicht ein Nachteil für die deutsche Volksgruppe ist, wenn sie sich mehr differenziert und wenn die Parteien ein ehrliches Programm vorlegen können, das ihnen wirklich entspricht. Daß ich dies für einen

Vorteil halte für die deutsche Volksgruppe, möchte ich hier betonen, weil ich früher in diesem Punkte mißverstanden worden bin, als ich beim Parteikongreß in Bozen 1961 und beim Nationalkongreß in Rom 1962 davon sprach."

Anderer Ansicht dürfte nur die DC sein, der es wenigstens bis zur Lösung des Südtiroler-Streites günstig erscheint, nur mit einem Verhandlungspartner sprechen zu müssen. Nachher würde auch die DC den Wunsch der Einheit der deutschsprachigen Bevölkerung nicht mehr aufrecht erhalten.

Zum Mißerfolg JENNYs bei den Landtagswahlen meint BOLOGNINI als DC-Sprecher: „Einerseits ist es schade ... auf der anderen Seite ist es günstig, daß der äußere Feind der SVP nicht mehr da ist, weil dies klare Fronten und Diskussionen innerhalb der Partei begünstigt ... Mit der Zeit muß dies zu ganz klaren und besonderen Folgen führen."

PSI und KPI bedauern JENNYs Mißerfolg ehrlich. Beide führen ihn aber auf bestimmte grundsätzliche Fehlentscheidungen der SFP zurück, die etwa darin liegen sollen, daß JENNY zuviel Volkstumspolitik betreibt, nur die Volkspartei bekämpfe und nicht ausgearbeitete sozialwirtschaftliche Programme vorzulegen wisse.

VII. Universität Bozen

Die Democrazia Cristiana bejaht die Errichtung einer Universität in Bozen. Es ist uns aber leider nicht bekannt, wie sie sich die Universitätsordnung vorstellt und ob sie sich z. B. darauf versteifen will, daß Professoren die italienische Staatsbürgerschaft besitzen müßten.

NICOLODI meint, es sei im allgemeinen besser, die bestehenden Universitäten auszunutzen und dafür die Stipendien zu vermehren oder zu erhöhen. „Wenn Sie aber meinen, daß Sie durch eine zweisprachige Universität in Bozen eine neue Generation heranziehen können ... bitte, dann ist es ein politisches Unternehmen, dann hätte ich nichts dagegen. Aber dann müßten wir zuerst Euch fragen, ob Ihr Studenten von der Südtiroler Hochschülerschaft dann bereit seid, in Bozen zu studieren, oder ob Ihr weiterhin in der Mehrzahl nach Innsbruck und Wien gehen wollt. Ich würde Euch die Entscheidung überlassen. Man müßte darüber erst eine Untersuchung machen."

NICOLODI ist auch davon überzeugt, daß der italienische Staat die Verpflichtung hätte, den Südtirolern das Studium im Ausland zu finanzieren. Ihnen das italienische Staatsstipendium zu gewähren, wenigstens für jene Fächer die in Italien anerkannt werden. Es hätte nämlich jeder das Recht, in einem Land zu studieren, in dem man seine Sprache spricht oder auch anderswo.

Von AGOSTINI hören wir, die liberale Partei hätte immer daran festgehalten, Südtirol müsse eine Brücke bilden zwischen zwei vornehmen Kulturen, ganz im europäischen Sinne. Freilich dürfe die deutsche Kultur nicht nur verteidigt werden, insofern sie die Vergangenheit betrifft, sondern auch sofern sie in die Zukunft weist. Diesbezüglich sei die Kulturpolitik des Landtages geschlossen und nur auf Bewahrung bedacht.

„Da denken wir etwa auch an eine italienisch-österreichische Universität in Bozen, die von den zwei bedeutendsten Universitäten, nämlich von Padua und Wien abhängig sein und zwei großen Gestalten der italienischen und deutschen Kultur gewidmet werden sollte, nämlich MANZONI und GOETHE. Natürlich werden wir die Einzelheiten zusammen mit den zuständigen Leuten für Kultur der deutschsprachigen Gegenseite studieren müssen und vor allem mit Euch, der Jugend unseres Landes. Gerade Euch müßten wir eine besonders weite Freiheit geben, die näheren Umstände zu bestimmen."

GEIST ODER MUSKELN

Als im Sommer die SH Leichtathletenwetterschaften in den Dolomiten angekündigt worden waren, fanden die Kollegen von der „BRÜCKE" gleich einen neuen Beweis für den Zeitungsterror des Tagblattes, schon deswegen weil man sonst vergeblich über die gleichzeitige Studententagung in den Dolomiten blätterte. Doch die BRÜCKE hatte Pech: der Artikel stammte nicht vom Professor, sondern von SH-Sportlern. Und hier ihre Antwort darauf, die Glosse ist das letzte Mal aus Versuchen nicht erschienen.

„Ip" setzte seine Feder an und stach in die Pestbeule. „Zuviel der Ehr..." stöhnte er. Er war dies eine Mal nicht engagiert gewesen. Der Schuß ist nach hinten losgegangen. Die Feder steckt im eigenen ...! Unsere Hochschüler selbst hatten den Eklat verfaßt. Zu dumm! Weiter tobt der permanente Sturm im Wasserglas.

Das durchschnittlichen Südtirolers Bewußtsein sollte wacherüttelt werden, aufmerksam gemacht auf ideologische Schleichwerbung im vermeintlich wertneutralen Dolomiten-Sport. Sport als Prophylaktikum gegen eine mündige Hochschülerschaft. Schade, daß man Südtirols Zukunft vor diesem Schreckgespenst nicht zu warnen braucht. Es sei denn, man malt den Unhold selbst an die Wand.

Sportliche Studenten — unselbige, an Muskelhypertrophie leidende Wesen, die sich gegen Kunst und Politik entschieden haben ... wie Emil ZATÓPEK, den 4 olympische Goldmedaillen nicht hinderten, sich gleich LANGER vor den demokratischen Keimling in der CSSR zu stellen oder Manfred STEINBACH, der es acht Jahre nach seinem 8m-Sprung in Rom erst zum Dozenten gebracht hat oder Dr. med. GASTRO, der gekonnt den ersten Ball in der cubanischen Baseball-Meisterschaft wirft oder gar MAC, der „mens sana in corpore sano" hochleben läßt und als Schwimmer sein Primat im Kommunismus verteidigt — sehr zum Mißvergnügen seiner Anhänger in Südtirol.

anton

ZUR PLUR-„AL"-ISMUS — GLOSSE:

Ich fürchte, daß Hellmuth LADURNER meine Geste und meinen Kommentar anlässlich der DC-Nennung bei der Studententagung in Brixen mißverstanden hat. Ich glaubte zwar, ihm persönlich nachher eine entsprechende Erläuterung gegeben zu haben, kann mich aber täuschen.

Was mir mißfiel, war nicht die Tatsache, daß man sich gerade bei der DC entschuldigte, sondern der gedankliche und programmatische Hintergrund, der aus diesem Vorgehen sprach: immer noch werden scheinbar die offiziellen Verbände (in diesem Fall Parteien) als Träger eines Anspruchs gesehen, bei solchen SH-Veranstaltungen mitzureden. Ich hingegen war der Illusion erlegen, daß bei dieser Tagung eben die Leute wirklich auf Grund ihrer Ideen und nicht der Macht ihrer jeweiligen Organisation eingeladen worden waren. Deshalb empfand ich es als sehr merkwürdig, daß man sich bei einer Partei entschuldigte, sie übergingen zu haben, als ob sie eben wirklich ein Anrecht gehabt hätte. Warum hat man sich in diesem Fall dann nicht auch z. B. bei den Sozialisten (PSU) entschuldigt?

Es geht mir also nicht um die Hoffähigkeit bestimmter Parteien oder Gruppen, und es liegt mir fern, jemanden a priori als nicht hoffähig anzusehen. Frau MENAPACE schließlich schätze ich nicht wegen ihrer ehemaligen Zugehörigkeit zur DC, sondern trotzdem. So wie andere Mitglieder der DC, der SVP, der KPI, des PSU, und so weiter ...

Alexander LANGER

Movimento Sociale Italiano - MITOLOantwortet

Frage: Wie interpretiert Ihre Partei den Ausgang der letzten Regionalwahlen im allgemeinen und den Stimmverlust Ihrer Partei im Vergleich zu den Wahlen im Jahr 1964 und 1960?

Nelle ultime elezioni il MSI, che aveva toccato il punto più basso nella cuna dei voti alle elezioni politiche della primavera scorsa, ha chiaramente dimostrato di essere in ripresa. Infatti esso ha realizzato, nel breve periodo da maggio a novembre, un incremento di circa 1.500 voti. Il ribasso (per ora non certo costante) dei voti, a partire dal 1964, non è altro che il riflesso locale della situazione politica nazionale, condizionato fino al novembre scorso dallo spirito sinistrorso.

— Dall'avvento del centro-sinistra, anzi dal 1960 il MSI è additato con tutti i mezzi propagandistici a disposizione dell'attuale regime come un partito di nostalgici, di violenti, senza programma, senza possibilità al bando della politica nazionale e internazionale.

— Voltamenti si ignorano o si deformano o si minimizzano, gli interventi dei suoi rappresentanti politici e le loro iniziative politiche, e sia la stampa che la TV (entrambo supinamente asservite alle correnti sinistrorse) sono pronte a montare contro il MSI le più ignobili speculazioni, accusandolo, con la subdola qualificazione di «partito di estrema destra» di ogni più stupida azione o provocazione.

— Si aggiunga a ciò la vera e propria persecuzione messa in atto da certe faziose autorità di polizia di estrazione partigiana (e un esemplare del genere lo abbiamo avuto per anni a Bolzano) sempre pronti a impedire, vietare, sequestrare, denunciare la gioventù d'indirizzo nazionale e anticomunista, e il quadro sarà completo.

Frage: Warum erreicht Ihre Partei in der Provinz Bozen eine relativ hohe Stimmenanzahl im Vergleich zur Provinz Trient?

Il MSI raggiunge in provincia di Bolzano un numero di voti relativamente alto perché qui più che altrove la sua funzione di partito d'ispirazione nazionale ha campo di esplicarsi.

— Anzitutto è proprio in Alto Adige che la SVP esercita la sua pressione politica, economica e snazionalizzatrice sulla minoranza italiana, per cui non c'è da meravigliarsi se molti italiani guardano al MSI come alla forza politica più qualificata per opporsi sia all'invasione della SVP che ai continui cedimenti della DC.

— Nel Trentino la forza dominante è invece la DC e contro di essa molti elettori confidano di conseguire risultati maggiori affiancando altre forze, tradizionalmente anticlericali o addirittura anticattoliche.

La mancata rielezione del consigliere missino trentino dott. CECCON costituisce comunque una dimostrazione di quanto poco conto tenga il sistema rappresentativo attuale dei valori degli individui. Il dott. CECCON è stato per tre legislature uno dei consiglieri più capaci, preparati ed attivi. La sua mancata rielezione dimostra probabilmente che nel sistema che ci governa è più conveniente fare politica e meno amministrazione, è più utile la demagogia, che la critica responsabile e costruttiva.

Frage: Welches sind — Ihrer Meinung nach — die größten Probleme der Provinz Bozen und wie kann Ihre Partei zu deren Lösung beitragen?

I grossi problemi della provincia di Bolzano sono quelli di garantire la difesa della minoranza di lingua italiana di fronte alla prepotenza e all'invasione della maggioranza volksparteista e quello di assicurare lo sviluppo economico della provincia, promuovendo opportune attività economiche che restituiscano all'Alto Adige il posto già da esso occupato nella scala del reddito tra le altre province italiane.

— Il contributo che il MSI ha dato e sempre darà alla soluzione di questi problemi si estrinseca nella difesa della parte minacciata e nella ricerca dei mezzi che consentano di attuarla realmente, allo scopo di raggiungere quelle condizioni di giustizia e di sicurezza sociale, che garantiscano il rispetto reciproco e la pacifica convivenza.

— Tengo però a sottolineare che a questo proposito, secondo me, solo un difetto di azione politica del governo centrale ha riaperto il problema dell'Alto Adige: la situazione di fatto e di diritto non giustificano tale riapertura.

Frage: Wie interpretieren Sie den Artikel 6 der Verfassung der Republik Italien?

L'articolo 6 della Costituzione è pleonastico, in quanto i diritti delle minoranze linguistiche, come fu osservato da Meuccio RUINI, durante i lavori preparatori della Corte Costituzionale, sono riconosciuti e tutelati da tutto il contesto della costituzione ed in particolare dall'articolo 3.

Frage: Welche Wichtigkeit hat das Wort „sozial“ in der Bezeichnung Ihrer Partei?

Il MSI ha voluto, nel termine «sociale», riassumere un'«credità di programmi e di realizzazioni proprie della concezione corporativa della società e che solo la faziosità oggi imperante può misconoscere. Per questa parte del suo programma, che è quella più importante e più attuale, il MSI è all'avanguardia rispetto ai programmi altrui o alle realizzazioni odierne.

— Quando si parla di «programmazione»

non si parla forse di qualche cosa che è implicito nello Stato nazionale del lavoro propugnato dal programma del MSI?

— Quando in Germania e nella Francia di De GAULLE si parla di «cogestion», non si parla forse di partecipazione del lavoro alla gestione delle aziende e di compartecipazione agli utili, principi tutti previsti e attuali in Italia dalla «socializzazione» della R.S.I.?

— Quando si parla infine, di dare al lavoro una maggiore rappresentatività politica, non si denuncia forse la necessità di una assemblea di categorie economiche e organiche quale è teorizzata nel programma del MSI?

— Lasciamo pur perdere i nomi, chiamiamo questi istituti come vogliamo, ma la realtà è che oggi si sente il bisogno di istituti che un tempo furono realizzati, sia pure imperfettamente, e si dimostrano idonei a risolvere i problemi di fondo che la realtà sociale del mondo moderno imponeva.

Frage: Definiert sich Ihre Partei „demokratisch“?

Il MSI non ha bisogno di autodefinirsi «democratico», perché nello stesso momento in cui si è data un'organizzazione fondata su elezioni, congressi provinciali e nazionali, ed ha deciso (fin dalla sua fondazione) di prendere parte alla vita politica, ha accettato la realtà storica italiana, che nell'epoca presente è democratica.

— Quale forma di democrazia preferiremmo è un'altra questione. Certamente il sistema partitocratico odierno, con le sue degenerazioni morali e politiche, non ci piace affatto, come non piace a molti altri italiani, che non sono missini: e il MSI lo combatte. Che il sistema della rappresentanza proporzionale porti all'impotenza di governare e sia pertanto esiziale e condannabile, l'ha detto prima di noi, quel santone della democrazia che fu Giovanni GIOLITTI.

— Che l'elezione del presidente della repubblica sia preferibile col sistema americano o gollista dell'elezione popolare diretta, anziché tramite un parlamento, l'aveva già sostenuto quel singolare, grande democratico, che fu Giuseppe GARIBALDI.

— Siamo quindi democratici nel senso che per noi l'autorità trova senza dubbio la sua base e la sua giustificazione nel consenso popolare liberamente espresso. Ma deve trattarsi di autorità in tutta la pienezza del significato della parola. Dove non c'è autorità e quindi ordine, la democrazia è parola vana e quindi inutile. Perciò la concezione che noi possediamo della democrazia è inscindibile da quella dell'ordine e dell'autorità, senza le quali non esiste né la libertà e né, tanto meno, la giustizia.

Wahlwerbung

Anton TRAINER

„Der Wahlkapf wird in einer Weise geführt, die an Kannibalismus grenzt.“ Diese Worte stammen von einem prominenten Funktionär der Volkspartei. Und Landeshauptmann MAGNAGO in einem Gespräch:

„Ja, es ist zuzugoben, daß gewisse Formen negativer Propaganda zum Schaden anderer Bewerber oder der Partei vorgekommen sind. Damit wird sich das Schiedsgericht befassen müssen.“ Dieser Artikel will sich nicht mit Auswüchsen unseres letzten Wahlkampfes befassen, sondern auf eine andere Sparte der Stimmenwerbung eingehen: auf die Flugzettel. Dieses leichtfüßige Produkt unserer Wahlwerber ist freilich nicht das Spiegelbild seines geistigen Urhebers, denn der Kandidat wird auf sein Flugblatt nur die geistige Essenz seiner hohen Pläne schreiben lassen. Einige Forderungen wird man also auch an dieses Betäubungsmittel stellen. Sein Text muß verständlich sein und der Beweis muß dem Interessenten zugänglich sein, sonst halte ich diese Bestimmung für beleidigend, der Wähler ist betrogen, das Flugblatt ein Trottel fänger.

Vor mir liegen die Flugblätter der SVP-Kandidaten. Es ist sicher ungerecht, nur diese zu beleuchten. Wir Südtiroler haben aber alle unsere Volkspartei gewählt, also schauen wir noch einmal zurück, was uns vorgesetzt worden ist. Noch etwas:

Vollständig ist die Flugzettelsammlung nicht, denn einige erst am vorletzten Abend vor den Wahlen in Umlauf gesetzte Papierhaufen hat ein milder Schneefall wohlwollend überdeckt und ihre Stiefblüten sanft begraben. Und von den vorhandenen wird nur ein Teil besprochen.

Dr. MAGNAGO macht nicht viel von sich reden. Einmal erscheint sein Name mit Dr. DEJACO verbunden. Man erfährt, daß er seit elf Jahren Obmann der SVP ist und seit acht Jahren Landeshauptmann. Ebenso zählt Dr. DEJACO seine bereits eingetragenen Lorbeeren auf. Warum man beide wählen soll, ist so begründet, man solle seine Stimme solchen Kandidaten geben, die sich für das Wohl des Volkes einsetzen. Auf einem kleinen Zettel in Oktavformat bewerben sich MAGNAGO, von FIORESCHY und ZELGER gemeinsam. Die Entscheidungen der nächsten Jahre, steht zu lesen, sind ausschlaggebend für die Heimat. Man solle daher Männer wählen, die verantwortungsbewußt für die Anliegen unseres Volkes eintreten und Männer mit Erfahrung. Sozusagen als Fußnote kommt noch die väterliche Ermahnung: bleibt dem Edelweiß treu! Sind wir auch geblieben.

DEJACO und PSAIER finden sich in der Kirchturnpolitik: der Bezirk darf nicht ohne Vertreter im Landtag bleiben. Warum? Wir alle wählen deshalb Edelweiß und Bezirkskandidaten. Wie man das macht, heißt es, sei auf der Rückseite angegeben.

DAISASS und MAYR sind ebenfalls verbündet. Auf dem Zettel heißt es, man solle geschlossen zur Wahl gehen. Man solle Vorzugstimmen geben, aber nicht auf Grund von Versprechungen, die zur Wahlzeit oft gemacht würden, sondern nach reiflicher Überlegung. Worin diese nun bestehen soll, würde man gerne erfahren. Dagegen wird einem mit gutem Gewissen ans Herz gelegt, zwei Vorzugstimmen beiden oben genannten Leuten zu geben. MAYR drückt noch auf einen Knopf: „Sorgt dafür, daß die jüngere Generation in die politische Arbeit nachrückt!“

Was DAISASS von sich selbst hält, erzählt er nochmals auf einem Doppelblatt: „Der Landesassessor für Öffentliche Ar-

beiten und das Feuerwehrwesen sowie Präsident des Südtiroler Kriegsoffer- und Frontkämpferverbandes hat sich eingesetzt

- für Betreuung und Unterstützung der Freiwilligen Feuerwehr
- für die Gleichstellung des SKUFV
- für den Ausbau der Landesstraßen und Unterstützung der Gemeinden zur Durchführung öffentlicher Arbeiten, wie z. B. Wasserleitungen, Schulen, Feuerwehrhallen usw.

Daß sich der Assessor für Öffentliche Arbeiten damit rühmt, daß er Öffentliche Arbeiten unterstützt, will ich nicht als Verdienst rechnen. Wie weise hat zu dieser Frage doch SOKRATES gesprochen, im Dialog des Feuerwehrens (Ausschnitt):

SOKRATES: Wollen wir also, oh Feuerwehrens, darüber sprechen, ob derjenige geeignet ist, eine Aufgabe zu erfüllen, der dafür zuständig ist oder derjenige, der nicht dafür zuständig ist?

FEUERWEHRENIDES: Wohl, oh Sokrates, das wollen wir!

SOKRATES: Glaubst du also, daß es in der Ordnung der Dinge liegt, daß der Zuckerbäcker für das Feingebäck zuständig ist oder nicht?

FEUERWEHRENIDES: Zuständig doch.

SOKRATES: Und wer ist für die Töpferei zuständig?

FEUERWEHRENIDES: Der Töpfer.

SOKRATES: Und, wer glaubst du, ist für die Feuerwehr zuständig?

FEUERWEHRENIDES: Ich erkenne, oh edler Sokrates, daß du mich meinst.

SOKRATES: Daß es also richtig ist, daß sich der Wasserträger mit Wassertragen beschäftigt und der Ruderknecht sich mit Rudern beschäftigt?

FEUERWEHRENIDES: Das glaube ich!

SOKRATES: Und wenn du auf dem Markt

zu zwei Zuckerbäcker schreiben hörst, genügt es deiner Meinung nach für den Sklaven, der zum Einkaufen kommt, zu wissen, daß beide Zuckerbäcker sind?

FEUERWEHRENIDES: Ich glaube, die beiden schreiben ganz andere Dinge.

SOKRATES: Siehst du, nicht umsonst schreibt der eine, er habe Pontische Brezeln, und der andere, er verkaufe Korinthische Brötchen, dann können sich die Weiber und Sklaven erst entscheiden.

FEUERWEHRENIDES: Ganz wie du es sagst, oh Sokrates!

SOKRATES: Genauso mußt du, oh Feuerwehrens, ausschreiben, ob du ledorne Löschkübel oder ehorne einführen willst, und ob du die Bezahlung aus den Gemeindefazellen einheben willst oder aus dem Kapern sizilischer Schrift.

FEUERWEHRENIDES: Du sagst weise Worte.

SOKRATES: Du weißt nämlich, wie schnell sich die Gunst des Volkes wandelt und wie laut es zum Markte stürzt, wenn ihm deine Arbeit nicht paßt. Und dazu schnell könntest du nach Thrakien in die Verbannung geschickt werden.

FEUERWEHRENIDES: Und wie ist es in anderen Stadtstaaten, oh Sokrates?

SOKRATES: Viel vernimmt man auf dem Markte vom Lande der Isarken. Und es scheint, daß dort die Politiker sich nicht an die Gesetze der Marktschreier halten.

FEUERWEHRENIDES: Sie haben ja auch noch keine Demokratie und wir wollen uns nicht jenen dort oben angleichen.

SOKRATES: Das ist ein weises und kluges Wort.

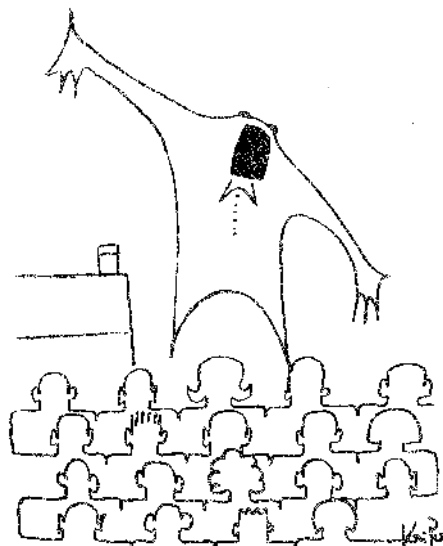
Doktor von FIORESCHY ist Assessor für das Handwerk gewesen. Schauen wir also, was er machen will. Ein Freundeskreis des KVV fordert auf, ihn zu wählen. Er sei langjähriger Freund des KVV gewesen. Das ist aber noch keine Leistung. Er fördere Lehrlingswesen und Lehrlingsheime. Wieder dasselbe. Dafür ist er ja zuständig, daß er das tut. Das Gegenteil wäre ein Verbrecher.

Er sei Sachverständiger der handwerklichen Berufsausbildung und Mitbegründer der Berufsschulen. Das ist sicher erfreulich und ein Verdienst. Ein Mann, der Verständnis habe für die sozialen Belange der Arbeiter. Das ist eine lokkere Behauptung. Programm ist das keine.

Ein besonderer Zettel. Sieht man ihn an, kommt einem in den Kopf: alle Vögel sind schon da! Der herzmuskelstrapazierende hektographierte Zettel wendet sich an Tierfreunde. Die Wahlen „brächten die Verpflichtung mit sich, sich für jene Kandidaten zu entscheiden, die eine Garantie dafür bieten, daß sie als Fürsprecher und Förderer des Tierschutzes unsere Sache beim Land und Region wirksam vertreten.“ Die „bedeutenden Anliegen“ bestehen darin, daß wir noch immer keine uniformierte Tierschutzpolizei haben und noch kein Tiersyl für kranke und verlassene Tiere. Und FIORESCHY ist selbst der große Tierfreund, der die Aufbauarbeit unterstützt. Am Schluß das gemütsbrechende Wort: Die Tiere können selbst nicht wählen! TIERFREUND, tue Du es für sie!

Da haben wir es also: was brauchen wir Wirtschaft, Industrie und Wohnbauten. Die Sozialassessorin hat wohl ein schlechtes Gewissen, weil sie sich nur um die Menschen Sorgen macht. Eine Tierschutzpolizei mit Dienstauto und Gratismassage für Micki und Mäusi, das brauchen wir!

Wer diesen Zettel schreibt, der will, daß man einen Kandidaten rein deswegen wählen soll, weil er sich für die Viecher einsetzt.



BIAFRA - HEUTE

Am 18. Dezember 1968 veranstalteten die Südtiroler Hochschülerschaft und die Katholische Werktätige Jugend (in erstmaliger Zusammenarbeit!) unter dem Ehrenschutz des Landeshauptmannes MAGNAGO im Waltherhaus in Bozen einen Informationsabend mit Vorträgen und Diskussion über Biafra. Es sprachen Walter ZEINER, der außenpolitische Redakteur des Nordtiroler VOLKSBOTEN und die zwei biafranischen Studenten Patrick ACHEBE und Judas Thaddäus CHUKWUKERE. An diesem Abend wurde eine Spendenaktion für Biafra eingeleitet, die noch läuft. Wir bitten um Hilfe für Biafra auf das Konto der Spar- und Vorschaukasse Bozen

Nr. 2650

oder an die Südtiroler Hochschülerschaft, Waltherhaus, Bozen, mit dem Vermerk „Für Biafra“.

Wie allgemein bekannt wurde, ist im Biafra-Krieg seit spätestens April—Mai 1968 der Hunger zu einem wirksamen Kampfmittel geworden. Trotz der Hilfe kirchlicher Stellen und des Internationalen Roten Kreuzes, sterben in diesem Krieg immer noch etwa 6000 Menschen täglich an Hunger — manche Schätzungen sprechen sogar von 9000. Vor allem die Kinder sind vom Hungertod bedroht. Nigeria mußte zwar unter dem Druck der Weltöffentlichkeit einige Zugeständnisse in der Frage der Versorgung der Zivilbevölkerung Biafras machen, so daß das Internationale Rote Kreuz und Caritas-Organisationen sowohl in besetzten Gebieten als auch im fest-Biafra rund drei Millionen hungernde Menschen betreuen können, doch ist die Versorgung noch lange nicht ausreichend. Hilfsgüter liegen zwar bereit, aber sie gelangen noch immer nicht in ausreichendem Maß in das Land, zum Teil schon deswegen nicht, weil die gefährdeten Flüge sehr teuer sind. Außerdem sollen oft Militärbefehlshaber jede Hilfe vereiteln und es verhindern, daß „der Verlierer kurz vor der Niederlage noch aufgepäppelt werde.“ So soll Oberst ADEKUNLE einem STERN-Reporter (Nr. 33 - 18. August 1968) gesagt haben: „In diesem Abschnitt der Front, den ich befehle — das ist die ganze Südfront von Lagos bis zur Grenze nach Kamerun — will ich kein Rotes Kreuz sehen, keine Caritas, keinen Weltkirchenrat, keinen Papst, keinen Missionar und keine UNO-Delegation!“ Trotzdem ist Hilfe möglich. Was die Hilfs-

organisationen aber benötigen ist vor allem Geld, mit dem erstens die teuren Lieferungen bezahlt werden können und zweitens die durch Preissteigerungen sich ständig verteuernenden Eigenzeugnisse des Landes verteilt und drittens Heilmittel und Arzigruppen finanziert werden können. Eine wirksame und rasche Hilfe wird umso dringlicher, als der Hunger und die Hungerfolgen, die Mangelerscheinungen schon weit fortgeschritten sind und die Überlebenschancen der Biafraner, insbesondere der Kinder, immer geringer werden. — Wir bitten alle SKOLAST-Leser noch einmal eindringlich um ihre Hilfe.

Im folgenden veröffentlichen wir einen Auszug aus dem Vortrag ZEINERS. Wir haben den Vortrag dahingehend beschnitten, daß sich nicht zu viele Wiederholungen mit unserem Interview mit CHUKWUKERE (Nr. 1, 1968) ergeben.

Und noch eine Anmerkung: Die sogenannte „Michael Gaismaier Bewegung“ (= BRÜCKE-Gruppe) erachtete es für notwendig, bei unserer Biafra-Veranstaltung, Flugzettel auszuteilen, auf denen es sinngemäß hieß, es sei zu wenig, sein Gewissen nur durch Sammelunternehmungen zu beruhigen; man dürfe auch nicht durch karitative Tätigkeit die wahre Schuld der imperialistischen, kolonialistischen und christlich-abendländischen Politik verschleiern; man müsse vielmehr offen diskutieren und die Gründe des Krieges aufdecken usw.

Ja, wir geben dem Flugblatt inhaltlich recht. Aber wir meinen, daß es unangemessen und sinnlos, ja rücksichtslos war, ein Flugblatt derart zu gestalten, daß es den Anschein erweckte, die Flugblatt-Herausgeber wollten uns auffordern, wir sollten lieber nichts spenden, dafür aber diskutieren und informieren. Oder will die „Gaismaier Bewegung“ wirklich, daß wir nur reden und nichts tun? Würde es die BRÜCKE-Gruppe vorziehen — gesetzt den Fall, daß sie beim Verhungern ist — daß man über sie diskutiert und nicht daß man ihr etwas zu essen versetzt? Übrigens hat gerade der SKOLAST ein Biafra-Informations-Gespräch gebracht zu einer Zeit, als noch kaum Biafra-Zeitungsberichte vorlagen.

Was uns aber sehr freut, soll auch noch gesagt sein: Kurz nach unserem Biafra-Informationsabend hat der Landtag drei Millionen Lire als Biafra-Hilfe bewilligt. Wir danken den Landtagsabgeordneten für diesen Beitrag.

ze

WAFFENLIEFERUNGEN AN NIGERIA UND BIAFRA

Aus dem Referat Walter ZEINERS

1. Nigeria

Lagos und die nigerianische Bundesarmee wurden im Gegensatz zu den Truppen Biafras stark militärisch aufgerüstet.

Den größten Anteil am Waffen- und Materialnachschub hat England, das GOWONS Armee, die von anfänglich 15.000 auf heute etwa 80.000 Mann aufgestockt wurde, mit Handfeuerwaffen und Munition, Mörsern, Granatwerfern, Panzerspähwagen (vom Typ Saracens und Ferret) und Fliegerbomben beliefert. Wieviele Kriegsschiffe Großbritannien zur Verfügung gestellt hat, ist mir nicht bekannt.

Sie reichten aber für eine wirksame Seeblockade aus. Zu den Waffenlieferungen hinzu stellte England Ausbildungsoffiziere für die Bundesarmee zur Verfügung.

Offiziere, die die strategischen und praktischen Pläne für die Angriffe der Bundesarmee erstellten und nicht selten unmittelbar die nigerianischen Truppen im Kampf befehligten.

Die Sowjetunion liefert seit August 1967 Düsenjäger vom Typ MIG 15 und 17, IJuschin-Bomber, Boden-Boden-Raketen, Gewehrgranaten und Schnellboote.

Die Tschechoslowakei lieferte von August 1967 bis 1968 (Einstellung der Waffenlieferungen im April) Ausbildungsflug-

zeuge vom Typ L 29 Delphin. — Die meisten Flugzeuge wurden von ägyptischen und algerischen Piloten gesteuert, von sowjetischen, tschechoslowakischen, algerischen und ägyptischen Technikern gewartet. Die nigerianischen Piloten werden von Ostblock-Ausbildnern für den Einsatz auf Düsenmaschinen ausgebildet.

Bis zum Juni 1968 wurden ferner von den Niederlanden Waffen an Lagos geliefert (Ölinteressen über Shell/BP, Unilever). Belgien diente hauptsächlich als Umschlagplatz für Waffen aus jenen Ländern, die ein direktes Waffenembargo über Nigeria und Biafra verhängt hatten.

Da zum Beispiel der deutsche Waffen-Export in NATO-Länder nicht der Genehmigung durch das Außenministerium in Bonn unterliegt, konnten deutsche Waffen nach Belgien verkauft werden, die dann von dort ihren Weg nach Nigeria nahmen. Auf ähnliche Weise soll eine Schweizer Firma auf Umwegen Waffen nach Lagos verkauft haben, zur gleichen Zeit als die Schweizer Diplomatie und das Internationale Rote Kreuz sich um humanitäre Hilfe in Nigeria und Biafra bemühten.

2. Biafra

Biafra war und ist auf den illegalen und geheimen Waffenhandel angewiesen, der hauptsächlich über Portugal und seine afrikanischen Besitzungen, besonders über die Inseln Fernando PO und Sao Tomé, sowie über Portugiesisch Guinea geleitet wird.

Frankreich hat offiziell ein Waffenembargo über Nigeria und Biafra verhängt, doch konnte in den letzten drei Monaten festgestellt werden, daß die biafranische Armee eine verstärkte Feuerkraft aufwies, daß sie bedeutend mehr Munition besitzt und selbst neue schwere Waffen zu ihrer Verfügung hat, die vermutlich ihren Weg über Gabun, das Biafra anerkannt hat und andersseits mit Frankreich enge wirtschaftliche und militärische Beziehungen unterhält, genommen haben.

Mit Hilfe dieser verstärkten Ausrüstungen der Biafraner ist der für September und Oktober angesetzte „Endkampf“ Nigerias ins Stocken geraten und für die Bundesstruppen äußerst verlustreich geworden. Die Biafraner konnten sogar vereinzelt Geländegewinne erzielen. Dennoch bleibt die militärische Überlegenheit der Bundesstruppen erdrückend. Biafra soll langsam aufgegeben werden, und was in Landkämpfen nicht gelingt, soll durch Luftangriffe auf zivile und militärische Ziele erreicht werden.

Zwei Großmächte, Großbritannien und die UdSSR, haben sich völlig auf die Seite Nigerias geschlagen und betreiben das große Waffengeschäft mit der nigerianischen Bundesarmee. Warum?

Die Regierung WILSONS stellte sich nach anfänglichem Zögern hinter Lagos und gegen Biafra, weil sie erstens dadurch die Einheit Nigerias wiederhergestellt wissen will und weil sie durch ein einheitliches Nigeria ihre wirtschaftlichen Interessen besser gewahrt meint. Zudem gehört es zur britischen Gepflogenheit, die bereits in der Kolonialzeit geübt wurde, eine Politik der „indirect rule“ zu verfolgen und sich dabei vornehmlich auf die Emire Nordnigerias zu stützen. In einer sarkastisch anmutenden Realpolitik unterstützt London also Lagos mit Waffen und Militärberatern: britische Diplomaten ziehen — wenn die Gespräche daraufkommen, London mache sich dadurch am Krieg, an den Massakern und am Völkermord in Nigeria mitschuldig, — das Argument aus der Schublade, die britische Regierung bewahre sich durch diese Unterstützung GOWONS immer noch einen gewissen mäßigenden Einfluß auf Lagos, der bei Einstellung der Waffenlieferungen nicht mehr wahrgenommen werden könne; zweitens würde Moskau im Waffengeschäfte schnell und in noch höherem Maße als bisher in die Bresche springen und seine eigene Suppe kochen. Diese Situation wäre für Nigeria nicht ungefährlich und könnte selbst für Biafra schwerwiegende Folgen haben. Also liefert London weiter Waffen. — Die Regierungspolitik Londons stößt in Großbritannien selbst auf zunehmenden Widerstand. Hundertfünfzig Abgeordnete brachten schon einen Antrag ein, in dem die Einstellung der Waffenlieferungen verlangt wird. London hat angesichts des sich verstärkenden Widerstandes gegen seine Nigeriapolitik im eigenen Land ein großes Interesse an einem raschen Ende des Krieges in seiner ehemaligen Kolonie. Die jüngste Erkundungsreise des Staatsministers Lord SHEPHERD, der im Dezember 1968 mit einer Botschaft WILSONS an GOWON nach Lagos gereist ist, und die Reise des Staatssekretärs FOLEY, der sich nach Addis Abeba und Rom begab, um die Möglichkeit der Wiederaufnahme der gescheiterten Friedensverhandlungen von Kampala, Niamey und Addis Abeba zu erkunden, dienen dem Zweck, ein rasches Ende des Krieges herbeizuführen.

Die Sowjetunion hat zur allgemeinen Überraschung und entgegen ihrer bisherigen Politik nicht die Sezessionisten in Biafra unterstützt, sondern das ihr an sich fernstehende Regime in Lagos. Der Kreml kann nicht hoffen, daß sich GOWON ideologisch eng an Moskau anschließt. Zudem hat Moskau wenige unmittelbare Interessen in Nigeria. Daß Moskau trotzdem durch nicht unbedeutende Waffenlieferungen in den Kampf indirekt eingreift, hat seinen Grund wohl in der Überlegung, daß sich der Sowjetkommunismus nach dem Scheitern seiner Afrikapolitik der Fünfziger- und frühen Sechzigerjahre, in der er auf die linkssozialistischen Regime und Parteien und die verschiedensten extremistischen Rebellengruppen setzte, und die fast ohne Ausnahme unterlagen oder von Revolutionen hinweggefegt wurden, einer neuen Taktik der Einflußnahme im Schwarzen Afrika bedienen müsse. Die Politik Moskaus läuft wohl darauf hinaus, daß der Kreml über den Umweg einer wirtschaftlichen und militärischen Einflußnahme zu einer engeren Bindung der afrikanischen Regierung an Moskau kommen will; der Kreml hat dies zum Beispiel in Kairo, in Algier und in den progressiven arabischen Staaten bereits mit nicht geringem Erfolg versucht. Die Waffenlieferungen Moskaus an Lagos scheinen also den Beginn eines neuen Abschnittes

Stellung der Großmächte der OAU und UNO

tes sowjetischer Afrikapolitik darzustellen.

Das Frankreich de GAULLES spielt im nigerianisch-biafranischen Krieg seine eigene Geige. Im August und nochmals Mitte September, während der Gipfalkonferenz der OAU in Algier, forderte General de GAULLE für Biafra das Recht auf Selbstbestimmung, ohne allerdings folgerichtig den zweiten Schritt zu tun, nämlich Biafra politisch anzuerkennen. Seit dieser de GAULLE-Erklärung hat der materielle Nachschub für die biafranische Armee merklich zugenommen, und es ist schwer, darin keine ursächlichen Zusammenhänge zu sehen. Was die Haltung de GAULLES zugunsten Brafas bestimmt, ist nicht ganz klar. Einerseits besitzt Frankreich gewisse Ambitionen in Biafra, da die staatliche Erdölgesellschaft Sefrap Schürfindereisen hat; andererseits wollte de GAULLE vermutlich zwei Dinge erreichen: erstens eine Antwort auf die im französischen Volk verbreiteten Sympathien für Biafra zu geben — was ihm nichts kostet — und zweitens den Briten, die Lagos unterstützen und den Amerikanern, die mit den Briten mitziehen, einen Schuß vor den Bug zu setzen. Doch Taten ließ de GAULLE bisher nicht folgen.

Die „Organisation für Afrikanische Einheit“, die die gemeinschaftlichen Interessen der afrikanischen Völker, des afrikanischen Kontinents auf ihre Fahnen geschrieben hat, ist derart bunt zusammengewürfelt und uneinig, daß sie sich immer wieder als kranker und trotz ihrer erst fünf Lebensjahre alter Riese erweist. Es ist fast ausschließlich das Verdienst des überragenden Herrschers von Äthiopien, des Kaisers Haile SELASSIE,

daß sich die OAU überhaupt zur Vermittlung der Vorkonferenz von Niamey (Niger) und der schließlich geplatzten Friedenskonferenz von Addis Abeba im August 1968 aufrufen konnte. Die Organisation für Afrikanische Einheit ist von der kopflosen Furcht der afrikanischen Staatsschefs und ihrer Regierungen beherrscht, das Beispiel der Abspaltung Brafas könnte in ihren eigenen unruhigen Vielvölkerstaaten Schule machen, wodurch es zu einer völligen Zersplitterung Afrikas kommen könnte. Der Grundsatz der Unantastbarkeit der Grenzen, der zu einem Grundpfeiler der OAU erhoben wurde, wandelte man auf der OAU Gipfalkonferenz im September 1968 erneut auf den Biafra-Krieg an. Nur die vier Staaten, die Biafra diplomatisch anerkannt haben (Tansania, Sambia, Gabun und die Elfenbeinküste) stellen sich gegen diesen OAU-Beschluß. Die UNO ist ein nicht minder lahmer Riese als die OAU. Sie betrachtet den Krieg hartnäckig als innere Angelegenheit Nigerias. Folglich hat sie kein Recht einzugreifen.

Es fehlt aber auch jeglicher politische Wille dazu. Das erklärt sich aus der dominierenden Stellung der afrikanischen Staaten, die keinen UNO-Einsatz oder auch nur die intensive Beschäftigung des Weltforums mit einem afrikanischen, besser schwarzafrikanischen Konflikt zulassen würden. Für die UNO gilt, was von Sambias Staatschef Kenneth KAUNDA der Organisation für Afrikanische Einheit an den Kopf geworfen wurde: daß es ein Witz sei, daß die OAU über das weiße Rhodesien und Südafrika sich ereifere und über den Völkermord in Nigeria nichts zu sagen wisse. Daß sich UNO-Generalsekretär U THANT bei der Gipfalkonferenz der Organisation für Afrikanische Einheit in Algier im September in einer erstaunlich mutigen Rede nach einem Jahr beharrlichen Schweigens endlich auftrafte, die OAU an ihre Pflicht zur Friedensstiftung in Nigeria zu ermahnen, putzte einige unschöne Flecke von seiner ohnehin nicht sauberen Weste weg. Die USA, die mit ihrem vietnamesischen Krieg voll beschäftigt sind, zeigen, insbesondere dort, wo ihre Interessen nicht unmittelbar berührt werden, und wo sie ferner den Engländern ins Gehege kommen könnten, keinerlei Lust, in ein ähnliches Abenteuer wie im Kongo 1960 hineinzuschlittern.

Somit liegt der Krieg zwischen Nigeria und Biafra eben nicht im Schnittpunkt der weltpolitischen Interessenssphären zwischen Ost und West, wie der Krieg im Nahen Osten oder in Vietnam. Deshalb können in Afrika zwei Millionen Menschen unkommen, ohne daß die Mächte auch nur mit der Achsel zucken.

LIEGT VÖLKERMORD VOR?

Der Hunger als Waffe in einem totalen Krieg ist keine nigerianische Erfindung. Seine Wirkung ist aber, folgerichtig angewendet, Völkermord. Aber es gibt noch eine andere Art von Völkermord, die bewußte und vollständige Ausrottung eines Volkes. Der biafranische Staatsoberhaupt OJUKWU behauptet, GOWON und der nigerianischen Zentralregierung ginge es nicht allein um die Niederwerfung und Wiedereingliederung Brafas in den nigerianischen Staatsverband, sondern um die Ausrottung aller Ibos, also von ungefähr acht Millionen Menschen. Zweifelloser ist diese Behauptung OJUKWUS unter anderem auch ein Mittel, die eigenen Soldaten bis zum letzten Widerstandswillen aufzustacheln, denn lieber als sich von den Truppen der Zentralarmee niedermetzeln zu lassen, kämpfen die biafranischen Soldaten bis zum letzten. Die zentrale Frage lautet jedoch: wollen GOWON und die nigerianische Regierung die Ibos vernichten? Hat die nigerianische Bundesarmee einen derar-



tigen Befehl oder wird zumindestens de facto ein Völkermord an den Ibos begangen?

Im Westen ist inzwischen ein akademischer Streit darüber ausgebrochen, ob es sich um Völkermord handelt oder nicht. Ein internationales Beobachterteam aus hohen Armeeoffizieren verschiedener Länder konnte keine Anzeichen eines Völkermordes feststellen, wie es zu Protokoll gab. Es stützt sich dabei auf eigene Beobachtungen und die UN-Definition: „Völkermord ist das Begehen bestimmter Taten, mit der Absicht, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche — ganz oder zum Teil — zu vernichten“ (Das Vergehen des Völkermordes, Hrsg. v. d. Vereinten Nationen 1965, 6. Aufl.).

Hingegen haben zwei kanadische Abgeordnete und andere Zeugen eindeutig das Faktum des Völkermordes festgestellt.

Diese Frage ist allerdings doch nicht so akademisch, wie es scheint. Denn wenn ein Völkermord in Nigeria nachgewiesen werden könnte, hätte die UNO erstens das Recht und auch die moralische Verpflichtung, im Konflikt zwischen Nigeria und Biafra einzugreifen. Denn dann ist es nicht mehr eine rein innerstaatliche Angelegenheit Nigerias selbst, sondern ein Tatbestand des Verbrechens, das die UNO sehr wohl angeht.

Wie die Dinge liegen, dürfte sich die Frage des Völkermordes in Nigeria wohl so beantworten lassen: Zumindestens seitdem ein starker internationaler Druck und eine starke Reaktion des Westens auf die Meldungen über Völkermord in

Nigeria eingesetzt haben, scheint die Zentralregierung in Lagos bemüht zu sein, ihre Truppen stärker an der Kandare zu halten. Tatsache dürfte es sein, daß die Truppen der Zentralregierung auf ihrem Vormarsch in wiederholten Fällen alles nieder machten, was sich bewegte. Es gibt dafür eindeutige Zeugnisse, in den letzten Monaten dürfte sich diese Situation jedoch gebessert haben. Daß ein formeller Befehl zur Niedermetzelung aller Angehörigen des Ibo-Volkes je bestanden hat, läßt sich füglich bezweifeln. Wieviele Menschen jedoch inzwischen dem Genozid zum Opfer gefallen sind, wird sich kaum feststellen lassen. Im übrigen sei der Gerechtigkeit halber gesagt, daß sich auch die Truppen Biafras gelegentlich zu vandalischen Akten und zu Mordtaten, wenn auch nicht in dem Ausmaße wie sie von den nigerianischen Truppen verübt worden sind, hinreißen ließen.

Der mörderische Krieg zwischen Nigeria und Biafra ist nicht zuletzt das Ergebnis der europäischen Politik der letzten Jahrzehnte in Afrika; am europäischen Beispiel konnten die Afrikaner überdies nichts Gutes lernen. So ist es unsere Pflicht und unsere Verantwortung vor unserem Gewissen, alles zu tun, um diesen Krieg zu beenden: durch Druck der öffentlichen Meinung auf die Regierungen der Großmächte. Außerdem ist es unsere Pflicht, die Folgen dieses Krieges möglichst rasch und möglichst umfassend beseitigen zu helfen, indem wir vor allem den Millionen zivilen Opfern dieses Krieges durch aktive Lebensmittell- und finanzielle Hilfe wenigstens einige Hoffnungen zu überleben bieten.

Die „Brücke“ hat in der Jännernummer die SH Vollversammlung mit einem Steinchen gewürdigt. „Gedankensalat“ verdienen so viele Verdrehungen und Unwahrheiten nicht genannt zu werden, weil man auch dem ersten Teil des Wortes gerecht worden muß. Belassen wir es also beim 2. Teil.

SH Vollversammlungen finden nicht nur von Gottes (Vgl. § 1 d. Statuten) und des SH Vorstandes Gnaden statt, sondern können auch von 1/3 der Mitglieder der SH oder von 2/5 des Ausschusses einberufen werden (Vgl. „Saurer Statut“, II. Teil, Artikel 7, Paragraph 35). Meine Herren, lesen Sie bitte nach und argumentieren Sie endlich.

Weiters: „SH Vollversammlungen dürfen klatschen...“ Aber um Himmels willen laßt sie doch wenn sie wollen. (Habe im „Saurer Statut“ diesbezüglich keine genaue Regelung gefunden.) Übrigens: Auch bei Wortmeldungen von Brücke-Mitarbeitern wurde geklatscht — ja sogar gelacht. Na also...

Außerdem: Was die Hochschüler verdauen und nicht verdauen, sollte die Brücke nicht beurteilen, wenngleich „rote Rüben“ für viele die einzig bekömmliche Nahrung ist.

Wenn die Brücke sagt, „die Wunschträume der SH Köche heißen: Politisierung der Studenten...“ kann ich mit gutem Grund und gutem Recht erwidern: Was für die Brücke recht ist, sollte für uns billig sein. Nur eben: Anteilnahme am politischen Geschehen bedeutet für uns nicht: links ab — marsch!

Ein eifriger Brückenbauer war im letzten Jahr Kulturreferent der SH. Auf die Rolle hin, die dieser Mann in einer Ausschußsitzung gespielt hat, in der er sich gänzlich uninformatiert und uninteressiert gezeigt hat, darf uns die Brücke nicht vorwerfen, die SH Führungsspitze lasse die Leute nicht mitarbeiten, ja manipulierte sie sogar. Wo blieb in dieser Sitzung die Mitverantwortung und Mitbestimmung des Brücke-Mannes? Wir lassen uns aber auch nicht (ganz im Sinne der Demokratie) von organisierter Minderheiten unter Druck setzen. (z. B. SH Vollversammlung in Bozen.) Das, meine Herren, ist Diktatur! Die Brücke möge zur Kenntnis nehmen (ob es nun annehmlich ist oder nicht), daß die Ausschußmitglieder in demokratischer Form von den einzelnen SH Mitgliedern gewählt werden. Zudem: es gibt nicht nur eine Volksdemokratie, sondern auch eine parlamentarische!

Die Brücke gibt uns ein Rezept: „... erwähle man sich einen großen Vorsitzenden, der seine Thronrede mit den Worten einleiten wird: ‚Die SH bin ich!...‘“ Die Brücke, so erhaben über alle gesellschaftlichen Notstände, scheint ein solches Rezept schon zu haben: Die Demokratie hin ich...

Wer so viel von Demokratie schrei(b)t, sollte wahrer und gerechter sein. In der genannten Brückennummer steht auf Seite 2 ein „gedicht“ (von einem Brückemitarbeiter) dessen erste Strophe ich in diesem Zusammenhang wohl zitieren darf.

„da stehen wir
kämpfen für gerechtigkeit
auf dieser welt
und sind selbst ungerecht...“

Ja, ganz richtig: „und sind selbst ungerecht“ — da gibts nur eins: gerechter werden!

Gottfried EBNIKER

Ehemaliger Vorsitzender des Ausschusses

Wahlwerbung - Fortsetzung

Für den ist also dieses Anliegen wichtiger als der zerfallende Bergdorf. Der fehlende Arbeitsplatz stört diese Menschen nicht. Frühelein Mietzekatze darf auf Perser ruhen, während Leute in Hütten hausen.

Sportler und Sportfreunde! Wer hilft uns? Am Wahltag helfen wir uns selbst. Die Stimme für unseren Sport! Hermann NICOLUSSI-LECK und von FIORESCHY setzen sich ein für Sportanlagen. Nun, von FIORESCHY hat vor den Wahlen einen erfreulichen und informativen Aufsatz in den „DOLOMITEN“ veröffentlicht, ebenso wie Heinrich PSAIER, Wirtschaftsprobleme angegangen ist. Kann man auch weiterhin von ihnen hören? PSAIER soll an dieser Stelle sehr ermuntert werden, seine Arbeit weiterzuführen. Wir brauchen Leute, die über solche Themen schreiben.

„Geben Sie die Stimme Ihres Herzens dem Kandidaten Ihres Herzens.“

So flötet der schöne Bruno. Denn der herzensbetörende Dr. HOSP bürgt für:

— Sachkenntnis: Denn Dr. HOSP hat sein Universitätsstudium ganz in den Dienst des Problems Südtirol gestellt. — Normalerweise sagt man dazu, er hat eine Diss über Südtirol behandelt.

— Seine Einsatzbereitschaft läßt sich ableiten, weil er seit Jahren die Interessen der Bevölkerung auf Orts- und Bezirksebene vertritt. Das kann nicht gut stimmen, er hat ja im Ausland studiert und war also die ganze Zeit fort. Dazu soll es noch nicht so lange her sein, seit er in Parteiausschüssen steckt, von Bezirk reden wir erst nicht.

Kennen Sie übrigens seinen Wahlschlag? Auf Ihre Fragen nach Wirtschaft und Politik kam vielleicht folgende Antwort: „Das wetterfeste Hoamatblierl darf nicht nackeln!“ Das haut jeden um.

Die Vintschgauer Kandidaten haben am klarsten angegeben, was sie wollen. Alfons BENEDIKTER, Arnold BERNHARD und

Erich MULLER haben in fünf Punkten erklärt, wie sie den Notstand des Tales und die Abwanderung überwinden wollen: Straßenbau und Stülfer-Joch Durchstich, Heranholung von Industrie und, sehr mutig: Berg- und Talbonifizierung und Genossenschaftliche Verarbeitung der bodenständigen Rohstoffe und Erzeugnisse u. a.

Zwei letzte Zettelchen. Die übrigen Dutzende lasse ich wegen steigender Depressionserscheinungen, die ich spüre, liegen. Diese letzten tragen den Namen von Dr. A. ZELGER. Auf dem einen meinen Volksbühnen, Heimatpflege, Sängerbund und Musikkapellen, daß zu Unrecht kulturelle Bolange bei Wahlen in den Hintergrund gedrückt werden. Gerade dort soll der kulturell tätige Wähler nicht nur an wirtschaftliche Interessen denken. Maria Theresia hat schon recht, wenn sie meint, die Schule sei ein eminentes Politikum, sogar Dagobert - der Schröckliche - Spieler und Musica-Freunde sind politisch nicht zu übersehen.

Ein anderer Flugzettel zählt auf, was durch ZELGER schon alles in kultureller Hinsicht geschehen sei. Und wieder daselbe: Warum rühmt man sich, daß Schulen gebaut und kulturelle Veranstaltungen ermöglicht worden sind? In ganz Italien wurden Schulen gebaut, wir leben ja in einer Zeit des Aufschwunges. Wenn er dazu da ist, Schulen zu bauen, warum rühmt er sich dessen? Baut er mit seinem Geld? Stets soll man erschüttert sein über soviel Gnade von oben. Oder daß er sich rühmt, daß das Wälfther von der Vogelweide-Haus erbaut worden ist. Man weiß ja, daß er nicht wollte, daß man unsere Politiker fast zwingen mußte, ihre Initiativen waren ja nicht dabei. Und wozu dieses Gottesgnadentum? Die Arbeit eines Politikers ist nicht verdienstlicher als die Arbeit eines Bauern, der sich um seinen Hof bemüht, wohl aber um einiges ertragreicher.

EINE DIÖZESANSYNODE?

von Alois TIES, Bozen

Wie wir im Fastenhirtenbrief 1968 vernommen haben, wünscht unser Oberhirte für den Herbst 1970 eine Diözesansynode, eine lokale Kirchenversammlung, in der die verschiedensten Stimmen Gehör finden sollen mit dem Ziel, unser Leben als Christen neu zu überdenken, Morsches abzubrechen und frisches Wachstum zu fördern. Um diese Selbstbestimmung freier werden zu lassen, sollen vor jetzt, ab möglichst bald Eingaben gemacht werden, die das Synodalsekretariat (Leiter: Hochw. Hugo Nikolussi) entgegennimmt, sichtet und auf eine entsprechende Themenstellung hin ordnet. Im genannten Hirtenbrief lesen wir: „Alle Mitglieder des Volkes Gottes der Diözese, Priester, Ordensleute und Laien, lade ich herzlich ein, daß sie in den nächsten Monaten ihre Wünsche und Vorschläge zur Synode schriftlich an das Sekretariat

übermitteln (Sekretariat für die Synode, Brison, Hofburg). Diese Vorschläge sind nicht nur von einzelnen Personen, sondern ebenso von Gruppen, Organisationen und Verbänden erlaubt. Die eingeladenen Vorschläge werden nach dem Inhalt, die Themen festzulegen, die für die Synode besonders bearbeitet werden, um dann auf der Synode selber Gegenstand der Diskussion und der Beschlußfassung zu sein“.

In diesem Sinn bemerkt Hochw. Nikolussi: „Vorschläge, Anregungen, Wünsche, Kritiken und Erfahrungen von Seiten der Gläubigen sind dringend erwünscht. Aufgeschlossene Christen bemühen sich deswegen, die Richtlinien kennenzulernen, die das Konzil für ihren Stand, für ihren Beruf und für ihre Aufgaben in der Welt gegeben hat“ (Kath. Sonntagsblatt vom 24. November 1968, S. 12).

Es sei gestattet, kurz — karikaturhaft — einige Haltungen zu umreißen, die uns den geistigen Zugang zur Synode verbauen könnten, weil sie aus einem zu begrenzten Horizont stammen.

Einen blinden Fleck

für viele Anliegen, die sich einer Synode stellen, hätte ein „Sakralchrist“, der nur in sakralen Kategorien denken könnte, für den das Christenleben sich auf heilige Räume und Zeiten beschränkt. Er versteht sich vor allem als Konsument, die Kirche ist ihm eine Versorgungsanstalt, in der er — sehr dinghaft vorgestellt — seine ihm zugemessenen Portionen abholt. Wenn er sich nicht gar fast ausschließlich in der Rolle eines Patienten gefällt, der in dieser göttlichen Klinik gepflegt wird.

Hier wird eine grundlegende Tatsache (die Kirche als die Lebensquelle und der Gesundbrunnen schlechthin) verkürzt. Das Bild vom „Ausgießen“ der Gnade (die, so denkt man unwillkürlich, wie unsere Tirolerbäche nur von oben nach unten fließen), müßte ergänzt werden durch das Bild des lebendigen Organismus, den die Kirche darstellt, in dem die Lebensäfte ständig kreisen. In diesem Organismus kann jeder Christ Herzpumpe sein.

Der „Statiker“ liebt es nicht, unterwegs zu sein, sondern baut um sich eine sichere Wohnung, polstert sich ein in festen Gewohnheiten, schafft sich eine Insel im Strom der Zeit. Er möchte eine gleichbleibende Ghetto-Kirche, die ihn nicht verrät, in der er jederzeit zuverlässig aufwachen kann. Er vergißt, daß die Kirche wesentlich eine ekstatische Wirklichkeit ist, die sich nie selbst besitzen, ein Volk unterwegs, das sich keine befestigte Stadt bauen darf. Ein ästhetisch veranlagter Mensch möchte so gern in der Hast und Nüchternheit des modernen Alltagslebens in der Kirche den letzten unverletzlichen Raum finden, wo ein Ganzheitserlebnis, eine Befriedigung der Gefühlswelt möglich wird. Was aber, wenn er darin dem Schwert begegnet, das „hindurchdringt bis zur Scheidung von Gelenken und Mark der Seele und des Geistes“ als ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens (Hebr. 4,12).

Der „Eklektiker“ zerbricht den Spannungsbogen eines anspruchsvollen Glaubens, um sich einige kostbare Steine loszulösen und herauszubringen, die er in seinen eigenen gemütlichen Bau einzufügen gedenkt. Er hält sich klug zurück von der Todeslinie, wo er seine ganze Existenz in Frage stellen müßte. Er hört das Wort

von der christlichen „Freiheit“ und holt sich die Perle. Doch übersieht er, daß die Medaille eine zweite Seite hat: die noch radikalere Eigenverantwortung. Er horcht hin auf die „moralische Aufwöschung“ in der Kirche und hofft, so manches für sich dabei herauszuschlagen, vergißt aber dabei, daß er sich selbst einer unerbittlichen Liebesforderung auszuliefern hat.

Der „Rollenmensch“ lächert sein Leben aus in verschiedene gegeneinander isolierte „Rollen“. Geht es um sein Fortkommen, so entdeckt er seine kräftigen Ellenbogen, kann sehr kühl berechnen. Doch hat er auch — bei Gelegenheit — seine feineren Saiten. Aber alles zu seiner Zeit und an seinem Ort. Auch das Religiöse spielt eine Rolle neben anderen.

Der Individualist sieht seinen Beruf vornehmlich als Existenzgrundlage. Hat er seinen Posten, dann ruht er darauf aus. Sein soziales Engagement beschränkt er auf den Stammtisch, wo er scharfe Analysen anstellt. Im übrigen überläßt er die Welt ihrem Lauf und setzt ein williges Vertrauen in sie, solange sie ihm ein Sonnenplätzchen reserviert. „Noli turbare circulos meos!“.

Der Taktiker möchte sich nicht gern verrechnen. Deshalb rechnet er auch vorsichtigerweise mit der religiösen Wirklichkeit. Kann gar nicht schaden, auch hier ein Eisen im Feuer zu haben. So nebenbei. Man kann sich dann auf eine frühere Bekanntschaft mit dem Chef berufen.

Der Funktionär liebt klare Anweisungen. Er will sich nichts nachreden lassen. Er braucht den Kasuisten, kennt nur saubere Lösungen, sollte er auch einmal einen gordische Knoten durchhauen müssen. Sein Element sind die Sekundärtugenden: Pünktlichkeit, Fleiß, Verlässlichkeit, Anpassung usw. Hier kann man sich ausweisen, sichern. Das Wagnis sollen andere auf sich nehmen. Gewissensbisse sind nicht zuträglich. Man könnte schuldig werden. Oder man müßte eventuell, um Schuld zu vermeiden, sich leidend opfern. Das beste ist, man beschränkt sich auf den überschaubaren kleinen Bereich und stöbert nicht in den Hinter- und Abgründen. Wer würde nicht in ähnlichen Haltungen auch ein gut Teil seiner eigenen Einstellung entdecken?

Ein Faß ohne Boden

hinwieder wäre ein Umstürzler um jeden Preis. Ist es nicht oft ein bequemes Alibi, wenn man immer die Zukunft heranzieht, um die Gegenwart zu überspringen, um alles als vorläufig — und damit als be-

langlos — hinstellen zu können. Unser christlicher Gott ist kein solcher Molochgötze, der die Gegenwart ausaugt um einer nie eintreffenden Zukunft willen (jedes Zukunft wird ja selber zur Gegenwart und wäre somit wieder zu überspringen).

Wir glauben an die Menschwerdung Gottes, an die Auffüllung der Zeit durch die in sie hereinstehende Ewigkeit, Fülle der Zeit.

Oft scheint es, als bedeute Zeitgebundenheit von Einrichtungen und Normen und Wahrheiten Ungebundenheit, Relativismus und Skeptizismus. Nun ist aber jede Zeit für ein geistiges Wesen Vermittlung des Absoluten und Ewigen. Relativ ist alles gerade, weil es sein letztes Sein nicht in und aus sich hat und sofern es seinen letzten Sinn nur vom Urgrund des Seins empfängt. Wenn in verschiedenen Zeiten auf unterschiedliche Weise in irdischen Wirklichkeiten und Symbolen dieser letzte Seinsgrund, den wir Gott nennen, als letztes Ziel entgegengenommen und angezielt werden konnte, sind wir nicht dispensiert und ist es uns auch möglich, durch unsere — sicher auch zeitgebundenen — Formen hindurch uns unbedingt zu engagieren.

Freilich werden sich uns geschichtlich denkenden Menschen die zeitgebundenen Formen nicht mehr so leicht versteinern, als würden sie ein adäquater und ein für alle Mal gefundener Ausdruck der letzten Sinnhaftigkeit unsers Lebens sein.

„Der Mensch ist nicht nur in eine Wirklichkeit gestellt, der er sich selbst konformieren muß, er ist selbst die Spitze der Wirklichkeit und trägt in sich den Auftrag, die Erde zu beherrschen“ (Gen. 1, 28), das heißt, sie aufzubauen und ihr Gestalt zu geben, ja, sich selbst aufzubauen und sich selbst Gestalt zu geben.

Unser Wille ist mehr als eine Fähigkeit zur Hinnahme oder zur Beherrschung dessen, was außer uns liegt, er ist in erster Linie die Fähigkeit, uns selbst eine Haltung und einen letzten Sinn zu geben.

Deshalb haben wir nicht nur Normen zu akzeptieren, sondern auch zu setzen; die „Natur“ trägt nicht vollendete Normen in sich, sondern sie hat die Möglichkeit, sinnvoll in die personale Beziehung zwischen uns Menschen aufgenommen zu werden, die wir selbst wieder in den Bund mit Gott aufgenommen sind. Erst der Sinn, den die Natur in dieser Kommunikation haben kann, oder der Sinn, den diese Kommunikation der Natur mitteilt, ist sittliche Norm. Deshalb ist Sünde nicht nur die Ablehnung, bereitliegende Normen zu akzeptieren, sondern auch sie in dem soeben umschriebenen Sinn mitaufzubauen und zu gründen“. Pief Schoonenborg, Theologie der Sünde, Benziger 1956, S. 33-34.

Auch unsere Synode setzt Leben voraus, das frisch pulsieren soll, indem es sich angepaßtere Formen prägt. Alte Formeln aber sind tot, wenn sich in ihnen nicht frisches Leben ausdrücken kann und tatsächlich ausdrückt.

Christliches Leben gründet auf der Hoffnung. Und wer hat Grund zur Hoffnung, wenn nicht wir, die an eine wahrhaft schöpferische Zukunft glauben, die uns entgegenkommt und die auch unsere Gegenwart zum sakramental erfüllten Ausdruck des Absoluten und Unendlichen werden läßt. Nicht die Beschränktheit der Gefäße sollte uns stören, sondern der Reichtum erfreuen, der sich in „irdischen Gefäßen“ uns darreicht (2 Kor. 4,7).

Wenn unser Weisheitslehrer Landsmann, Ordensgründer und Philosoph Antonio ROSMINI (1797--1858) heute ein Buch über die Plagen der heiligen Kirche schriebe, würde er vielleicht an die erste Stelle die Kleingläubigkeit eines nicht unbeträchtlichen Teiles der katholischen Geistlichkeit setzen: Der Weisheit anscheinend überdrüssig, stößt man, mit mehr oder weniger großem Gefolge, bis an die äußersten Grenzen des Erlaubten vor, um sich am Nektar der gerade blühenden Dankweise zu berauschen. Um den Genuß dieser Lust zu beeinträchtigen und um womöglich vom darauf folgenden Katzen-

jammern zu bewahren, hat nun ein alter Laie seine Stimme erhoben, in der Einleitung seines kurz nach dem Konzil geschriebenen Buches „Le Paysan de la Garonne“ (Désclée De Brouwer, Paris 1966) nimmt sich Jacques MARITAIN nämlich vor, als Bauer an der Garonne einmal die Dinge bei ihrem Namen zu nennen.

Jacques MARITAIN wurde am 18.11.1882 in Paris als Sohn eines katholischen Rechtsanwaltes und einer evangelischen Mutter geboren. Als Protestant getauft und erzogen, studierte er Literatur- und Naturwissenschaften. Von 1906 bis 1908 war er Schüler des Biologen Hans DRIESCH in Heidelberg. In dieser Zeit heiratete er die junge russische Jüdin Reissa URMANSOV, die ihm, selbst Dichterin, auch geistig zur Lebensgefährtin wurde. Beide wurden im Juni 1906 in Montmartre katholisch getauft. MARITAIN lernte daraufhin die Werke des heiligen THOMAS von AQUIN kennen und entdeckte seine Berufung zum Philosophen. Sein erster Versuch „La science moderne et la Raison“ erschien 1910. MARITAIN lehrte an verschiedenen Mittelschulen. 1917 verlieh ihm der hl. Stuhl das römische Ehrendoktorat für Philosophie. 1925 erschien das Werk „Trois réformateurs“ (LUTHER, DESCARTES und ROUSSEAU), das vom damaligen Vatikanbeamten Don Giovanni Battista MONTINI (heute Papst Paul VI.) ins Italienische übersetzt wurde. 1932 erschien das wissensphilosophische Werk „Distinguer pour unir ou Les degrés du savoir“. Von 1933 ab lehrte MARITAIN auch in Toronto. Ab 1935 trat die angewandte Philosophie mehr in den Vordergrund. 1938 erschien das nun so berühmte „Humanisme intégral“. Die Kriegszeit verbrachte MARITAIN in den Vereinigten Staaten. Von 1948 bis 1951 lehrte er an der Princeton University. 1951 erschien „Mal and the State“. Seit dem Tode seiner Frau (1960) lebt MARITAIN in Toulouse bei den Petits Frères de Jésus. Am Ende des Konzils war er dazu ausersehen, die Botschaft an die Geistesleute und Wissenschaftler zu verlassen. Seit dem Erscheinen der Enzyklika „Populorum Progressio“ dürfte er wohl auf der ganzen Welt bekannt sein.

MARITAINs fünfzigstes und vielleicht letztes Buch, dessen Kapitel tagebuchartig aufeinanderfolgen und große Eile verraten, ist mehr als eine Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen innerhalb des Christentums, vor allem innerhalb des katholischen Christentums seit dem Konzil. MARITAIN sieht voller Besorgnis, wie mit der geistigen Erneuerung, dem „neuen Feuer“, das vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausgehen sollte, vorerst noch viel Mißbrauch getrieben wird. Mit staunenswerter Offenheit geht der 84-jährige „Bauer“ daran, die vielfältigen, stark auseinanderlaufenden Bestrebungen und Forderungen aufzuzeigen: Der eine hat an Gott etwas auszusetzen, der andere an der Wahrheit, dem einen gefallen die Sakramente nicht, dem anderen nicht die Sitten, diesem nicht der Glaube, jenem nicht die Beschaulichkeit, wieder ein anderer ist gegen den Gehorsam, noch ein anderer gegen den Keuschheitsbegriff, und so könnte die Reihe nach Belieben fortgesetzt werden. Und dennoch lassen sich alle diese auseinanderlaufenden Bestrebungen als Teilaspekte einer einzigen umfassenden Erscheinung deuten, die MARITAIN „Neomodernismus“ nennt und auf ihre geschichtliche und geistige Wurzel zurückführt. Geschichtlich ist der Neomodernismus darauf zurückzuführen, daß die Kirche sich im Zweiten Vatikanischen Konzil von einer Glaubensvorstellung befreit hat, die ihr durch eine falsche Weltauffassung und durch eine flache Wahrheitslehre drohte, und daß nun viele Christen glauben, sich am anderen Ende, nämlich in der Weltanbetung und der Wahrheitsverleugnung wieder einzufinden zu müssen. Geistlich läßt sich der Neomodernismus dagegen auf die Behauptung zurückführen, die Wirklichkeit sei durch die Einbildung des erkennenden Menschen bestimmt (subjektiver und erkenntnistheoretischer Idealismus), so daß es eine allgemeingültige und ewige Wahrheit nicht mehr geben kann, einer vernünftigen Gotteserkenntnis der Weg versperrt wird und der Glaube allenfalls noch in eine dieser Philosophie eingebaut werden kann, so z. B. durch einen mehr oder weniger von der Naturwissenschaft übernommenen Fortschrittsgrundsatz (Evolutionismus). Zwar weiß MARITAIN, daß die menschliche Torheit nicht allzu ernst genommen werden darf, und es steht für ihn auch unverrückbar fest, daß die Kirche aus dieser Zeit geläutert hervorgehen wird. Aber die Besorgnis des Greises läßt aus der Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Zeit ein Lebensbekenntnis des ganzen Menschen werden, eine Art Testament, das seiner verstorbe-

Jaques Maritain:

Le Paysan de la Garonne

Ein bemerkenswertes Buch

Emil STOCKER, Mailand

nen Frau gewidmet ist, eine Betrachtung über die Welt, die Menschheit und das Gottesreich und über deren Verhältnis zueinander. Das erste Kapitel versucht, die Stellung der katholischen Kirche in der Welt anzutasten. MARITAIN dankt zunächst für alles, was das Konzil gegeben hat; für das Hervorheben der Freiheit, für die Aufforderung, alle Menschen als Brüder zu betrachten, für die Anerkennung, die der Natur als Gotteswerk und der weltlichen Aufgabe der Christen zuteil wird, für die Aufwertung des Laien in der Kirche, für die Betonung des geistlichen anstelle des weltlichen Vorranges

des Papstes. Dann fragt sich MARITAIN, wie sich wohl die Welt zu ändern stellen wird. Eine Antwort wäre nach MARITAIN die, daß sich die Welt nach Überwindung des rationalistischen und positivistischen Weltbildes in einem heiligen Aufbruch befände, bestrebt, neue Wege zur Vollkommenheit zu suchen, um allen Menschen die Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu künden. Eine zweite mögliche Antwort ließe bereits die Wesenszüge des Neomodernismus erkennen: die geoffenbarten Wahrheiten würden nur als Symbole im Lichte des jeweiligen Standes der Erkenntnis gesehen werden und die Menschheit auf ihrem Wege zur kosmischen Vollendung begleiten. Eine dritte Antwort wäre der Fideismus, der unter dem Druck der heute herrschenden Philosophie, nach der alle Wahrheit vom menschlichen Geist abhängt, den Glauben an Gott nur retten kann, indem er jenseits der Vernunft gestellt und der geoffenbarten Wahrheiten entkleidet wird, wie es etwa „Honest to God“ (SKOLAST 1965, Nr. 4/5, S. 4/5) und „Gedanken über Wahrheit“ (SKOLAST 1968, Nr. 4, S. 21--23) zeigen.

Unsere eigenartige Zeit

Im zweiten Kapitel nimmt MARITAIN Stellung zu den drei möglichen Antworten des Christen und vergleicht sie mit dem heute in der Gesellschaft gängigen Verhalten. Dieses ist einmal gekennzeichnet durch die Überbetonung des Fortschritts in der Wissenschaft, der den jeweiligen Vorgänger in Frage stellt und kaltblütig überholt; es ist das, was Paulus Ohrenkitzel nennt (2. Tim. 4,3) und im Verlangen nach Lehrern in großer Zahl seinen Ausdruck findet. Weiter ist das Verhalten der Gesellschaft gekennzeichnet durch den Überdruß, den man vor der Vernunft empfindet; Nachdem es den Griechen vor 2500 Jahren gelungen war, die Vernunft vom Mythos zu befreien und sie die außergedankliche Wirklichkeit wahrnehmen zu lassen, deren Dasein jeder Mensch fühlt und deren Erkenntnis ihm ein Bedürfnis ist, ersetzt der Mensch im heutigen wissenschaftlichen Wissenstaumel Betrachtung durch Untersuchung, Wahrheit durch Prüfung und Wirklichkeit durch Zeichen. Ein weiteres Merkmal ist das Vermischen des Gefühlsmäßigen mit dem Politischen und Sozialen — wenn man etwa die Rechte und die Linke als Gemüteeigenschaften betrachtet, als Einstellungen, die einerseits die Einbildung der Wirklichkeit und andererseits das Unrecht der Unruhe vorziehen. Die Verwirrung werde aber erst vollständig, wenn auch noch die Religion hinzukomme und von christlicher Politik die Rede sei.

Die Welt und ihre entgegengesetzten Wesenszüge

Das dritte Kapitel ist eine Betrachtung über die Welt im Lichte der katholischen Lehre. MARITAIN stellt jedem Christen die Tatsache eindringlich vor Augen, daß die Welt in bezug auf das Gottesreich ein doppeltes Gesicht habe: „Gott hat die Welt so sehr geliebt...“ (Joh. 3,16) und „... mich aber haßt sie...“ (Joh. 7,7). Trotz der Allgegenwart des Bösen und der Gefahren der menschlichen Freiheit (Hoffert, sich selbst zu genügen; Wissenstaumel nicht um der Wahrheit, sondern um der Macht des Besitzes willen; Taumel, von der Lust überwältigt und zerrissen zu werden) ist die Welt als solche, Natur und Geschichte, gut, die in sie eingeschriebene Gesetzmäßigkeit strebt nach dem Guten — in der Herrschaft des Menschen über die Natur und in der Entfaltung und Offenbarung aller seiner Fähigkeiten. Es ist daher Aufgabe des Christen, sich für dieses Gute in der Welt einzusetzen. Aber das allein genügt nicht. Der Christ muß zugleich Zeugnis geben vom Gottesreich, das zwar nicht von dieser Welt ist, aber doch hier beginnt. Die Heiligen haben sich sogar zur Erkenntnis durchgerungen, daß die Liebe zum wahren Gott alle anderen Werte übersteigt; sie verachten daher die Welt, weil sie ihr Herz nicht an sie hängen wollen. Würde man diese heilige Weltverachtung von der Liebe Gottes trennen und sie nur im Kampf gegen die Sünde verwenden, so würde die Welt an sich schlecht betrachtet werden. Die Kirche hat diese Gefahr erkannt und in der Pastoralkonstitution von der Kirche in der gegenwärtigen Welt ihre

bisherige Lehre, daß die Welt als solche gut sei (Verurteilung des Manichäismus), ausgebaut und bekräftigt, daß sie die natürliche Entwicklung der Welt gutheißt. Viel leichter aber erliegen wir Christen heute der entgegengesetzten Gefahr: Wir geraten in Verzückung, sobald von der Welt die Rede ist; wir wollen Hunger, Elend, Krieg, soziale und Rassenungerechtigkeiten rasch anlassen und überwinden, damit sich die Menschheit endlich in ihrer ganzen diesseitigen Herrlichkeit offenbaren kann; der mytische Teil Christi ist für uns die Welt, und was wir anbeten wollen, ist der Herrscher dieser Welt, einer Welt, die das Evangelium zurückweist und die Heiligen verfolgt, die den Glauben als Beleidigung und Drohung auffaßt, die für die Hoffnung kein Verständnis hat und die Liebe zwar schätzt, aber völlig mißversteht. (Wenn es aber trotz allem einen unendlich übersinnlichen und außerweltlichen Gott, eine übernatürliche Ordnung, nämlich die der Gnade, und eine andere Welt, nämlich das Gottesreich gibt, das bereits hier begonnen hat, und wenn es eine Menschwerdung gegeben hat, denn ist der Christus, der von Gott gekommen und zu ihm zurückgekehrt ist, nicht jeder, den anzubeten wir uns heute anschicken?)

Das wahre neue Feuer: Christen oder Nichtchristen

Im vierten Kapitel fordert MARITAIN, ausgehend von der Neubewertung durch das Konzil — dieses und die folgenden Kapitel sind zwar nach dem „neuen Feuer“, der geistigen Erneuerung benannt — ein ganz neues Verhalten der Christen zu den Nichtchristen. Es genügt nicht, mit den Nichtchristen als Mitglieder der großen Völkerfamilie der Welt ein friedliches Zusammenleben anzustreben, das bei gutem Willen beiderseits trotz aller weltanschaulichen Verschiedenheiten durchaus möglich sein muß. Die Nichtchristen müssen vielmehr als Glieder Christi gesehen werden: Christus ist für alle Menschen gestorben, daher sind alle Menschen Teile des Leibes Christi. Daraus ergibt sich die Verpflichtung, jeden Menschen so zu lieben, wie er ist, und nicht etwa nur deshalb, weil er ein Christ werden könnte. Bei der großen Mehrzahl der Christen muß sich aus dieser Forderung eine Umschichtung der Werte ergeben, eine Befreiung und Erneuerung der Liebe, aus der dann die Tätigkeit erwachsen kann: Man kann als Christ unter den Nichtchristen leben und ausschließlich durch Verständnis vom Evangelium Zeugnis geben; man kann sich der tätigen Nächstenliebe hingeben; man kann unmittelbar das Gotteswort verkünden — aber immer zuerst liebend. Eines aber darf nie vergessen werden: es ist nicht gleichgültig, welche Weltanschauung die richtige ist. Wollte man um einer falschen Nächstenliebe willen auch nur eine Wahrheit verwässern, so hieße das, nicht nur diese den Hunden vorwerfen, sondern die menschliche Würde dazu. Man muß im Dialog ein weiches Herz und einen harten Geist haben. Das bedeutet für den Christen, ein Kreuz, das vielleicht untragbar wäre, gäbe es nicht auch heute noch beschauliche Seelen, deren Leben und Gebet uns die notwendige Kraft erwirken.

Das wahre neue Feuer: Die Befreiung des Verstandes

Das fünfte Kapitel fordert als Voraussetzung für die geistige Erneuerung eine neue Einstellung des Menschen zur Wirklichkeit. Der Mensch muß zum überaus einfachen und mächtigen Gefühl für das Sein zurückfinden. Die Naturwissenschaft, von der man heute glaubt, daß sie die einzige dem Menschen tatsächlich zugängliche Wirklichkeit erschließt, sagt gerade über das nichts aus, was den Menschen zutiefst angeht. Die Philosophie aber, von der eine Antwort zu erwarten wäre, ist seit DESCARTES (1596—1650) allzusehr mit der Vernunft beschäftigt; die Wirklichkeit wird in diese aufgelöst oder aber ganz verleugnet; eine außergedankliche Wirklichkeit wird gelehnt. Das führt dazu, daß sich alles nach dem Maß des Menschen richtet, daß Wahrscheinlichkeit und Willkür herrschen, daß es nichts Festes mehr gibt: Wir leben in einer großen Sophistik, und die Liebe zur Wahrheit bleibt in der Tiefe

der Seele gefesselt. Während von den großen Denkern seit DESCARTES eher Ideosophen als Philosophen vertreten werden, sieht MARITAIN nur im marxistischen und christlichen Realismus eigentlich philosophische Lehren, die die außergedankliche Wirklichkeit ernst nehmen, nur daß der Marxismus diese sich in fortwährender dialektischer Bewegung beindliche Wirklichkeit mit der Materie gleichstellt. Soll im christlichen Denken die Liebe zur Wahrheit befreit werden, so muß jedes idealistische und ideosophische Hindernis beseitigt werden, vor allem der Fehler KANTS (1723—1804), der die Vernunft als vorgegebenes Werkzeug ansieht und nicht als Beziehung zwischen dem menschlichen Geist und der Wirklichkeit. Dann könnte die menschliche Vernunft, von der Sinneserfahrung ausgehend, zu einigen, immer weniger zeitgebundenen, ja ewigen Wahrheiten vordringen. Eine Ordnung solcher Wahrheiten wäre die natürliche Weisheit. So müßte eine Weisheits- oder Gotteslehre möglich sein, die hauptsächlich auf Wahrheit aufgebaut ist. Die Wahrheit des Glaubens ist schließlich das unendlich überweltliche Geheimnis Gottes, das nur in der Verklärung gesehen werden kann, das aber vom Menschen mithilfe aller natürlichen Weisheit angestrebt werden muß. Aus diesem Bewußtsein der menschlichen Schwäche aber muß Demut erwachsen. Denn großartige Wirklichkeitserklärungen, die vorgeben, alle Wissenschaft ihrer Zeit, die Naturphilosophie, die Metaphysik, die Theologie und die Mystik in eine große Ordnung zu vereinen, fallen allzubald wieder in sich zusammen. Die Gnostiker, leidenschaftliche Wahrheitsucher voll begeisterter Aufopferung, haben eine solche Zusammenschau versucht. Ähnlich ist TEILHARD DE CHARDIN gewiß großartiger Entwurf eines Christentums zu verstehen, das aber nicht mehr in der Dreifaltigkeit und der Erlösung, sondern im sich weiter entwickelnden Kosmos begründet wäre.

Das wahre neue Feuer: Die Erfordernisse und Erneuerungen des wahren Wissens

Das sechste Kapitel befaßt sich mit der Möglichkeit einer christlichen Philosophie und Theologie. Als großes Beispiel wird uns der heilige THOMAS VON AQUIN (1226—1274) vor Augen gestellt. Er hat in echter Demut die unüberselbbare Arbeit des Wissens und der Weisheit geordnet, mit der Jahrhunderte des Glaubens versucht hatten, durch die Vernunft das göttliche Geheimnis zu erreichen, und er hat, aufbauend auf der Philosophie des ARISTOTELES, eine Theologie geschaffen, die vom Seienden geradewegs zum Sein fortschreitet, so daß im Glauben die neugeschaffene Ursache des Seins, der allumfassende Gott, als das durch sich selbst bestehende Wesen betrachtet werden kann. Dagegen fehlt der späteren thomistischen Philosophie jene natürliche Gnade der Einsicht in das Sein, die bei Thomas allen ausgesprochenen Entdeckungen vorausgeht. Es fehlt auch die Wechselwirkung zwischen Vernunft und Glauben, wobei die Vernunft als Theologie in den Glauben eindringt und der Glaube als christliche Philosophie die Vernunft in ihrem eigenen Bereich erleuchtet. Zudem ist an die Stelle demütigen Wissensdurstes und der Einsicht oft bloße gelehrte Auseinandersetzung getreten. Schließlich aber ist echte Wahrheitssuche dadurch erschwert worden, daß um eines rein menschlichen Sicherheitsbedürfnisses willen Wahrheitssätze eingefroren worden und erstarrt sind. Als Reaktion gerade auf das letztgenannte ist das heute gängige Bestreben zu verstehen, das als Ersatz für die lebendige Überlieferung höchster Weisheit auf Wissenschaft, Statistik oder psychologische Technik zurückgreift und zu teilhardischen oder phänomenologischen Fehldeutungen führt. Trotz allem hofft MARITAIN, daß es wieder christliche Denker geben wird, die sich echter Wahrheitssuche widmen und vielleicht das Werk des heiligen THOMAS VON AQUIN weiterführen werden. Vor allem könnte christliche Philosophie zu einer Aufwertung des Laien führen und, wenn sie den Blick auf den Glauben wirft, eine Art Forschungshelferin der Theologie sein.

Lies weiter auf Seite 43

fr. eccel

ING. FR. ECCCEL, BOZEN, LAUBEN 45 - SPEZIALHAUS FÜR INNENAUSSTATTUNG

TEPPICHE
VORHÄNGE
U. MOBEL
STOFFE

LAUFER
TEPPICH-
BÖDEN

M O B E L



Bericht aus Jerusalem

von Willi EGGER, Jerusalem

Die Gassen in der Altstadt von Jerusalem sind krumm und verzweigt, doch der Weg zu dem, was für die Israelis in der Altstadt das Wichtigste ist, ist leicht zu finden. an den schwierigen Stellen weist der Pfeil den Weg zur „Kolél“ — zur Mauer. Für die Touristen heißt es in englischer Übersetzung „Wailing Wall“ (Klagemauer) für die Juden ist es die Mauer schlichthin. Die Mauer ist heute so etwas wie ein Zentrum des Judentums.

Bis zum Sechs-Tage-Krieg war die Altstadt für die Juden gesperrt, keiner durfte zur Mauer. Die Altstadt ist der Bezirk innerhalb der Türkischen Mauern aus dem 16. Jahrhundert. Zur Zeit Jesu hatte die Stadt ungefähr diese Ausdehnung, nur war der Bezirk, wo heute die Grabeskirche steht, außerhalb der damaligen Mauern. Der Tempelplatz ist im Osten der Altstadt. Herodes der Große hatte den Neubau des Tempels unternommen, der Platz vor dem Tempel war erweitert und durch große Stützmauern gesichert worden. Das einzige, was von diesem Wunderwerk noch sichtbar ist, ist die Westmauer der Tempelplanade (die wir gewöhnlich Klagemauer nennen). Ein paar Wochen vor dem Ausbruch des Krieges war ein Lied über das „Goldene Jerusalem“ an einem Festival zum ersten Mal gesungen worden, es wurde zum Volkslied. Und natürlich ist im Lied auch „die Mauer im Herzen der Stadt“ erwähnt. Im Kriege wurde dann die Altstadt erobert und damit der Zugang zur Mauer gewonnen.

Was bedeutet die Mauer für die Israelis? Vor ein paar Tagen hatten wir ein „Informationsgespräch“ mit Studenten der hebräischen Universität. Über Tora (Gesetz Gottes), Tradition, Glaube, die „neuen“ Territorien, über orthodoxe, reformierte und religiöse Juden (Zur Zeit ist die Frage aktuell: Wer ist ein Jude?) Auf unsere Frage, wovon sich dann alle, ohne irgend einen Unterschied, betroffen fühlten, erklärte uns Rachel: „Im Sechs-Tage-Krieg. Niemand wußte, wie die Sache ausgeht. Da kommt plötzlich die Nachricht, daß die Mauer uns

gehört. Da war jeder aufgerüttelt, it is difficult to say, but — you know...“

Tatsächlich strömten schon wenige Tage nach der Eroberung an die 300.000 Juden zur Mauer (bei einer Gesamtbevölkerung von 2,5 Millionen). Der Platz vor der Mauer wurde erweitert. Das Gelände steigt gegen Westen rasch an. Auf der Höhe sieht man noch die Ruinen des ehemaligen jüdischen Quartiers, Erinnerung an den Krieg von 1948 — mit den Massakern auf beiden Seiten. Heute wird dieses Quartier wieder aufgebaut. Dieser Wiederaufbau in der Nähe der Mauer ist geradezu ein Sinnbild dessen, was man überall in Israel sehen kann: eine einzige Baustelle.

Heute ist die Mauer ein Zentrum des Judentums. An einen Wiederaufbau des Tempels denkt niemand, das Volk ist nicht nur den blutigen Opfern entfremdet, den neuen Tempel wird nach jüdischer Erwartung Gott selber bauen. Damit in jener Zeit noch Priester vorhanden sind, die entsprechend dem Gesetz Gottes kultfähig sind, dürfen z. B. alle jene, die Kaplan oder Kohen (Priester) heißen, also aus priesterlichen Familien stammen, keine geschiedene Frau heiraten,

denn dadurch würden sie und die Kinder für den Kult am Tempel unfähig. Auf der Tempelplanade kennt man den genauen Ort nicht, an dem der Tempel gestanden hat; damit man ja nicht versehentlich diesen hochheiligen Ort betrete, warnt am Tor zur Esplanade hinauf ein Plakat: „Das Gesetz der Juden verbietet...“. Doch das Tor ist offen, Israelis und Touristen gehen hindurch, allerdings sieht man dort keine Vertreter der orthodoxen Juden.

Die Mauer ist nicht so sehr ein Ort der Klage und des Jammers. Sicher denkt man gerade an dieser Stelle an das Los des Volkes — das Los im Jahre 70 und durch die Jahrhunderte, sie ist auch ein Ort der Freude. Man braucht nur am letzten Tage des Laubhüttenfestes — Mitte Oktober — zur Mauer zu gehen. An diesem Tag feiern die Juden das Fest der Freude über das Gesetz, das Gott ihnen gegeben hat. Ein fröhliches Fest. In der Mitte einer Gruppe trägt einer die Gesetzesrolle, ringsherum tanzen die Männer. Dieser Reigen ist eine Männersache, die Frauen haben einen eigenen Bezirk an der Mauer, doch ist es dort nicht so lebendig. Die Väter haben die kleinen Kinder auf den Schultern, alles ist fröhlich und wünscht sich „Shalom“. Ein paar Männer stehen an die Mauer gelehnt, beten aus einem Büchlein, machen viele Verneigungen; andere meditieren. Am Eingang in den Bezirk erhalten jene, die die Gebete nicht können, die Gebetstexte. Ich habe mir so ein Büchlein angeschaut. Hymnen der Freude über Gott und Gesetz. Einfach, so daß sogar ich mit meinem Hebräisch sie verstehen konnte. Am Eingang erhält man auch ein Köpchen, denn an jedem heiligen Ort der Juden ist Kopfbedeckung vorgeschrieben.

An der Mauer erlebt man jüdische Liturgie und hier kann man das biblische Verständnis einer liturgischen Feier erkennen: da wird Vergangenheit und Gegenwart eins. Die Vergangenheit wird ak-

liesweiter S. 42

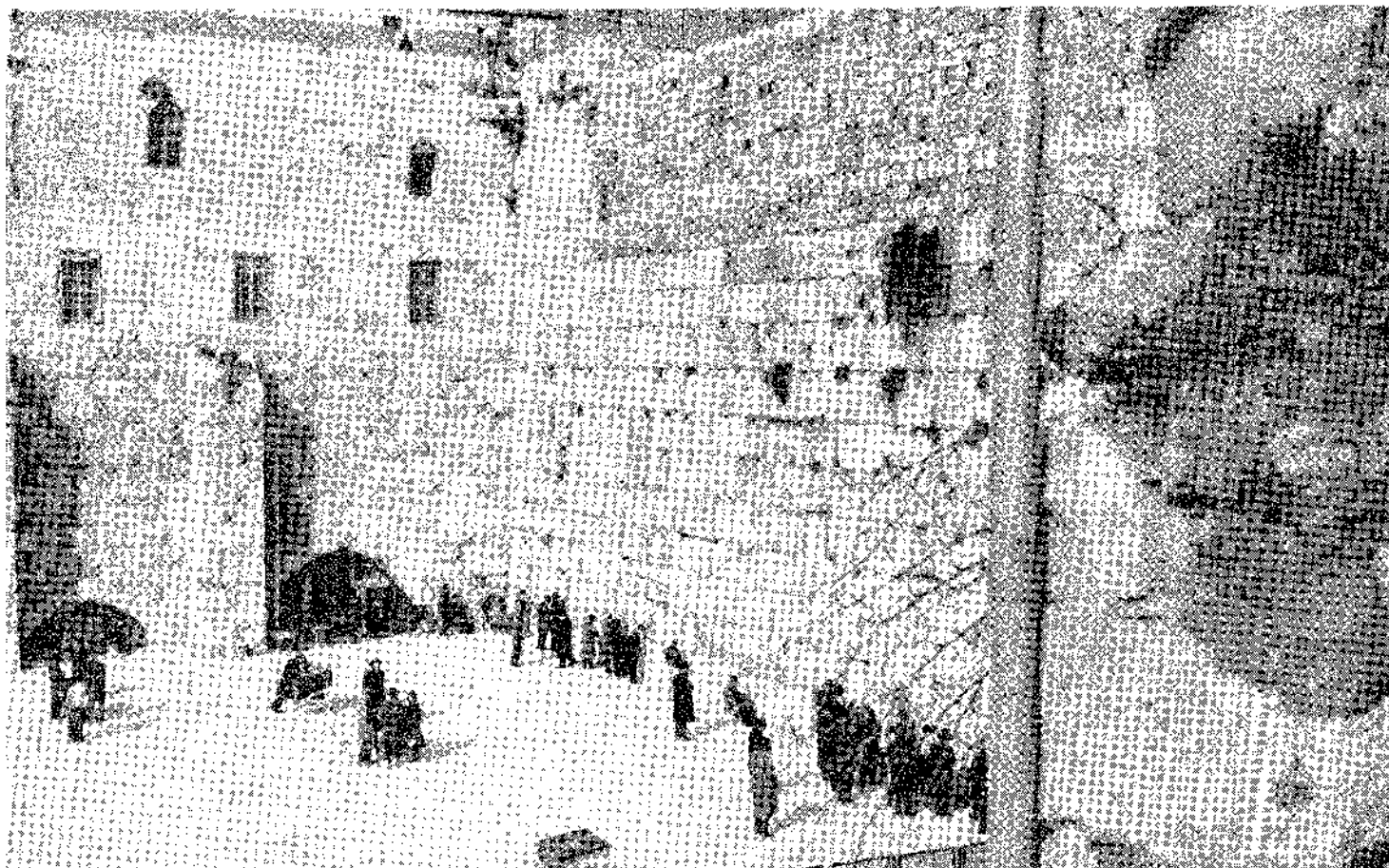


Foto Willi EGGER

Worte des Vorsitzenden

In diesem kurzen Vorspann auf die Tätigkeitsvorschau der SH für das laufende Arbeitsjahr, möchte ich weder dieser vorgreifen, noch eine detaillierte Rückschau auf die Tätigkeit des letzten Vorstandes, dem ich als Innenreferent angehörte, halten. (Siehe schriftlicher Tätigkeitsbericht des letzten Vorstandes, vom 23.12.1968, verteilt bei der Vollversammlung.)

Erstens einmal möchte ich an dieser Stelle noch einmal meinem Vorgänger Hellmuth LADURNER im Namen der Südtiroler Hochschülerschaft für die mühevolle Arbeit, die er nicht nur für die „SH“, sondern wohl für alle Südtiroler Hochschüler geleistet hat, danke sagen.

Dann möchte ich aus dem Tätigkeitskreis der Vergangenheit und der Zukunft zwei Punkte herausgreifen, die unverminderte, nein stark ansteigende Aktualität besitzen: a) die Reform der Statuten der SH und b) die Gründung eines neuen kulturellen Vereines.

Ad a) Dieses Problem wurde bereits ausführlich in einer Vollversammlung in Bozen, in einigen Vollversammlungen von SH-Gruppen und in zwei Ausschuß- und Vorstandssitzungen diskutiert. Soweit ich das Ergebnis aller dieser Diskussionen überblicken kann, war man sich allgemein grundsätzlich darüber einig, daß dem einzelnen Mitglied eine direktere Einflußnahme auf das gesamte SH-Leben zu sichern sei. Der vom Vorstand vorgelegte Reformentwurf war als Etappe zur Erreichung dieses Zieles gedacht. Obwohl mehrheitlich gutgeheißen, erreichte er nicht das nötige Quorum. Für den neuen Vorstand ergibt sich nun die Verpflichtung, die Diskussion fortzusetzen. Nach dem z.Z. geltenden Statut gibt es eine Vielfalt von Kanälen, über die der Einzelne die Willensbildung der SH beeinflussen kann: örtliche Vollversammlungen, autonome Gruppen innerhalb und außerhalb der SH, SKOLAST, Mitarbeit im Vorstand, Intervention im Ausschuß, zentrale Vollversammlung, Referendum. Ein Teil der Diskussion drehte sich um die „Wiederemanzipation“ der zentralen Vollversammlung. Das ist aber, nach meiner Meinung, ein sehr schwieriger Schritt, denn dieser Vollversammlung fehlten und fehlen wesentliche organisatorische Voraussetzungen. Man müßte es nämlich schon als großen Erfolg verbuchen, wenn es gelänge 250 bis 300 Mitglieder (ca. 25-30 Prozent) für eine Vollversammlung zusammenzubringen. Konsequenz und logisch erscheint unter solchen Umständen der von der SH vor zwei Jahren eingeschlagene Weg der Delegation des Stimmrechtes. Aber nehmen wir einmal an, es gelänge durch intensive Werbung usw. 500—600 Mitglieder der SH zum Besuch einer Vollversammlung zu bewegen. Ich persönlich mußte leider immer wieder die Erfahrung machen, daß echte Diskussion, ohne „Aneinandervorbetreden“ nur in einem viel kleineren Kreis möglich ist und daß umgekehrt die Diskussion im Rahmen eines so großen Formus allzuleicht in reine Demagogie und Polemik ausartet. Dennoch sollte man sich überlegen, der Vollversammlung eventuell in bestimmten

Bereichen eine mit der des Ausschusses konkurrierende Beschlußfähigkeit zu geben. Die Aufwertung der Gruppen-Vollversammlung wäre ein weiterer Weg um dem Einzelnen SH-Mitglied mehr Gewicht zu geben, ich kann aber an dieser Stelle nicht alle Möglichkeiten ausführlich besprechen.

Ad b) Um die Gründung eines neuen kulturellen Vereines zusammen mit dem SKI hat es ein gerüttelt Maß von Mißverständnissen gegeben, u. daher bedarf dieser Punkt eben einiger Klärungen. Dieses nun vorliegende Ergebnis bildet den Abschluß eines langjährigen Bemühens der SH um wirksames Mitspracherecht bei der Gestaltung der Meraner Hochschulwochen. Dieses Mitspracherecht wurde nicht nur für die SH, sondern auch für alle interessierten „juridischen und physischen Personen“ erreicht, die vom „Arbeitsausschuß“ des Vereines in diesen aufgenommen werden. Darüberhinaus kann dieser neue Verein noch viele andere, für uns so wichtige Aufgaben (1) erfüllen.

Inwieweit dies der Fall sein wird und wie groß der Einfluß der SH in diesem Verein sein wird, hängt zum größten Teil von unserer (und junger Akademiker) Produktivität und Einsatzfreudigkeit ab.

Nun noch einige kurze Bemerkungen zu dem Artikel: „Konservativer Führungskurs?“, erschienen im „ALTO ADIGE, Blatt für deutsche Leser“, vom 3.1.1969, S. 9.

Vor allem wende ich mich entschieden gegen die entstellende Gleichstellung von „fortschrittlich“ und „umstürzlerisch“ und dementsprechend, gegen die Gegenüberstellung von „konservativ“ und „umstürzlerisch“. Der neue „Führungskurs“ wird sicher „fortschrittlich“ sein, keinesfalls aber „umstürzlerisch“. Stark vereinfachend und deshalb unzutreffend ist die Darstellung, die SH sei in ein „schwarzes“ und in ein „rotes“ Lager geschieden, wobei die (bösen) „Roten“ wieder mit den „Umstürzlerern“ gleichgesetzt werden.

Als Abschluß bitte ich noch jeden einzelnen, gleich ob Altakademiker oder Maturant, arbeitet mit, zeigt Interesse an den vielen kleinen, großen und wichtigen Problemen der Südtiroler Studenten: durch Anregungen, durch Kritik, durch konkrete Hilfe...

- (1) a) Die Probleme der studierenden Jugend im Lande intensiver bekannt zu machen.
- b) Kontakte mit den Universitäten des deutschen und italienischen Kulturraumes zu schaffen und zu pflegen.
- c) Die Frage der Studententeilnahme zu studieren und diesbezügliche Vorschläge zu erarbeiten, sowie die mit den Hochschulreformen verbundenen Probleme zu untersuchen.
- d) Die intellektuelle Schicht der Bevölkerung zu aktiver Mitarbeit herauszuziehen.
- e) ...

Hansjörg DELL'ANTONIO
Vorsitzender der SH

Tätigkeitsvorschau der Referenten

KULTURREFERAT

Der Unterschied zwischen einer Tätigkeitsvorschau und einem Wetterbericht ist nicht allzu groß: man sagt Sonnenschein voraus, Regenwetter trifft ein. Dieser Schönheitsfehler läßt allgemeine Erklärungen und fein säuberlich ausgearbeitete Konzepte sogleich verdächtig erscheinen, denn: auf dem Papier sehen sie schön aus, zweifellos, durchgeführt aber werden sie meistens nicht. Andererseits ist es ein allgemein verbreitetes Übel, daß sich ein Teil der Bevölkerung mit Schlagworten und hohlen Phrasen zufriedengibt. Besonders die Kulturpolitik bietet für sterile Schönrederei breitesten Raum. Die Verantwortlichen werfen mit Gemeinplätzen um sich und versuchen, sich dadurch gegen Kritik abzuschirmen: „Wahrung der kulturellen Eigenart, Volkskultur, Brauchtum Tradition“... immer dasselbe.

Es liegt an uns, etwas Neues zu sagen oder besser: zu tun. Es liegt an uns, dem Einzelnen endlich klarzumachen, was kulturelle Mitverantwortung bedeutet. Dies gilt besonders für all jene Hochschüler, die sich in den verschiedenen SH-Büden von früh bis spät beim Kartenspiel vergnügen und für jene, die durch Interesselosigkeit geistigen Selbstmord begehen. All diesen muß gezeigt werden, daß kulturelles Interesse in erster Linie als Offensivhaltung zu verstehen ist. Sicher läßt sich darüber streiten, wie diese

Offensive aussehen soll. Wir könnten den verantwortlichen Kulturträgern eine Schlacht liefern. Oder Initiativen ergreifen. Meine Entscheidung fällt zugunsten der zweiten Lösung. Es gibt nämlich viele Probleme, die durch Selbsthilfe gelöst werden können. Dazu aber ist der bedingungslose Einsatz des Einzelnen unbedingt nötig.

Wollen wir die kulturelle Verspätung wettmachen und die einstige Bedeutung Südtirols im gesamtdeutschen Raum wenigstens teilweise zurückgewinnen, so muß in erster Linie das kulturelle Schaffen aktiviert werden. Solange wir nämlich als Entwicklungsland ausschließlich auf kulturelle Importe angewiesen sind, denen wir auf keinem Gebiet etwas Konkurrenzfähiges entgegenzusetzen können, ist es unmöglich, von Fortschritt zu sprechen.

Starker Konservatismus, angeborene Skepsis und fortwährende Defensivhaltung seitens der Verantwortlichen haben dieses traurige Dilemma verursacht. Wir müssen Auswege finden, Möglichkeiten und neue Wege erkunden. Dazu soll die Studententagung Gelegenheit bieten. Sie wird der Problematik eines zeitgemäßen Kulturlebens gewidmet sein.

Zahlreiche weitere Veranstaltungen sollen der Aktivierung des kulturellen Lebens dienen: ein Mal — und Zeichenwettbewerb, ein Fotowettbewerb, eine Filmwoche, Dichterlesungen, Diskussionen, Vorträge, Ausstellungen, Publikationen.

Die Geschichte des Kulturreferates ist nicht sehr rühmreich. Sie ist gekennzeichnet von Krisen, Rückritten und heftigen Polemiken. Sicher kann man diese Auseinandersetzungen als positives Zeichen werten, als Beweis dafür, daß Interesse am kulturellen Leben und konkrete Vorstellungen über eine neue Kulturpolitik vorhanden sind. Andererseits aber wurde viel Zeit vergeudet, ohne daß man zu sichtbaren Ergebnissen gelangte. Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, das Versäumte nachzuholen, ich werde mein Möglichstes tun.

Der Kulturreferent
Gernard MUMELTER

SOZIALREFERAT

I. Stipendien

1) Herausgabe eines Informationsblattes, das den Südtiroler Hochschülern über Stipendien und Taxenbefreiung an den Universitäten und Hochschulen des Inn- und Auslandes genaue Auskunft erteilt.

(*) Damit dieses Informationsblatt möglichst vollständig wird, bitte ich die Kolleginnen und Kollegen aller Hochschulorte entsprechende Unterlagen (Studienführer u.a.) gegen entsprechende Entschädigung an unsere Zentrale ins Waltherhaus zu senden.

2) Landesstipendien:

- a) Erhöhung sämtlicher Stipendien auf Lire 300.000.
- b) Die Endtermine für die Gesuche sollen auf Ende November festgesetzt werden.
- c) Die Auszahlung soll anfangs Februar erfolgen.
- d) Alle im Ausland abgelegten Prüfungen, die von den ital. Univ. konvalidiert werden, sollen auch vom Land angerechnet und evtl. kompensiert werden.

3) Regelung des „Presalaris“ für die aus Österreich kommenden Juristen.

II. Ermäßigungen

Die bisherigen Aktionen (Skilift, Autoschulen...) sollen fortgesetzt und nach Möglichkeit erweitert werden. Es soll auch versucht werden bei Hotels und bei Geschäften für Autobezugher Ermäßigungen zu erreichen.

Ein weiteres Ziel wäre die Ausdehnung dieser Befreiungen auf die Oberschüler, die sich zu diesem Zwecke von den Direktionen einen entsprechenden Ausweis geben lassen.

III. Ferienpraxis

Allen interessierten Kolleginnen und Kollegen soll nach Möglichkeit ein geeigneter Arbeitsplatz während der Ferien verschafft werden. Zu diesem Zwecke wird sich der Arbeitskreis für Soziales mit möglichst vielen Dachorganisationen und privaten Unternehmen des Inn- und Auslandes in Verbindung setzen.

In Zusammenarbeit mit dem Schulamt soll die Besetzung zeitweilig freigewordener Supplentenstellen an den Einheitsmittelschulen geregelt werden.

Mit dem Organisationskomitee für die Weltmeisterschaft in Gröden (1970) sollen Verhandlungen aufgenommen werden. Durch Zeitungsanzeigen sollen Arbeitsplätze vermittelt werden.

Für Jungakademiker sollen Arbeitsplätze vermittelt werden.

Die Stellenangebote werden in SH — Aktuell oder durch ein eigenes Informationsblatt bekannt gegeben.

IV. Mitfahrzentrale

Diese Zentrale hat den Zweck, Fahrten zu koordinieren und dadurch Fahrkosten einzusparen. Die Hauptzentrale soll im Waltherhaus in Bozen errichtet werden. An jedem Hochschulort wird eine „Filiale“ errichtet.

Die Gründung dieser „Zentrale“ wird in der Presse und nach Möglichkeit im Rundfunk bekannt gegeben.

Die Mitfahrer sollen Vordrucke erhalten, die sie vor der Abreise ausgefüllt dem Wagenbesitzer aushändigen und ihn somit jeglicher Verantwortung entheben.

V. Sozialfond

Die Mittel dieses Fonds sollen jenen Studenten zugute kommen, die durch besondere Umstände (z.B. Unglücksfall in der Familie, lange und schwere Krankheit) ihr Studium nicht mehr fortsetzen können.

Der Arbeitskreis für Soziales soll einen Vorschlag für die genaue Zweckbestimmung, Organisation, Beschaffung der Geldmittel u.a. ausarbeiten und sodann möglichst bald den Fond gründen.

VI. Militärsachen

Das angekündigte Zirkularschreiben mit den neuen Bestimmungen muß vorläufig abgewartet werden.

Nicht nur einzelne, sondern alle Südtiroler Parlamentarier sollen angegangen werden, damit sie sich für eine baldige Lösung dieser Probleme einsetzen.

Gegebenenfalls soll die Öffentlichkeit des Inn- und Auslandes durch die Presse über den Stand der Dinge informiert werden.

VII. Vorträge über Themen sozialen Inhalts

Im Rahmen dieser Vorträge sollen die sozialen Probleme des Hochschülers und seine Stellung in der Gesellschaft diskutiert werden. Ferner sollten nach Möglichkeit die grundlegendsten Kenntnisse auf dem Gebiete der Sozialfürsorge- und Versicherungen vermittelt werden.

VIII. Praktische soziale Tätigkeit

Der Arbeitskreis für Soziales wird sich in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen bemühen mit Spitälern, Krankenkassen u. a. Abkommen zu erzielen, die auch den Kollegen im Inn- und Ausland zugute kommen.

Gerold MERANER
Der Sozialreferent

INNENREFERAT

Aufgabe des Innenreferenten ist es, die Protokolle der Ausschusssitzungen zu verfassen und in Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden, Sitzungen und Veranstaltungen vorzubereiten. Er wirkt als Koordinator zwischen den Gruppen der einzelnen Referenten und der Tätigkeit des Vorsitzenden. Der Innenreferent ist für den regelmäßigen Ablauf der Sekretariatsarbeiten verantwortlich.

Die Einrichtung im Sekretariat und im Clubraum wird noch weiter vervollständigt. Außerdem stellen sich folgende Aufgaben:

1. Verlängerung der Abonnements der bereits aufliegenden Zeitungen und Beschaffung neuer Zeitschriften für den Clubraum, um die Informationsmöglichkeiten in der Zentrale zu steigern.

2. Beschaffung der Studienführer der in- und ausländischen Universitäten, um mit Hilfe dieser Unterlagen die Mitarbeiterberatung mit größerem Erfolg durchführen zu können.

3. Sammlung von Tätigkeitsberichten der Hochschulgruppen.

4. Herausgabe des Mitteilungsblattes SH-Aktuell, welches den Hochschülern terringebundene Nachrichten übermitteln soll. Die Anzahl der Nummern läßt sich von vornherein nicht genau festsetzen; auf jeden Fall werden es 4 bis 5 sein.

5. Ausarbeitung der 700 eingelaufenen Statistikblätter, eine Arbeit, die im vergangenen Jahr wegen des zögernden Eintreffens der Statistikbögen eines großen Teils der Hochschüler nicht mehr durchgeführt werden konnte.

Wir werden versuchen, eine vergleichende Statistik zu veröffentlichen.

Der Innenreferent
Siegfried NITZ

FINANZREFERAT

Der Haushaltsvoranschlag ist fertiggestellt, aber aus technischen Gründen noch nicht „druckreif“.

Der Ref. f. Finanzen
Friedrich MAIER

STUDENTITELREFERAT

1. Verfolgen der laufenden Entwicklungen und Reformen der italienischen, österreichischen und deutschen Universitäten, Aufrechterhaltung des Kontaktes mit allen diesbezüglichen Behörden und eventuelle Vorschläge.

2. Ausarbeitung einer neuen Vergleichstabelle über die Anerkennung ausländischer akademischer Titel in Italien.

3. Studium der bevorstehenden Mittel- und Obermittelschulenreform.

4. Die bisher dem Studentitelreferenten anvertrauten Studien und Gesuche über die Eventualität einer Universität Bozen werden hener, in Erwartung des neuen Vereines SKI-SH, nicht mehr weitergeführt werden.

5. Kontakt mit den (deutschen und italienischen) Abgeordneten in Rom und Ausarbeitung der eventuellen Unterlagen für Studentitelfragen betreffende Probleme.

6. Weiterführung der seit Jahren laufenden Verhandlungen über die Gleichstellung des österr. Titels „Magister“ und der ital. „Laurea in scienze sociali“ und der „Laurea in economia e commercio“, sowie über die Anerkennung des österr. Diplomes für Gärtnerstechnik.

7. Erledigung der technischen Anerkennungsarbeiten in Rom bei Außen- und Unterrichtsministerium.

Der Studentitelreferent
Peter LANGER



TANZSCHULE

Spetzger

DAS DIPLOMIERTE MEISTERTANZPAAR

BOZEN, Rathausplatz 3 - Tel. 25 0 78

Laufend Beginn neuer Kurse aller Art

Privatstunden jederzeit
Eigene Kurse für Ehepaare
Extrakurse für Höflichkeit heute

Tanzlernen ganz leicht, direkt ein Vergnügen durch unsere Methode.



Mitglied



autor. Woltzen-
programm

EINFÜHRUNG UND VORSCHAU DES KORREFERATEN FÜR POLITISCHE BIL- DUNG UND INFORMATION

Bei der 1. Sitzung des neuen Ausschusses (am 30.12.1998) erteilten 23 von den 27 anwesenden Ausschußmitgliedern dem neuen Vorsitzenden den Auftrag, ein eigenes Korreferat für politische Information und politische Bildung einzurichten. Der Antrag wurde von der Grazer Gruppe eingebracht und hatte folgenden Wortlaut:

1. Politische Bildung
2. Korreferat für politische Bildung

Zu 1.: Bei Diskussionen der HG-Graz kamen wir immer wieder zur Überzeugung, daß politische Bildung sehr wichtig ist und daß auf diesem Gebiet zu wenig geschieht. Im § 2 des Statutes des SH heißt es: „Zweck und Anliegen der SH ist die fachliche, kulturelle, gesellschaftliche und sportliche Förderung der Südtiroler Studentenschaft“. Die kulturelle Förderung beschäftigt sich mit Kultur, die gesellschaftliche beschränkt sich auf Bälle.

Wir räumen ein, daß bei der letzten Studienlagung in Brixen dem Thema Politik schon großer Raum gegeben worden ist. Auch die beiden Nummern des SKOLAST, die anlässlich der Wahlen erschienen sind, beschäftigten sich mit den politischen Gegebenheiten in unserem Land. Leider müssen wir als Kritik anführen, daß die Ergebnisse des politischen Arbeitskreises in Brixen sehr dürftig waren. Auch die Artikel des SKOLAST gingen nicht über eine Vorstellung der Kandidaten hinaus. Unsere 1. Forderung lautet: **Dem Thema politische Bildung muß im Rahmen der SH größere Bedeutung zugemessen werden,** sowohl bei Studientagungen als auch im SKOLAST. Je mehr informiert wir werden, um so größer ist unser Interesse. Damit das aber nicht eine Berieselung von oben bleibt, die sich nach einiger Zeit totlaufen würde, fordern wir als zweites: **Den Übergang von der Diskussion zur Aktion.**

Was nützt es zum Beispiel, wenn der Arbeitskreis Schule, der bei der letzten Studienlagung in Brixen festgestellt hat: „Die Kluft im Lande ist in bezug auf politische Bildung sehr groß“, was nützt es, wenn dieser Arbeitskreis bei der nächsten Studientagung feststellt: Die Kluft ist immer noch da, bzw. größer geworden.

Die geistige Auseinandersetzung mit Problemen ist Voraussetzung zum Handeln. Ohne dieses Handeln aber bleibt sie steril und ohne Wirkung. Aus der Aktion könnten durch praktische Erfahrung neue Argumente für die Diskussion kommen. Angewandt auf das oben genannte Beispiel: Würden wir ein Jahr lang an der Behebung dieser Bildungskluft zu arbeiten versuchen, so würde sie vielleicht kleiner werden, gewiß aber würden wir bei der nächsten Studientagung schon konkreter darüber reden können: Welche ist die beste Methode zur Behebung dieses Mißstandes? Kurz zusammengefasst möchten wir folgendes verwirklicht sehen: In der Zeit zwischen den Studientagungen sollte versucht werden, konkrete politische Bildungsarbeit zu leisten.

Der schon einmal erwähnte Arbeitskreis für Schule machte bereits den Vorschlag: Kollegen sollten Referate ausarbeiten und sich bei gegebenen Anlässen zur Verfügung stellen. Wir glauben, daß unter anderem folgende Punkte berücksichtigt werden sollten:

1. Aktivierung des polit. Interesses in den einzelnen Hochschulgruppen: Z.B.: durch Vorträge, Diskussionen, ständigen Kontakt mit politisch interessanten und kompetenten Persönlichkeiten über ein bestimmtes Thema (Raumordnung usw.).
2. Teilnahme der einzelnen Hochschulgruppen am politischen Leben der Dorf- bzw. Stadtgemeinschaften; die jetzt in Aufbau begriffene Parteijugend der SVP wäre für eine solche Mitarbeit sicher dankbar.
3. Teilnahme an Veranstaltungen der einzelnen Organisationen (SVP, SFP, ASGB, KVW usw.); vielleicht wären diese auch dafür zu gewinnen, Hochschüler als Referenten zu nehmen.
4. In den Ferien könnte man Hochschüler zusammenschleppen und z.B. unseren Landeshauptmann zu einem Meinungsaustausch einladen oder mit Parteiführer Dr. JENNY über Sinn und Zweck einer Opposition diskutieren. Solche Gespräche sollten auch im Pustertal oder Vintschgau organisiert werden.
5. Wie die Hochschüler auf das Pressewesen einwirken könnten, daß es seiner Verpflichtung zur politischen Information und zum politischen Kommentar besser nachkommen würde, auch darüber müßte man sich Gedanken machen.
6. Es sollte auch versucht werden im Rundfunk und Fernsehen politische Diskussionen durchzuführen in der Art, wie wir sie in Österreich zu hören und sehen bekommen, d.h. es sollte offen über ungelöste Probleme gesprochen werden.

Zu 2.: Mit der Durchführung dieser Ideen sollte ein Korreferent betraut werden. Wir sind uns der gefährlich exponierten Lage dieses Korreferates vollkommen bewußt. Es darf auf keinen Fall in Propaganda für oder gegen eine politische Partei ausarten, wobei wir wissen, daß im konkreten Fall die Unterscheidung schwer sein kann. Den Parteien muß klargemacht werden, daß politische Bildungsarbeit sich in bestimmten Situationen vielleicht gegen sie richtet, wobei nicht gemeint ist gegen die Parteien an sich, sondern gegen falsche Pläne, Entscheidungen und Handlungen. Im Endeffekt ist politische Bildungsarbeit nur von Vorteil für die Parteien selbst. Hochschüler, die bereits während des Studiums politisch interessiert sind, werden sich nach Abschluß des Studiums weiterhin für die Probleme der Gesellschaft interessieren. Der abseitsstehende Akademiker ist eine unserer größten Schwächen.

Soweit der Antrag der Hochschulgruppe Graz. Ich habe mich bereit erklärt, dieses Korreferat zu übernehmen und werde versuchen, die gemachten Vorschläge, so weit es möglich ist, zu verwirklichen.

Sehr wichtig und am ehesten durchführbar erscheint mir Punkt 1. Ich werde mich einsetzen, daß alle Hochschulgruppen mit Bude die Südtiroler Zeitungen und Zeitschriften, die sich mit Politik befassen gratis erhalten. Als Gegenleistung sollte der eine oder andere auch einmal einen Artikel schreiben. Zum Beispiel könnte ein Architekturstudent, der als Entwurfsprogramm eine Schule zu machen hat, in einer Zeitung etwas darüber veröffentlichen. In sehr vielen unserer Gemeinden müssen jetzt neue Schulen geplant und gebaut werden. Auch kritische Beiträge sind erwünscht.

Ferner werde ich den einzelnen Verbindungsmännern Themen und Referenten vorschlagen und auf Wunsch bei der Besorgung der Referenten behilflich sein. Für Anregungen wäre ich sehr dankbar. Überhaupt soll dieses Korreferat nicht so verstanden werden, daß es anstelle der einzelnen SH Mitglieder Politik betreibt. Ganz im Gegenteil, es soll der einzelne angeregt werden, sich mehr mit den Problemen der Gesellschaft zu beschäftigen.

Bei Punkt 3. ist das vordringlichste die rechtzeitige Bekanntgabe der Termine, an denen wichtige Veranstaltungen stattfinden, besonders in den Ferien. Durch Teilnahme könnte der Kontakt mit der Gesellschaft besser werden, der bei uns zusätzlich dadurch gestört ist, daß alle Südtiroler auswärts studieren.

In Punkt 4. Bei Veranstaltungen der SH werde ich versuchen am Abend ein „großes Vichl“ einzuladen und die Möglichkeit für eine Aussprache schaffen. Meiner Meinung nach soll man z. B.: die Kontaktgespräche zwischen SH und SVP nicht dem Vorstand allein überlassen.

Der Korreferent für
politische Bildung und
Information
Georg MAIR

SPORTREFERAT

Gründonnerstag, 3. April

Schwimmmeisterschaften der SH im Hallenbad Bozen. Zur Austragung gelangen: 50 m Brust und Rücken und 100 m Kraul für Herren und Damen.
Teilnahmeberechtigt: Altakademiker, Hochschüler, Oberschüler.

Osterdienstag, 8. April

Skiausflug auf den Gitschberg oberhalb Meransen unter fachkundiger Führung.

Ende August (im Rahmen der Studientagung)

Leichtathletikmeisterschaften der SH. Zur Austragung gelangen folgende Disziplinen: 100 m, Diskus, Kugel, Weitsprung, Hochsprung, abendlicher Staffellauf durch die Altstadt von Brixen.
Dreikampf: 1 Wurfdisziplin, 1 Sprungdisziplin, 1 Laufdisziplin.
Kränzchen.

Zu Beginn der Weihnachtsferien

Flug- und Korbballturnier.

26. Dezember

Stephanball.

3. Januar 1970

Skirennen.

Wahrscheinlich wird im Laufe des Sommers auch ein Tischtennis-Turnier veranstaltet werden.

Der Referent f. Sport und Gesellschaft

Albert MAYR

Sozialreferat Ermäßigungen

Ermäßigung bei Autofahrschulen

Meran: Die Autofahrschule „Puccini“ in Meran (Besitzer Herr Giovanini Rudi) hat sich bereit erklärt, den Südtiroler Hochschülern für die Fahrschule folgenden Sonderpreis zu machen:

Lire 22.000 (Normalpreis 30.000). Die Puccini-Schule unterhält insgesamt 4 Autofahrschulen, und zwar:

- 1 in Lana
- 2 in Meran (Puccini und Auto-schule Meran - gew. Vajolet)

Bozen: Autofahrschule „Pfeifhofer“ in Bozen, Ritterstraße.

1. Möglichkeit: reduzierter Betrag Lire 25.000 (für kompletten Kurs). (Normalpreis 32.000);

2. Möglichkeit: reduzierter Preis für theoretischen Unterricht Lire 10.000 (Normalpreis 12.000). Die Einzelfahrten werden mit Lire 800 gerechnet (Normalpreis Lire 900).

Ermäßigung bei Skiliften

Folgende Skiliften gewähren den Südtiroler Hochschülern eine Ermäßigung (in Klammern die Normalpreise):

1. Sessellift „Rosengarten“, Karerpaß, L. 2.200 (2.800) auf die 10er Karte
2. Skilift „Moser“, Karerpaß, Tageskarte L. 1.000 (1.500) 10er Karte L. 700 (L. 1.000)
3. Skilift „Rosengarten“ (Matz) Welschnofen L. 700 (1.000) auf die 10er Karte
4. Skilift „Latemar I“, Karer-

paß, 10er Karte L. 1.000 (1.200)

5. Ifinger Seilbahn- und Skiliftanlagen, Troyer (Seilbahn und 4 Lifts inbegr.) Lire 2.000 (2.500) auf die Tageskarte
6. Roßkopf AG, Seilbahn und 4 Anlagen, L. 1.500 (2.000) für die Tageskarte
7. Kronplatz Seilbahn AG, Bruneck, bei 10 Personen auf die Tageskarte Lire 1.500 (2.200)
8. Skiliftanlagen in Gossensaß (2 Sessellifte und 3 Skilifte) Tageskarte Lire 1.500 (gilt für 2 Tage)
9. Skilift „Cevedale“, Suld (Ermäßigung zugesichert)
10. Skilift „innerkofler“ Sexten, auf 10 Fahrten 2 gratis

11. Skilift „Sonklar“ (Hotel Sonklar), Ridnaun, 10 Fahrten Lire 450

Ermäßigungen bei Geschäften

Kleiderhaus „Corradini“, Bozen, Kornplatz 10, mit gültigem Ausweis 10%.
Firma Ferrari-Auer, Bozen, Lauben 41, mit gültigem Ausweis 10%.
Verlagsanstalt „Athesia“, Bozen, Lauben 41, mit gültigem Ausweis 10%.
Firma Spiss, Bozen, Lauben 9, mit gültigem Ausweis 10%.
Sport „Ruedl“, Weintraubengasse 12/14, guter Rabatt wird gewährt.
Hochschüler möchten bei Einkäufen persönlich nach den Firmenehabern verlangen.

Zu den bisher gewährten Preisvergünstigungen kommen vorläufig noch folgende dazu:

1. Herr J. EBNER, Inhaber der unten angeführten Fachgeschäfte für Autozubehör (Bestandteile, Reifen, Ski-träger usw.) gewährt allen SH-Mitgliedern — auch den Altakademikern — und Oberschülern einen Preisnachlaß von durchschnittlich 25%. Dieser Rabatt wird bei einigen preisgebundenen Artikeln nur 10% betragen, bei anderen dafür bis zu 35%.

AMA - 39100 BOZEN, Verdiplatz 41/46 - Tel. 23 544/45

AMA - 39100 BOZEN, Drususstraße 51 - Tel. 33 4 00

AMA - 39012 MERAN, Romstraße 124 - Tel. 24 6 00

(*) AMA - A-6020 INNSBRUCK, Mentlgasse 18/A - Tel. 25 1 49

AMA - 38100 TRIENT, via Manzoni 12 - Tel. 21 5 48

(*) Dieses Geschäft wird erst zu Pfingsten eröffnet. Es wird vorläufig ein

guter Rabatt gewährt, dessen genaue Höhe erst später vereinbart werden muß.

2. Beim Gondellift „DANTERCEPPIES“ in Wolkenstein (Tel. 75 1 27) wird den Hochschülern und Oberschülern dieselbe Ermäßigung gewährt, wie den Mitgliedern des CAI, FSI usw. Für gute Skifahrer wird außerdem die Tageskarte für Lire 1.500 angeboten, die für DANTERCEPPIES und für den CIR-LIFT gilt.

Auf Anfrage können auch im Hause (Rifugio CIR) Spezialpreise gemacht werden.

3. Beim Gondellift „LAURIN II“ (Nigerstraße-Kölnerhütte) der Laurin Gondellift AG in Welschnofen werden den Hochschülern folgende Vergünstigungen gewährt:

1 Fahrt Lire 300 (350)

10 Fahrten Lire 2.000 (2.800)

Tageskarte Lire 1.800 ()

Ich weise ausdrücklich darauf hin, daß SH-Rabatte jeder Art nur gegen Vor-

weisung eines gültigen SH-Ausweises bzw. des „Oberschülerausweises“ (**) und eines Personalausweises gewährt werden.

(**) Die Direktionen aller Oberschulen werden über das Schulamt angewiesen „Oberschülerausweise“ nach dem Beispiel eines beigelegten fac-simile auszustellen.

II. Ferienaufenthalt

Über das Südtiroler Kulturinstitut wird uns mitgeteilt, daß die Stiftung FVS Hamburg 12 Südtiroler Studentinnen bzw. Studenten zu einem kostenlosen Ferienaufenthalt vom 6. bis 19. August einlädt. Der Gastgeber, Herr TÖPFER, gewährt außerdem einen Fahrtkostenzuschuß von DM 100.—
Meldungen werden bis spätestens 30. April 1969 entgegengenommen.

Der Sozialreferent
Gerald MERANER

Veranstaltungen der SH seit November 1968

14.11.1968 Hellmuth LADURNER, Otto SAURER und Kurt KADAWY verfassen in einer zehnteiligen Broschüre: „Gedanken zur Kulturpolitik in Südtirol“ konkrete Vorschläge und überreichen sie unseren Landespolitikern und allen dafür Interessierten. Vgl. dazu die Besprechung und den Auszug weiter unten!

18.12.1968 In Zusammenarbeit mit der Katholischen Arbeiterjugend organisiert die Südtiroler Hochschülerschaft eine Spendenaktion für BIAFRA. Zur Eröffnung dieser Aktion sprechen Judas Thaddäus CHUKWUKERE und Achebe PATRICK, zwei Biafraner in Kurzreferaten und Walter ZEINER, ein österreichischer Journalist in einem längeren Referat über die jetzige Lage in Biafra. Vgl. den Kurzbericht und das gekürzte Referat ZEINERS im folgenden!

19.12.1968 Der SKOLAST und der REFLEKTOR (Zeitschrift der Südtiroler Oberschüler) veranstalten in der Adalbert-Stifter-Schule eine Forumsdiskussion über das Thema „Die Schule als Ferment der Gesellschaft“.

Zur Vorbereitung dafür wurde von der Südtiroler Hochschülerschaft eine Broschüre vorgelegt, die das Referat von Dr. Andreas STOLL und den Bericht des Arbeitskreises „Schule“, beide von der SH-Studententagung (Brixen, August 1968) enthielt.

21.12.1968 Im Gemeindesaal in Bozen veranstaltete die SH eine Forumsdiskussion über das Thema „Hochschulreform in Westeuropa“. Es sprachen Francois FILLARD über die Reform in Frankreich, Alessandro CALVI über die Lage in Italien und Dozent Rudolf WORLGENANN

über die Hochschulreform in Österreich. Die Referate werden später veröffentlicht werden.

21.12.1968 Der Sozialreferent versendet die Liste der Schilifte und Geschäfte, die den Studenten auf sein Ersuchen hin Ermäßigung gewähren. Siehe unten!

22.12.1968 In der Adalbert-Stifter-Schule begann das Volleyball und Basketballturnier.

23.12.1968 Vollversammlung der Südtiroler Hochschülerschaft. Bericht: siehe Protokoll.

Als Vorbereitung für die Vollversammlung hat der Vorstand einen 17seitigen Bericht über die Tätigkeit in den einzelnen Referaten zusammengestellt. In einem ANHANG 1 enthält der Bericht die Grundvorstellung

über den neuen Verein, der vom Südtiroler Kulturinstitut und der Südtiroler Hochschülerschaft gegründet werden soll (vgl. Bericht über die Ausschußsitzung) und im ANHANG 2 die neuesten und grundsätzlich überarbeiteten Vorschläge des Vorstandes zur Änderung der Wahlordnung bzw. der Statuten. Eine Erklärung über diese zwei Punkte findet sich im Bericht über die Ausschußsitzung.

26.12.1968 Stephansball im Hotel Greif.

30.12.1968 Letzte Ausschußsitzung des Geschäftsjahres 1968 und erste des Jahres 1969. Siehe Bericht auf den folgenden Seiten!

4. 1.1969 Schirennen am Roßkopf.

Am 14. November 1968 versandte der Vorstand der SH die „Gedanken zur Kulturpolitik in Südtirol“ an alle Politiker im Lande. Die Broschüre war vom Vorstand gemeinsam mit Vertretern des Arbeitskreises „Kultur“ im Ausschluß der SH ausgearbeitet worden. Insbesondere ist die Schrift dem Anstoß von Hellmuth LADURNER, Olio SAURER und Kurt KADAWY zu verdanken. Die Vorschläge wurden unter äußerstem Zeitdruck verfaßt — man merkt es an der sprachlichen Formulierung und an der unvollständigen Aufzählung der Forderungen — sie sollten unbedingt noch vor den Landtagswahlen versandt werden. Es ist wohl anzunehmen, daß die Mängel in späteren Fassungen behoben werden können, in denen auch Diskussionsbeiträge jener Studenten, die dafür eintreten wollen, berücksichtigt werden sollen. Die Broschüre ist im Sekretariat noch vorrätig und wird jenen, die es wünschen, zugesandt. Im SKOLAST weisen wir auf einige Punkte kurz hin und geben nur einen Teilauszug vollinhaltlich wieder.

1) Einleitung

Es wird betont, die SH habe den Willen zu kulturpolitischem Engagement, das aber nicht mit parteipolitischer Bindung verwechselt werden dürfe. Diesem Engagement seien freilich durch ganz bestimmte SH-Strukturen bestimmte Grenzen gesetzt. Die Studenten seien die meiste Zeit im Ausland und könnten schon deswegen schlecht in kulturell wirkende Organisationen eintreten. Vielmehr sei es Aufgabe der Studenten, in eine Art außerparlamentarische Opposition zu treten und durch Kritik der kulturell wirkenden Organisationen — die meist in gefestigter Stellung mit den politisch Verantwortlichen im Lande verflochten seien — einen positiven Beitrag zur kulturellen Entwicklung Südtirols zu leisten. Dies umso mehr, als die Kulturpolitik Südtirols nicht die erforderliche und beanspruchte „Breitenwirkung“ erreichte, denn

- a) sie berücksichtige nur die bäuerlichen Lebensformen,
- b) sie entwickle sich zu einem wirtschaftshemmenden Faktor,
- c) sie spreche vorwiegend die ältere Bevölkerungsschicht an,
- d) sie überlasse die Prägung des Stadtbildes dem italienischen Einfluß (die einzelnen Punkte sind in der Schrift näher erläutert), usw.

2) Vorschläge allgemeiner Art

Sie werden gegliedert in I. Kultur, II. Schule, III. Bildungsplanung, IV. Volksbildung. Wir heben hier nur hervor,

- a) daß die Einrichtung eines Landesjugendreferates gefordert wird, das — nach österreichischem Muster — möglichst selbständig arbeiten müßte,
- b) daß nach empirisch wissenschaftlicher Methode die Zahl der in den nächsten Jahren erforderlichen Akademiker (jeder Richtung), Volksschullehrer und der zu errichtenden Schülerheimplätze zu errechnen seien, weiters
- c) daß wissenschaftliche Bildungsforschung betrieben werden müsse, die die Grundlage jeder Bildungspolitik sein müßte.

3) Konkrete Forderungen der Südtiroler Hochschülerschaft

(Unter Berücksichtigung des Sonderstatutes für das Trentino-Tiroler Etschland: Verfassungsgesetz vom 26. 11. 1948 Nr. 5 Art. 11.) — Vollinhaltlich wiedergegeben:

- a) Im Zuge der Neugestaltung der Meraner Hochschulwochen erstellte die Südtiroler Hochschülerschaft einen Entwurf zur Gründung eines Vereines,

der sich als Hauptaufgabe die Behandlung aller jener Fragen stellt, die durch das Fehlen einer Universität in Südtirol entstehen.

Die kulturelle Tätigkeit soll auf eine möglichst breite Basis gestellt werden: für alle Interessierten muß die Möglichkeit bestehen, im Rahmen der demokratischen Prinzipien bei der Gestaltung des kulturellen Lebens im Lande mitzuwirken und mitzubestimmen. Wir

Vorschläge zur Kulturpolitik

ersuchen deshalb das Amt für Schule und Kultur als Vertretungsorgan der Gesamtbevölkerung sich für dieses Projekt einzusetzen.

- b) Südtirol besitzt keine eigene Kulturzeitschrift, die den modernen Strömungen Rechnung trägt und der jungen intellektuellen Schicht die Möglichkeit bietet, an die Öffentlichkeit heranzutreten. Eine diesbezügliche Anregung bei der Studientagung am Grillhof, die an das Amt für Schule und Kultur weitergeleitet worden ist, und auch bei der Diskussion mit Assessor Dr. ZELGER in der Hochschulgruppe Wien wieder aufgegriffen worden ist, blieb bisher ohne Echo. Auch die bestehenden Zeitschriften, die sich mit kulturellen Fragen unserer Zeit und der Zukunft beschäftigen, der SKOLAST und „die brücke“, finden weder moralische noch finanzielle Unterstützung von seiten des Amtes. Die Begründung lautet: sie kritisieren. Deswegen darf man sie nicht fördern.
- c) Von seiten der Südtiroler Hochschülerschaft wurde mehrere Male angeregt, alle Dissertationen der Südtiroler Akademiker zu sammeln, um auf diese Weise die intellektuelle Leistung des Landes sichtbar werden zu lassen. Da diese Vorstellungen nur auf Ablehnung und lebloses Verständnis bei Assessor Dr. ZELGER stießen, ergriff die Südtiroler Hochschülerschaft die Initiative und beginnt nun, zumindest eine Liste aller Dissertationen der Südtiroler Akademiker zu erstellen.
- d) Ein viel umstrittenes Problem ist die Frage einer Universität in Südtirol. Hier versucht die Südtiroler Hochschülerschaft seit Jahren mit Anregungen und Vorschlägen eine Klärung des Problems zu bringen. Ihre Forderungen

zielen darauf hinaus, statistische Unterlagen über den möglichen Zustrom an Studenten zu erstellen, die gesetzlichen Grundlagen zu studieren, den Aufbau moderner Universitäten kennenzulernen, um sie als Modelle zu verwenden. Im Januar 1968 wurde die Einsetzung einer Kommission versprochen: bis jetzt ist nichts geschehen. Wir fordern daher, eine Studienkommission einzusetzen die diese Fragen gerade im Hinblick auf die Tatsache, daß gemäß einer Bestimmung des Paketes bei der Errichtung einer Universität die Landesregierung konsultiert werden muß, prüfen soll.

- e) Im Zusammenhang mit dem Paket müssen wir mit Bedauern feststellen, daß bei der Erstellung des Inhalts der Südtiroler Hochschülerschaft nicht konsultiert worden ist. Dies mag vielleicht überheblich klingen. Wenn man aber bedenkt, welche Bedeutung z. B. gerade die Anerkennung von Studientiteln für Südtirol besitzt, so wird dieser Wunsch verständlich. Selbstverständlich wurde der Passus in das Paket hineingenommen, daß für die noch ansiehenden Studientitel die Anerkennung in Angriff genommen werden soll. Das Problem liegt aber noch tiefer: durch die Hochschulreformen wird das derzeit bestehende Abkommen mit Österreich vom Jahre 1956 hinfällig. Es wäre notwendig gewesen, die Bestimmung miteinzunehmen, daß im Falle einer Neuerstellung eines Abkommens der bereits bestehende Rahmen nicht unterschritten werden darf.

Weiterhin: die derzeit bestehenden Militärbestimmungen wirken sich sehr hemmend auf das Studium aus: es ist einem militärpflichtigen Studenten an einer ausländischen Universität im allgemeinen nicht möglich, eine Dissertation über Südtirol zu schreiben, da er nur während der offiziellen Ferienzeit im Lande weilen darf, wenn er in Österreich studiert, offiziell nur 60 Tage im Jahre.

Weiterhin: ein Großteil der Studenten unseres Landes studiert in Österreich und Deutschland: für diese stellen fast ausschließlich Österreich und Deutschland die Stipendien zur Verfügung, obwohl Italien die Verpflichtung übernommen hat, die kulturelle Eigenart zu wahren und zu fördern. Es wäre daher unbedingt notwendig, daß die Staatsstipendien an die Provinz übertragen werden — diese Bestimmung hätte man vielleicht auch ins Paket aufnehmen können — so daß der italienische Staat auch für jene Studenten aufkommen muß, die im Ausland studieren.

Weiterhin: das Schulgesetz von 1958 sieht vor, daß eine Liste aller jener ausländischen Titel erstellt werden müßte, die in Italien anerkannt werden. Diese Liste fehlt bis heute. Für uns wäre sie äußerst wichtig, trotzdem hat man nicht versucht, diese Forderung in das Paket aufzunehmen.

(Die nun folgenden Ausführungen betreffen vor allem die Oberschulen unseres Landes. Solange diese sich nicht in eigenen Organisationen oder unter einem Dachverband zusammengeschlossen haben, fühlt sich die Südtiroler Hochschülerschaft verpflichtet, auch ihre Interessen, so weit als möglich zu wahren. Diese Verpflichtung erwächst aus der Tatsache, daß die Oberschulen das zukünftige Potential der akademischen Schicht des Landes darstellt.)

Jedes Land beizugehen einen jugendlichen Jugendbewegungscharakter. Hier wäre für unsere studentische Jugend, vor allem der höheren und oberen Mittelschule die Möglichkeit gegeben, andere Länder kennenzulernen. Ein solcher Austausch müsste mit dem anderen Staat, aber auch mit Italien gepflegt werden. Je sich hierbei die Möglichkeit bietet der Jugend während die Probleme unseres Landes an Ort und Stelle zu zeigen.

g) Durch das Fehlen einer eigenen Universität, besteht Südtirol kein gelöstes Zentrum. Dieser Mangel macht sich besonders bei den Obersekundarbereich, bei dem die starke Struktur der Schule ein zillisches Engagement innerhalb dieses Instituts größtenteils unterbunden wird. Diese Lage wäre sich in Zukunft nicht gerade zum Ergänzen per se leicht bemerkbar machen zu können, durch autoritäres Vorgehen japanische Kritik unterbinden zu können.

Das Ziel für Schule und Kultur müsste daher in Zusammenarbeit mit den bestehenden Institutionen Vorzüge für die Übersetzung vorantreiben, die den modernen Gehalt auch in Südtirol heranzuführen.

Die Gesellschaftsbewusstheit der Zukunft verlangt eine kritische Jugend, die den Mut besitzt, eigene Wege aufzudecken und zu beschreiben. Der ständige Wechsel der Arbeitsbedingungen hervorgerufen durch die fortschreitende Entwicklung der Automation und der damit verbundenen Änderungen in den Lebensbedürfnissen der Gesellschaft, erfordern einen selbstständig denkenden Menschen, der die Fähigkeit besitzt, schnell anzunehmen und sich anzupassen. Die neue Wissenbildung umschließt größtenteils diese Fähigkeit. Der kritiklose und gefällig unbewegliche, wenn auch mit Wissen vollgeproppte Oberschüler wird so zum Hindernis in der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung und er wird der Arbeitslose der Zukunft.

b) Der immer größere Bedürfnisanspruch in der Gesamtgesellschaft zwingt die öffentlichen Institutionen, immer mehr Gebiete des Gemeinschaftslebens zu übernehmen und zu bearbeiten. Damit

wird das Gebot, sich aktiv in das politische Geschehen einzuschalten, immer dringlicher. Aus diesem Grunde soll die politische Aufklärung und staatsbürgerliche Schulung bereits in den Oberschulen in Form von Vorträgen und durch persönliche Gespräche zwischen den Schülern und den Trägern politischer Arbeit gefördert werden. Die politische Diskussion muß bereits in den Schulklassen beginnen.

i) Herabkürzungen für Studenten in Geschäften, bei Skifitt, im Schwimmbad, usw. zur Zeit erhalten z.B. die Lehrkräfte beim Ankauf von Büchern in der Archa 10% Ermäßigung; die Studenten und Schüler zahlen den vollen Preis.

j) Ferienpraxis für Hochschüler und Oberschüler soll die Möglichkeit geschaffen werden, während der Sommerferien in Südtiroler Betrieben arbeiten zu können. Dabei gilt es vor allem, eine Sonderregelung für die Sozialaufgaben zu finden. Ein weiterer Schritt auf diesem Gebiet wäre der Austausch von Werkstudenten über die Sommerferien.

k) Einführung eines Wettbewerbs von der Vogelwarte für die Jugend, der die Prämierungen von Leistungen auf den verschiedensten Gebieten umfassen sollte.

l) Für ein öffentliches Amt ist es unerlässlich, die Bevölkerung über die Tätigkeit dauernd und ausführlich zu informieren. Es mußte sich dabei aller Mittel bedienen, die ihm zur Verfügung stehen:

1. Presse, vor allem die Tagespresse und jene Zeitschriften, die von den einzelnen Institutionen herausgegeben werden, da sie einen ganz bestimmten Interessenzkreis ansprechen.
2. Rundfunk und Fernsehen.
3. Presskonferenzen nach Erstellung von Programmen usw.
4. direkte Information durch Vorträge, durch den Besuch von Schulklassen, Veranstaltungen, Hochschulgruppen usw.

Denn es besteht die Pflicht für den Amtsträger, Informationen über seine Tätigkeit und seine Vorhaben zu geben.

b) der Arbeitsausschuß

c) der Aufsichtsrat (Rechnungsrevisoren)

zu a) Mitglieder des Vereines können alle natürlichen und Rechtspersonen werden, die vom Ausschuß in gemeinsamer Abstimmung mit einfacher Stimmenmehrheit aufgenommen werden; im Falle der Stimmengleichheit gilt der Antrag als abgelehnt. Dieser Grundsatz gilt für alle Gremien. Weder Annahme noch Ablehnung werden begründet.

Die Mitglieder treten alle 3 Jahre zu einer ordentlichen Vollversammlung zusammen. Drei Mitglieder des Arbeitsausschusses oder ein Drittel der Vereinsmitglieder können die Einberufung einer außerordentlichen Vollversammlung verlangen.

Die erste ordentliche Vollversammlung tritt in der zweiten Dezemberhälfte 1970 zusammen.

zu b) Der Arbeitsausschuß besteht aus 2 Vertretern des SKI und aus 2 Vertretern der SH und aus 4 von der Mitgliederversammlung gewählten Personen; für diese Wahl stellt sowohl das SKI als auch die SH getrennt eine Kandidatenliste auf. Jede Kandidatenliste muß mindestens

9 Wahlvorschläge aufweisen, wovon mindestens ein Drittel Nicht-Mitglieder der beiden vorschlagenden Vereine sein dürfen. Gewählt sind jene 2 Kandidaten jeder Liste, die die relative Stimmenmehrheit erreichen. Der Ausschuß bleibt für die Dauer von 3 Jahren im Amte, die ernannten Mitglieder des Ausschusses können jederzeit ersetzt werden. Der Arbeitsausschuß wählt aus seiner Mitte den Vorsitzenden und seinen Stellvertreter, außerdem den wissenschaftlichen Leiter, der bei kulturellen Veranstaltungen beratend mitwirkt und bei allen endgültigen Entscheidungen anwesend sein muß.

In der Zeit von der Gründung bis zur 1. Vollversammlung setzt sich der Ausschuß aus 4 Vertretern des SKI und 4 Vertretern der SH zusammen. Nach Ablauf von zwei Jahren wird der Gründungsausschuß durch den ordentlichen Arbeitsausschuß ersetzt.

zu c) Der Aufsichtsrat besteht aus 2 Personen; er wird von der Mitgliederversammlung gewählt; für die ersten beiden Jahre stellt sowohl das SKI wie die SH einen Rechnungsprüfer.

BERATUNGSGREMIEN:

Der Arbeitsausschuß ist berechtigt, sich für die Durchführung seiner Aufgabe nach seiner Wahl Beratungsgremien anzugliedern, denen außer Mitgliedern des Vereines selber auch außenstehende Fachleute angehören können.

Sitz der Institution ist das Südtiroler Kulturinstitut, Bozen. Die Sekretariatsarbeiten werden vom Sekretär des Südtiroler Kulturinstitutes erledigt. Der Sekretär des Südtiroler Kulturinstitutes ist demnach gleichzeitig Sekretär dieser Institution.

Der Verein ohne Namen

Die Verhandlung zwischen Südtirol Hochschülerverein und Südtiroler Kulturinstitut über die Neugründung des Österreichisch-italienischen Zentrums im Herbst 1968 ist in einem ausführlichen Abschrift. Das Ergebnis ist ein Verein, der sich nicht nur mit der

ERÖFFNUNG der Aussprache zwischen Vertretern des Südtiroler Kulturinstitutes und des Südtiroler Hochschülervereins

Das SKI und die SH sind die Promotoren eines Vereines mit Sitz in Bozen (Benennung noch offen) mit folgenden Aufgaben:

- a) die Probleme der studierenden Jugend im Lande intensiver bekannt zu machen;
- b) Kontakte mit den Universitäten des deutschen und italienischen Kulturraumes zu schaffen und zu pflegen;
- c) die Frage der Studienförderung zu studieren und diesbezügliche Vorschläge zu erarbeiten, sowie die mit der Hochschulbildung verbundenen Probleme zu untersuchen;

Organisation der Meraner Hochschulwochen, sondern mit allen Problemen befaßt sein soll, die daraus entspringen daß in Südtirol keine Universität besteht. Ein hier vorläufiger Richtlinien für den neuen Verein werden vom Ausschuß der SH am 30. Dezember 1968 gutgeheißen. In der nächsten Nummer vertritt er einen ersten Statutenentwurf des neuen Vereines vorlegen.

d) die intellektuelle Schicht der Bevölkerung zu aktiver kultureller Mitarbeit heranzuziehen;

e) im Rahmen einer größeren Veranstaltung -- in Fortsetzung der Meraner Hochschulwochen -- Programme zu bieten, die sowohl dem allgemeinen Geist der Zeit als auch den kulturellen Notwendigkeiten unseres Landes dynamisch und aufgeschlossen entsprechen. Für diese Veranstaltung weisen außer Meran auch andere Orte Südtirols die organisatorischen Voraussetzungen auf.

ORGANISATION

Organe des Vereines sind

- a) die Mitgliederversammlung

ERÖRTERUNGEN ZUR MISCHUNG ZWISCHEN KULTURINSTITUT UND HOCHSCHÜLERSCHAFT

Friedrich MAIR

Sage mir, mit wem du umgehst
und ich sage dir, wer du bist.

Die Vorentscheidung ist bereits gefallen, am 30.12.1968 billigte der Ausschuß der SH die prinzipiellen Grundlinien des Vereins, der zusammen mit dem Kulturinstitut gegründet wird. (Feststellung: auf Öffentlichkeitsarbeit wird kaum Wert gelegt; im Gegenteil, man versucht die Verhandlungen bald abzuschließen, um die Mitglieder der SH vor vollendete Tatsachen zu stellen.)

An sich erlaube ich mir pauschal weder ein positives noch negatives Urteil über den neuen Verein. Die Aufgaben — ich stelle sie noch einmal dar — sind von bestechender Aktualität:

- die Probleme der studierenden Jugend im Lande intensiver bekanntzumachen
- Kontakte mit den Universitäten des dt. und ital. Kulturraumes zu schaffen und zu pflegen
- die Frage der Studientitelanerkennung zu studieren und diesbezüglich Vorschläge zu erarbeiten, sowie die mit den Hochschulreformen verbundenen Probleme zu untersuchen
- die intellektuelle Schicht der Bevölkerung zu aktiver kultureller Mitarbeit heranzuziehen

— im Rahmen einer großen Veranstaltung — in Fortsetzung der Meraner Hochschulwochen — Programme zu bieten, die sowohl dem allgemeinen Geist der Zeit als auch den kulturellen Notwendigkeiten unseres Landes dynamisch und aufgeschlossen entsprechen. Für diese Veranstaltung weisen außer Meran auch andere Orte Südtirols die organisatorischen Voraussetzungen auf.

Dies also die Aufgaben. Was mich aber bei der Organisation dieses Vereins überrascht und nachdenklich stimmt, das ist die unbegründete Eile, mit der man ihn ins Leben ruft. Ich finde sie einfach fehl am Platze. Hier sollen einige kurze Überlegungen einsetzen:

Bis zum heutigen Tage hat das Kulturinstitut eine defensive Haltung zur Kultur bezogen, vor allem durch Ablehnung an gewiß große, aber nicht mehr zeitgemäße Werte und Ausdrücke unserer Kultur. Abgelehnt wurde fast das ganze neuere kulturelle Schaffen und Wirken, weil es eben neu und gefährlich ist, ohne Grenzen oft und nicht mehr so klar überschaubar, weil es sich mit christlichen Werten und abendländischer Denkart oft nicht mehr deckt. Man glaubte, diese modernen Werte und dieses aus der Situation der Zeit geborene Wirken uns vorenthalten zu können, uns unbeschadet und rein inmitten des „morschen 20. Jahrhunderts“ („chaotisch-wirre Stunde“ Hermann Eichbichler, Dolomiten, Lit. Beilage vom 9.1.1969) zu erhalten. Zeichnen sich nicht heute mehr denn je die gewaltigen Folgen der Fehler ab, die man hier begangen hat? Hat man nicht unsere Jugend in die Isolation hineingesteuert, weil man ihr das Verständnis und die Auseinandersetzung mit neuen Werten vorenthielt? Wer zeichnet verantwortlich für den Anachronismus des Schaffens in unserem Lande, für die latente Unfähigkeit unserer Künstler, Anschluß zu finden?

Von den Politikern hat das Kulturinstitut die ablehnende mißtrauische Haltung zur ital. Kultur ohne weitere Prüfung übernommen: Annäherungen, gemeinsamen Veranstaltungen und Vergleichen ging man kurzerhand aus dem Wege.

Andererseits hat die SH als Institution eine Haltung zur Kultur und zur Kulturpolitik, die noch im Keifen und Keineswegs festgelegt ist. Zwar hat der Vorstand im vergangenen Jahr ein Dokument „Gedanken zur Kulturpolitik in Südtirol“ ausgearbeitet, wo eine tiefe Auseinandersetzung mit dem neueren dt. Kulturschaffen befehlt und eine Annäherung an den ital. Kulturraum gewünscht wird, doch hat dieses Dokument kaum Echo gefunden und muß erst auf breiterer Basis diskutiert werden. Bisher hat die SH nur ansatzweise eine Distanz und Alternativen zur kulturpolitischen Vorstellung des Kulturinstitutes gefunden. Jeder-falls ist sie kaum genug ideologisch gesättelt, um diese Alternative in einem gemeinsamen Verein durchzusetzen.

VORSTANDSMITGLIEDER DES GESCHÄFTSJAHRES 1969

Vorsitzender: Hansjörg DELL'ANTONIO, stud. Rechtswiss., 39100 Bozen, Oswaldleiten 14, Tel. 24320.

1. Stellvertretender Vorsitzender & Sozialreferent: Gerold MERANER, stud. Rechtswissenschaft., 39057 Eppan, Boznerstraße 2/4, Tel. 52179, 35100 Padua, via Rudena 37.

Innenreferent: Siegfried NITZ, Mod. Sprachen, 39100 Bozen, Haslach, Köstenweg, 26/2, Tel. 36896.

Kulturreferent: Gerhard MUMELTER, stud. Zeitungsw., 5020 Salzburg, Am Rainberg 4.

Ist es nicht am besten, einmal abzuwarten? Man hört in der letzten Zeit viel Gutes vom Kulturinstitut, die Statuten sollen neu ausgearbeitet werden, neue Männer in der Institution teilen veraltete Vorstellungen nicht mehr, die Meraner Hochschulwochen bekämen ein neues Gesicht. Grund zur Hoffnung also. Bald werden wir klarer sehen, wohin sich der Schwerpunkt des Kulturinstitutes jetzt verlagert hat: die heurigen Hochschulwochen werden vielleicht schon konkret einen neuen Willen erkennen lassen. Dann muß man nicht mehr die Katze im Sack kaufen und die SH hat inzwischen Zeit, die eigenen keimhaften kulturellen Vorstellungen zu vertiefen und zu erweitern. Etwas anderes tun zu wollen, hieße: Aktivität um jeden Preis. Der Preis ist zu hoch.

Finanzreferent: Friedrich Paul MAIR, stud. Rechtsw. 39031 Bruneck, Stadtgasse Nr. 42, Tel. 85144, 50122 Firenze, c/o CERONI via de' Servi 2.

Pressereferent: Hartmuth STAFFLER stud. Geschichte & Germanistik, 39042 Brixen, Mittererstraße 1, Tel. 23067, 6020 Innsbruck, Museumstraße 11/II.

Studientitelreferent: Peter LANGER, stud. Pharmazie & Musik, 39100 Bozen, Heinrichstraße 31, Tel. 25116, 00187 Rom, via della Panetteria Nr. 52/4-c/o SALVATORI

Referent für Sport & Gesellschaft: Herbert MAYH, 39100 Bozen, Dr.-Streitergasse Nr. 31, Tel. 27845.

Korreferent für Polit., Information & Polit. Bildung: Georg MAIR, stud. Maschinenbau, 39058 Sarnthein, Dorf 44, 8010 Graz, Münzgrabenstraße 30/II.

BERICHT AUS JERUSALEM, FORTSETZUNG

tuell. Gerade vor Weihnachten war das Hanuka-Fest. Da feiert man die Erinnerung an die Kämpfe der Makkabäer (150 v. Chr.). Die Seleuziden hatten den Tempel durch Götzendienst entweiht. Die Makkabäer eroberten Jerusalem, reinigten den Tempel und feierten wieder den vorgeschriebenen Gottesdienst. Eine Legende erzählt nun, man habe für das Licht im Tempel nur mehr einen Ölvorrat für einen Tag gehabt, doch brannte das Licht eine volle Woche. Deswegen ist die Hanuka-woche ein Fest des Lichtes. Man feiert dieses Fest überall im Lande, doch nirgends so lebendig wie an der Mauer. Am ersten Tag des Festes zündet ein Rabbi dort das erste Lichtlein an. Am letzten Tag wurde der Bezug von Vergangenheit und Gegenwart so richtig deutlich: Mordechai Gur, Kommandant von Gaza und Nordsinai, zündet die achte Kerze an. Er war der Kommandant der Fallschirmtruppe gewesen, die im Juni 1967 die Altstadt erobert hatte. Auch sieben Kinder von Gefallenen dieser Truppe zünden ein Lichtlein an. An der Mauer geschieht die Erinnerung an die Kämpfe vor 2000 Jahren und jene vor 18 Monaten. Noch etwas über die Mauer und die Armee. In einer Leserzuschrift an die französische Tageszeitung war zu lesen: „Tsalal et la Providence nous ont donné le Mur“ — in dieser Reihenfolge Tsalal ist der hebräische Ausdruck für das Heer. Für manche hat dieses Wort

geradezu mythischen Klang, in der Art: nichts entgeht dem Tsalal. Als der Tempel noch stand, beteten die Pilger den Wallfahrtspsalm 121: „Wie freute ich mich, da man mir sagte: Wir ziehen zum Hause des Herrn!“ Diese Freude hat jener Stempelmacher, der seit Juni 1967 keinen Tag versäumt, zur „Kotel“ zu gehen Und sein erstes Gebet ist immer der Psalm der Freude über Jerusalem. Oder jener einsame Beter im Mitternacht. Ihn ist ein Kind geboren, und er muß nun seine Freude dorthin tragen.

Vor der Mauer trifft sich alles: jung und alt; man trifft die Vertreter jener orthodoxen Juden, die in Jerusalem noch immer jene Tracht tragen, die sie im 17. und 18. Jahrhundert in Mitteleuropa getragen haben: weiter Pelzhut; gelber oder schwarzer Mantel; an der Schäfte haben sie die Haare zu einem kleinen Zopf geflochten.

Man sieht Juden aus dem Ausland und Touristen. Man sieht die Kinder. Besonders in den ersten Tagen meines Aufenthaltes hier mußte ich oft, wenn ich Kinder so fröhlich sah, daran denken, daß man jüdische Kinder vernichtet hat. Anne Frank und den kleinen Jungen mit den erhobenen Armen auf dem Bild vom Warschauer Ghetto. Nun sind die Kinder wieder fröhlich.

Mauer der Freude!

Das wahre neue Feuer: Die Angelegenheiten des Gottesreiches

Will man sich den Konzilsgeist aneignen, so ist es notwendig, die Wirklichkeit tiefer zu erkennen. Das gilt vor allem für die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche (dogmatische Konstitution „Lumen Gentium“). Sie ist ein gleich tiefes Geheimnis wie die Fleischwerdung. Da ist zunächst ihre Persönlichkeit, die menschliche Begriffe übersteigt, weil sie einer großen Menge angehört, die über die ganze Welt und durch alle Zeitalter verstreut ist. Die Kirche besitzt dennoch die Einheit des Wesens und des Lebens, ein Gewissen, ein Gedächtnis, ein Unterscheidungsvermögen, eine Stimme und eine Aufgabe, eine Lehre, ein Gebet. Sie ist auch der mystische Leib ihres Oberhauptes, nämlich Christi. Sie ist sichtbar und zugleich unsichtbar in ihrem tiefsten Wesen, nämlich den der Gnade. Ihre erschaffene Seele ist die Liebe, ihre unerschaffene der Heilige Geist. Auch die Getauften, die sich in einer schweren Sünde befinden, gehören ihr an, nehmen jedoch keinen tätigen Anteil an ihrem Leben. Christus und die Gnade wirken aber ständig auf sie ein. Für sie wurde das Sakrament der Buße geschaffen. Der Kirche gehören ferner auch die anderen christlichen Gemeinschaften an, jedoch nicht vollständig. Auch alle jene Menschen, die ohne es selbst zu wissen Christus angenommen haben, und die sichtbar anderen Religionsgemeinschaften angehören oder sich gar Atheisten nennen, sind lebendige Mitglieder der Kirche, allerdings in einem unvollkommenen Zustand. Die selbständige Persönlichkeit der Kirche wird durch den Ausdruck Braut Christi hervorgehoben. Sie ist tatsächlich von Christi Fleisch und tatsächlich von ihm verschieden, seine Geliebte, die Er freiwillig auserwählt hat. Sie ist auch das Reich Gottes, das hier unten seinen Anfang genommen hat, jene Kirche des Kreuzes, die am Erlösungswerk Christi teilnimmt und die der künftigen Kirche der Verklärung vorangeht. Ferner ist sie zugleich heilig und büßend. Sie ist heilig, weil sie Christus so gewollt hat, büßend, weil ihr auch die Sünder angehören. Sie hat jedoch keinen Teil an der Sünde, sie nimmt nur die Buße auf sich. Jene also, die glauben, sich für die Fehler der Kirche entschuldigen zu müssen, begehen eine Niederträchtigkeit. Alles, was heilig am Gottesvolk ist, gehört der Kirche an, alles, was schlecht in Menschen ist, gehört ihm an, so daß die Grenzen der Kirche mitten durch das Herz der Menschen gehen. Die Kirche ist nämlich auch Gottesvolk, denn Gott hat die Gerechten durch das Blut Christi in einem Bund zu einem Volk zusammenschließen wollen, das ihr in Wahrheit erkenne und ihm in Heiligkeit diene, das bis an die Grenzen der Erde reiche und das bei der Wiederkunft Christi am Ende der Zeit seine Vollendung erfahre. „Ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm; ein Volk, das der Herr sich zum Eigentum erworben“ (1. Ptm. 2,9). Eines ist vor allem notwendig: der Liebe Christi ausgeliefert zu sein.

Gewisse Ordenfamilien führen ein Leben der Betrachtung getrennt von der Welt. Sie sind Grundpfeiler im geistigen Leben der Kirche. Neuerdings gibt es auch andere Ordenfamilien, die ein solches Leben in der Welt führen. Ein Leben der Anbetung mitten in der Welt ist auch für berufene Laien möglich, ja heute vielleicht notwendig, denn alle sind zur Heiligkeit berufen. Gewiß sollen die christlichen Laien für eine bessere Welt arbeiten. Aber es ist gut, sich im Vorhinein darüber klar zu sein, daß ein vollkommenes irdisches Glück oder eine vollkommene Welt nicht möglich sind. MARX und TEILHARD DE CHARDIN verlangen da zuzufol vom Menschen. Der Mensch wird nie Meister und Besitzer der Welt und der Geschichte sein. Alles was er tun kann, ist im Dienste der Vorsehung für mehr Gerechtigkeit und Frieden zu arbeiten, vor allem eingedenk dessen, daß ohne Liebe überhaupt nichts entsteht. Die Lehre der Kirche kann ihn bei diesem Kampf erleuchten und ihm beistehen, aber das Zeitliche ist nicht ihr Gebiet.

Durch seine zweite Geburt in der Taufe hat der Laie einen zweiten Stand und eine zweite Aufgabe erhalten. Er ist ein Glied der Kirche geworden, und diese ist nicht von dieser Welt. Bei seiner Arbeit in dieser Welt möge er sich als Tagelöhner betrachten, der vor allem vom Leben der Kirche und von ihrem Geiste Zeugnis gibt, und zwar nicht so sehr durch Worte, denn ihr Geist ist ein Geist der Liebe, und diese verlangt Vollkommenheit und Heiligkeit. Auf diesem Wege ohne Ende sind der menschlichen Schwachheit zwei notwendige Hilfen gegeben, nämlich Gottesdienst

und Betrachtung. Der Gottesdienst ist das gemeinsame Gebet der Gläubigen und hat in der Messe seinen höchsten Ausdruck, und zwar durch die tatsächliche Teilnahme Christi als Mensch und Gott. Der Gläubige nimmt als Glied der Gesamtheit mit dem darbringenden Priester am heiligen Opfer teil. Als Einzelwesen empfängt er schließlich den erwirkten Grädensagen und wird dadurch geheiligt, freilich noch dem Ausmaß der eigenen Teilnahme. Betrachtung heißt, in einem inneren Erlebnis die göttlichen Dinge erleben, wobei die Seele mehr durch Gott unter dem Einfluß der Gaben des Heiligen Geistes und der göttlichen Tugenden bewegt wird, als daß sie selbst bewegt. Sie ist eine einfache, freie, durchdringende Anschauung Gottes und der göttlichen Dinge, die aus der Liebe hervorgeht und die nach der Liebe hinzieht, ein stilles Gebet, das aus einer inneren Sammlung des Herzens kommt und das die Vereinigung mit Gott anstrebt. Der Gläubige erhält durch sie als Einzelwesen Hilfe auf seinem Weg zur Vollkommenheit und zur Liebe, denn die Liebe Gottes geht immer von Wesen zu Wesen. Als Glied der Gesamtheit erwirkt er gleichzeitig für alle einen Schatz erlösender Gnade, und gibt vom Geheimnis des lebendigen Gottes ein menschliches Zeugnis. Die Betrachtung ist also das notwendige Gegenstück zum Gottesdienst und umgekehrt.

So wird, neben dem gemeinschaftlichen Gebet, auch das in der Einsamkeit zu verrichtende Einzelgebet von Christus, der Kirche und den Heiligen geboten. Wenn das Gebetserlebnis ins Überbewußtsein reicht, ist es sogar möglich, immer zu beten. Für den gewöhnlichen Gläubigen gilt zunächst aber, daß er überhaupt bete und daß er sich bemühe, besser zu beten. Alles weitere geschieht oft, ohne daß es zum Bewußtsein kommt. Viele sind ohnehin zu einem tätigen Leben berufen, so daß bei ihnen die Betrachtung weniger durch das unmittelbare Gebet zum Ausdruck kommt als durch den Geist, in dem sie handeln. Sicher verlangt das Konzil von allen Gläubigen einen neuen Einsatz. Rastlose Tätigkeit mit Hilfe der neuesten Technik und der Wissenschaften wird allein kaum eine Seele befriedigen und zu allerhand Enttäuschungen führen. Der Geist Gottes ist viel wichtiger und mächtiger. So ruht die Hoffnung unserer Zeit wohl besonders auf jenen Seelen, die auch mitten in der Welt im grauen Alltag ein Leben der Betrachtung anstreben. Es braucht dazu eigentlich nur viel demütige Liebe und Sammlung in Gott. Der Weg liegt wohl in der geheimen Betrachtung Gottes durch die Menschheit Jesu und in der gewöhnlichen Betrachtung Jesu durch den Nächsten, den Er und wir lieben. Es gilt den Zeitmangel, den Alltag, der sich ersterem entgegenstellt, zu lieben und überwinden zu lernen. In der Welt erlebt man nicht nur ihr Elend, sondern auch ihre Schönheit. Man versteht so besser, daß man nie vom Bösen als solchem versucht wird, sondern durch etwas Gutes, das man dem Besseren voranstellen möchte. Der Verzicht ist also ein lebendiges Opfer, ein Sterben, das aber die Seele zu einem höheren Leben erweckt. Der Mensch, der seine ganze Seele durch den Gehorsam des Glaubens Gott ausliefert, findet sie verklärt wieder. Die Ordensleute wissen das, aber es gilt auch für die Laien. Christus hat sterben wollen, um die Sünde zu heilen. Seine unendliche Barmherzigkeit ist allen offen, die ihn darum bitten. Jene Leute, die irgendwie das ganze Elend der Sünde auskosten wollen, haben oft nicht zu Unrecht ein ganz unfaßbares und unvernünftiges Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, solange nicht Verzweiflung und Selbstmord eintreten. Jene anderen aber, die es nicht vermögen, mit der Sünde zu leben, mögen sie nicht beneiden, ihr Vertrauen ist größer und unvernünftiger, weil es aus Gottesfurcht kommt, weil bei ihnen die Furcht für sich selbst durch die Liebe ersetzt ist. Es ist ihnen mehr verziehen, weil sie für jede menschliche Schwachheit und Sünde um Verzeihung gebeten haben, weil sie mit Christus das Kreuz tragen wollen, das die Welt rettet. Er hat ein für allemal das Erlösungswerk vollbracht. Die Liebe verlangt aber, vor dem nicht zurückzuschrecken, was Er auf sich genommen hat. Ohne eigenen Beitrag an Leiden und Schmerz kann die Menschheit nicht gerettet werden. Jeder einzelne bringt ihn aber nicht nur für sich selbst, sondern auch für alle Mitmenschen, die die Barmherzigkeit Gottes nicht zurückweisen. Jene, die Jesus am nächsten stehen, sind ganz besonders zu diesem Werk berufen. Das Gesetz ist gerecht und notwendig. Aber das Gesetz ist nicht Gott, und Gott ist nicht das Gesetz. Gott ist die Liebe.

Das Buch MARITAINs enthält noch einen Anhang, in dem vier angeschnittene Fragen besonders behandelt werden. Der Schreiber dieser Zeilen wird sich freuen, wenn es ihm gelungen sein sollte, einen Leitfaden für jene zu geben, die sich vielleicht nicht zu nützen, das Buch selbst in der ursprünglichen Fassung zu lesen.

HELFT DEM SÜDTIROLER KINDERDORF

Zentralkanzlei: 39012 Meran, Rennweg 52
Telefon 30 2 87, Sparkasse Meran, Konto 660900

DAMIT AUCH DAS ARME, VERLASSENE KIND EIN NÜTZLICHES MITGLIED DER MENSCHLICHEN GESELLSCHAFT WERDEN KANN, DIE ZUKUNFT UNSERES LANDES LIEGT IN DEN HÄNDEN UNSERER KINDER. DIE ZUKUNFT UNSERER KINDER LIEGT IN UNSERER HAND.

SPISS ROLLKRAGENPULLOVERS
BOZEN LAUBENT

Hannes — der Pulli von MÄSER —
der täglich neue Freunde gewinnt.

Stoffe
immer in
reicher Auswahl
BOZEN LAUBENT 32

M. ECCEL

OPTIK FOTO
WASSERMANN
BOZEN
Wälderplatz
MERAN - Freiheitsstr.

**Ihr Brillen-
Fachgeschäft**

Sanitätshaus

Ladurner
HOSPITALIA

MERAN
Freiheitsstraße 146/a
Telefon (0473) 24 4 22

Ärztemöbel

Medizinische Apparate
und Instrumente,
Sanitätsartikel,
Laboratoriumsgeräte,
Übernahme bzw. Vermittlung von
Einrichtungen aus zweiter Hand
Okkasionen
Zahlungserleichterungen

skolast
Südtiroler Hochschülerzeitschrift

Herausgeber und Verwaltung:
Südtiroler Hochschülerschaft
39100 Bozen, Waltherhaus, Tel. 24 6 14

Redaktion: Hans NOTDURFTER, Pepi ZELGER
Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Robert PÖDER

Druck: TYPOGRAF, 39100 Bozen, Museumstr. 41 - Tel. 21 9 27
Klischees: L. STAMPFER, 39100 Bozen, Wängergasse 22, Tel. 23 0 39
Anzeigen: Kurt LIBARDI, 39012 Meran, Romstraße 114, Tel. 30 7 88
Anzeigenpreis: die 60mmbreite Zeile L. 60

Skolast, 4—6 Hefte im Jahr Einzelpreis Lire 300
Abonnement: Italien Lire 1200
Österreich öS 60
Deutschland DM 10

Italien: Postsparkasse Konto Nr. 14/1177, Bozen
Österreich: Creditanstalt - Bankverein Innsbruck
Konto Nr. 89-64371
Deutschland: Bayrische Staatsbank, München, Konto Nr. 94-098

Die Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Eintragung: Landesgericht Bozen R. St. I/56, Erlaß vom 13. Juni
1956 - Sped. in abb. post. - Gruppe IV